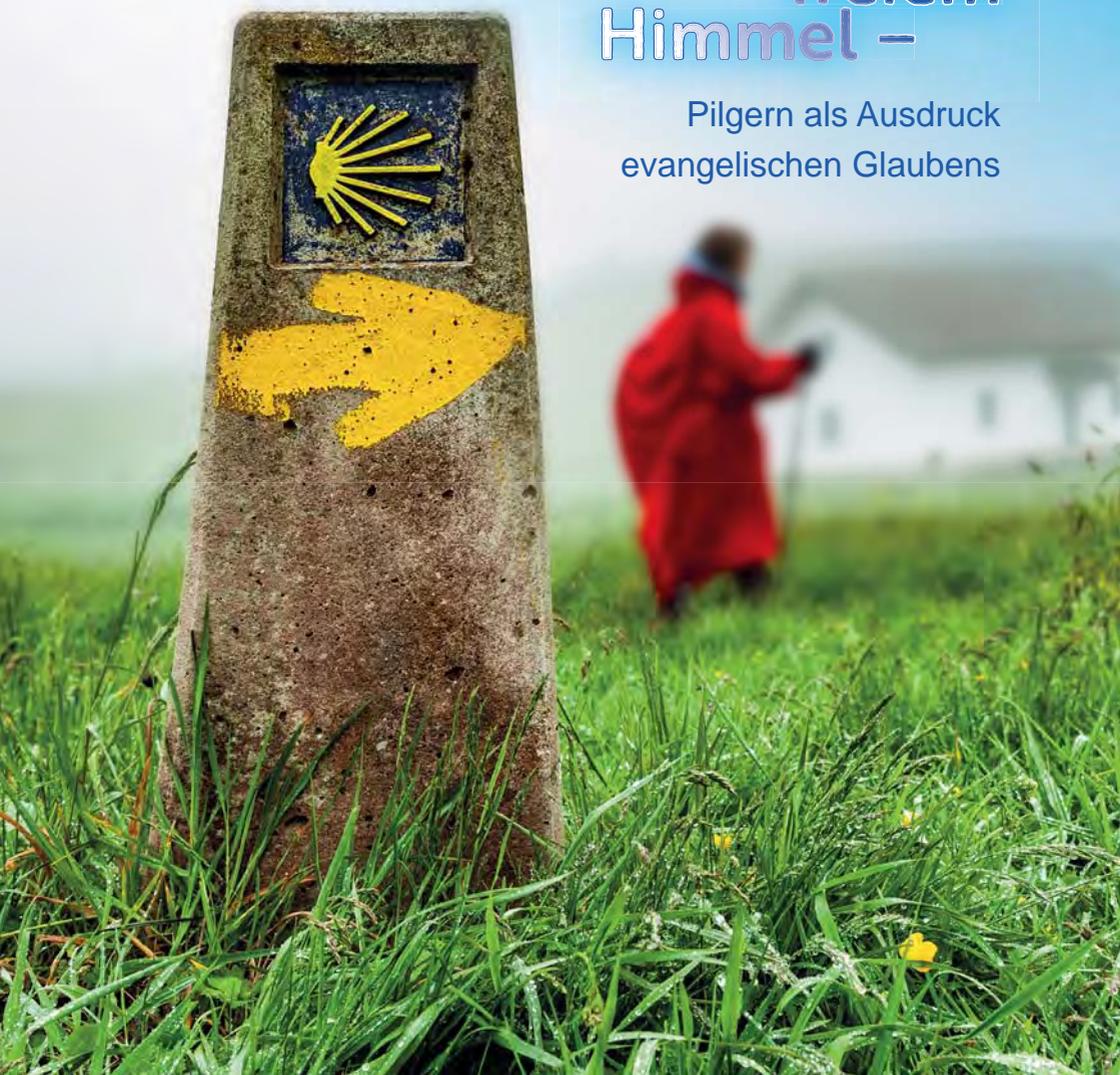


## Unter freiem Himmel –

Pilgern als Ausdruck  
evangelischen Glaubens



### Liebe Leserin, lieber Leser!

„Von wegen der Weg ist das Ziel, das Ziel ist im Weg!“ Diese Worte sind der Refrain eines Popsongs der württembergischen Sängerin Mine. Das Schwerpunktthema des Pfarrvereinsblattes, das Sie in den Händen halten, ist Pilgern, das wandernde Pilgern zum Beispiel auf dem Jakobsweg, aber auch das beharrliche Einsetzen für den Weg zu mehr Frieden und Gerechtigkeit, zu dem der ÖRK aufruft. Zu beidem können Sie in diesem Heft hoffentlich instruktive Beiträge lesen und bei beidem geht es darum, ein Ziel zu erreichen, aber auch den Weg zum Ziel als wesentlich zu betrachten. Unsere Reihe zu pastoralen Berufsbiografien setzen wir auch fort, diesmal richten die drei Artikel den Fokus auf die Frage, wie sich Krankheit und Gesundheit in unsere beruflichen Lebenswege einzeichnen. Dabei wird deutlich, wie sich pastorale Ziele verdunkeln und eingeschlagene Wege sich ändern können. So sehr Ziel, Wege und Pilgern der linearen Zeitstruktur unseres Glaubens entsprechen, so wenig sind sie rein linear, eben manchmal eher „Das Ziel ist im Weg“. Vielleicht wäre das auch ein wahrer Satz der bei all unseren kirchlichen Transformationsbemühungen 2032 gelten könnte. Neben den benannten Beiträgen finden Sie im Heft auch noch zwei Impulsgebende aktuelle kirchliche Beobachtungen, eine Fortführung der Diskussion zum Gemeindebild, den bewährten Bericht aus der Pfarrvertretung und drei sehr interessante Rezensionen. Das Lied von Mine endet mit den Zeilen: „Und ich renn und ich renn und ich renn und alles ist ein Kreis. Das heißt: Ich habe längst ein neues, hab

ich ein altes Ziel erreicht.“ Über diesen Satz, der erst dramatisch zirkulär klingt, aber dann irgendwie fast christliche Weisheit atmet, kann man länger nachdenken. Im Sitzen, Gehen oder Pilgern. In mir setzt er etwas frei, so als ob im Weg stehende Ziele weggeräumt würden.

Wenn Sie dieses Heft erreicht, ist der Sommer da und die Zeiten am Tag sind länger. Wir hoffen, Sie haben in allem Stress, dem wir als Kirche ausgesetzt sind, Zeit, Ihre Weg ziellos und gottgeführt zu gehen, getreu dem allerliebsten Pilgerlied vieler Gottesdienstbesucher: „Ach, denk ich, bist du hier so schön und läßt du’s uns so lieblich gehen auf dieser armen Erden.“

Ihr

#### Hinweis auf die nächste Ausgaben

*Für unser übernächstes Pfarrvereinsblatt ist eine Ausgabe zum Schwerpunktthema „Sünde/Schuld“ geplant. Der Redaktionsschluss ist der 15.08.*

*Das darauf folgende Heft ist dann dem Tag der badischen Pfarrerrinnen und Pfarrer in Offenburg gewidmet. Redaktionsschluss für diese Ausgabe ist der 15.10.*

*Wir freuen uns über all Ihre Zuschriften, Beiträge und Gedanken.*

*Bitte senden Sie Ihre Beiträge am besten als Word-Datei ohne besondere Formatierung, auch ohne Blocksatz und Silbentrennung am Zeilenende, an die Schriftleitung.*

# Sinnbewusstheit erleben.

## Vom Kern des Pilgerns<sup>0</sup>

■ Angesichts der Vielfalt der Pilgerangebote wird gefragt, warum Menschen pilgern. In einer Analyse quantitativer Studien zeigt sich: Pilger suchen sich, indem sie über sich hinausgehen und sich religiös/spirituell in ein größeres Ganzes einbinden. Dafür suchen sie die Natur als Gegenwelt zum Alltag. Im Kern ist Pilgern die Suche nach Sinnbewusstheit. Als drei wesentliche Erfahrungsräume werden Natur, Körper und Kultur erörtert und Hinweise für die Praxis gegeben.

### Boomt Pilgern – oder die Attraktivität des Pilgerns?

Pilgern boomt – sowohl auf dem spanischen Hauptweg als auch in der Entstehung immer neuer Wege und Angebote. Die Karte der Pilgerwege in Baden-Württemberg illustriert das dichte Netz an Wegen.<sup>1</sup> Die Übersicht auf [www.ekiba.de/pilgern](http://www.ekiba.de/pilgern) macht die Vielfalt kirchlicher Angebote sichtbar:

- Im Nationalpark oder als Fernpilgern,
- im Bereich „Geistliches Leben“ oder im Tourismus,
- für Gerechtigkeit und Frieden oder im Geist der Ökumene,
- als Ausschildern eines festen Wegs oder als Gruppenangebot,
- für Frauen oder für Männer,
- zu Fuß oder mit dem Rad – wobei andere Landeskirchen mit etablierten Fachstellen noch mehr Angebote vorzuweisen haben.

Ehrlicherweise muss eingeschränkt werden, dass wir zur Nutzung insbesondere der Wege keine validen Daten haben. Zeigt die Statistik des Pilgerbüros in Santiago de Compostela stetig steigende Zahlen mit zuletzt fast 400.000 ankommenden Pilgern, haben wir zur Nutzung der unterschiedlichen Wege in Deutschland oft nur die Anzahl der verkauften Materialien – aber ob diese überhaupt zum Einsatz kommen oder als gut gemeintes Geschenk „das täte dir mal gut“ verstauben, ob Menschen sich einfach so auf den Weg machen, ohne erfasst zu werden, ob sie mal einen Tag oder gleich zwei Wochen pilgern ... wir wissen sehr wenig über die Nutzung der Wege. Die meisten Etappen dürften über eine kleine vierstellige Anzahl an Pilgern nicht hinauskommen. Die stetig steigende Anzahl der Gruppenangebote deutet zumindest hierfür auf eine steigende Nachfrage.

Zugleich darf die Pilgerszene sich nicht durch die mediale Resonanz und das positive Image des Pilgerns blenden lassen. Im Vergleich zu katholischen Wallfahrtsorten ist das Fußpilgern ein Nischenphänomen. Jährlich besuchen mehrere Millionen Menschen Assisi oder Lourdes, selbst Altötting kommt auf über 1 Million Gäste – und liegt damit deutlich über den zuletzt knapp 400.000 Pilgern, die in Santiago eintreffen. Auch im Verhältnis zum Wandern ist das Pilgern quantitativ irrelevant. Rainer Brämer illustriert dies mit der (vereinfachten) Gleichung 1:10:100

– auf 1 Pilger kommen 10 Fernwanderer und 100 Tageswanderer, die öffentliche Aufmerksamkeit sei aber genau umgekehrt verteilt ([www.wanderinstitut.de](http://www.wanderinstitut.de)).

Die große mediale Aufmerksamkeit entspricht keinem Run auf das Pilgern selbst

Zum Verhältnis von Medienresonanz und tatsächlichem Pilgern ist der Blick auf HaPe Kerkelings Bestseller „Ich bin dann mal weg“ auf-

schlussreich. Das auflagenstärkste Sachbuch in deutscher Sprache hat bei mehreren Millionen verkauften Exemplaren letztlich zu einem Anstieg der in Santiago eintreffenden deutschen Pilger um maximal 30.000 geführt – und auch dieser sogenannte Kerkeling-Effekt lässt sich kaum drei Jahre feststellen. Der enorme Absatz des Buchs ist also zum großen Teil ein Medienphänomen und darf mit dem tatsächlichen Pilgern nicht verwechselt werden. Er verweist auf ein sehr verbreitetes Bedürfnis: Menschen empfinden ihren Alltag als entfremdend und erschöpfend und halten das Pilgern für eine plausible Form des individuellen Exodus und Kerkelings Beschreibung für eine glaubwürdige Bewährungsgeschichte – auch als Bekehrungsgeschichte einer experimentell-authentischen Religiosität.<sup>2</sup>

Nicht nur die zunehmende Praxis des Pilgerns, viel mehr noch das Interesse und positive Image des Pilgerns lassen fragen, was das Pilgern so attraktiv macht. Wegführung und Infrastruktur können dafür nicht ausschlaggebend sein. Der Camino Francés hat ausgesprochen unattraktive Etappen durch Städte und pa-

rallel zu verkehrsreichen Straßen. Das Netz der Herbergen ist zwar dicht, aber überlastet. Wenn im gesamten Sommerhalbjahr täglich eine vierstellige Zahl von Fuß- und Radpilgern unterwegs ist, ist von beschaulicher Stille nicht die Rede. Von den Standards von Qualitätswegen oder

Premium-Wanderwegen ist der Jakobsweg weit entfernt. Die Attraktivität des Pilgerns muss andere Gründe haben.

Die große mediale Aufmerksamkeit entspricht keinem Run auf das Pilgern selbst

### Pilgermotive

Zumindest zur Motivation der Pilger auf dem Camino Francés liegen einige aussagekräftige Studien vor.<sup>3</sup> Eine Erhebung von 2010 mit über 1.000 Teilnehmenden von Gamper/Reuter erhebt folgende Motive zum Pilgern:<sup>4</sup>

- „zu sich selbst finden“ (51,8 %)
- „Ausklinken aus dem Alltag“ (40,2 %)
- „Stille genießen“ (39,2 %)
- „spirituelle Atmosphäre fühlen“ (34,6 %)
- „Natur“ (34,4 %)
- „Anblick schöner Landschaft genießen“ (32,9 %)
- „aus religiösen Gründen“ (23,4 %)
- „andere Religionen kennen lernen“ (22,4 %)
- „Buße vor Gott tun“ (16,6 %)
- „christliche Orte aufsuchen“ (12,1 %)
- „Wallfahrtsziel erreichen“ (6,6 %)<sup>5</sup>

Eine weitere umfangreiche Studie aus der (besser aufgestellten) englischsprachigen Forschung stammt von Antunes, Amaro und Henriques.<sup>6</sup> Sie bilden aus über 30 Items Motivcluster:

- Spirituelles Wachstum (4.0)
- Selbsterfahrung/Abenteuer (3.9)

- Lebensorientierung (3.2)
- Religiöses Wachstum (3.1)
- Gemeinschaft (2.7)
- Religiöse Verehrung (1.9)<sup>7</sup>

Huber/Lienau kommen in der jüngsten Studie zu ähnlichen Ergebnissen.<sup>8</sup>

Die Ergebnisse der drei Studien weisen in eine ähnliche Richtung:

- Zentral ist die Suche nach sich **selbst**.
- Diese wird als **spirituelle/religiöse** Suche verstanden: Um sich selbst zu finden, geht man über sich hinaus.<sup>9</sup>
- Dafür wird der **Alltag** verlassen und besondere Erfahrungsräume aufgesucht, insbesondere **Natur**.

Für viele Pilger ist der Begriff der Spiritualität anschlussfähiger als der der Religion, weil „Spiritualität“ eine offene Suchbewegung umfasst. Viele Pilger suchen sich selbst in einem alltagsfernen Setting in der Natur.

Ohne dies im Einzelnen ausführen zu können, sollen einige weitere Eindrücke zumindest kurz genannt werden: Pilger erfahren sich in ihrer Alltagswelt als entfremdet. Sie erwarten ihre Selbstfindung nicht in einer Konzentration auf sich selbst, sondern indem sie sich in ein größeres Ganzes einbinden, das dahinter und darunter liegt, das eigene Leben umfängt. Der Begriff Spiritualität ist dafür anschlussfähiger als der der Religion – vermutlich, weil keine fest ausgeprägte religiöse Identität mitgebracht, vielmehr eine offene Suchbewegung vollzogen wird.<sup>10</sup> Darum sind auch

Für viele Pilger ist der Begriff der Spiritualität anschlussfähiger als der der Religion, weil „Spiritualität“ eine offene Suchbewegung umfasst. Viele Pilger suchen sich selbst in einem alltagsfernen Setting in der Natur

Formen traditioneller Wallfahrtsfrömmigkeit weniger stark genannt. Ein einfach-rustikales Setting wie auch Gemeinschaft sind Momente, die ähnlich wie Natur eine Kontrasterfahrung zum Alltag ermöglichen sollen. Wenn Pilger unterwegs vor allem sich selbst finden wollen, dann relativiert das ihr Interesse am Kennenlernen der durchlaufenen Gegend.

Vor allem ist auf die Vielfalt der Pilger zu verweisen. Die Bildung von Pilgertypen ist berechtigt. Dies soll unterstrichen werden, auch wenn hier – im Wissen darum, nicht allen Pilgern gleichermaßen gerecht zu werden – ein anderer Ansatz verfolgt wird, die gemeinsame Schnittmenge der Pilger zu beschreiben. Es geht darum, in aller Vielfalt einen gemeinsamen Kern festzuhalten, um Orientierung zu gewinnen. Dies ist legitim, weil bestimmte Motive starke Werte aufweisen, also auf fast alle Pilger zutreffen. Außerdem geschieht die

Beschreibung eines Kerns in praktischer Absicht: Sie will die Angebote für Pilger orientieren – und kann dabei bestimmten Typen wie Abenteuer-, Spaß- und Urlaubspilger mit guten Gründen weniger Gewicht beimessen. Es ist kirchlicher Pilgerarbeit angemessen, sich stärker auf die zu konzentrieren, die auf persönliche Weiterentwicklung aus sind.

den weniger Gewicht beimessen. Es ist kirchlicher Pilgerarbeit angemessen, sich stärker auf die zu konzentrieren, die auf persönliche Weiterentwicklung aus sind.

Alles in allem ist die genannte Trias zentral: Pilger suchen sich selbst. Dies geschieht als religiös-spirituelle Suche in einem alltagsfernen Setting vor allem der Natur.

## Sinn-gewissheit

Diese Suche nach sich selbst impliziert einen spezifischen Erfahrungsmodus, der hier als Sinn-gewissheit bezeichnet werden soll. Der Begriff der Gewissheit weist darauf hin, dass es nicht bloß um Erkenntnisse und Einsichten an sich geht, sondern um die Überzeugung, dass sie tragfähig sind, lebensorientierend und glaubwürdig. Es genügt dafür nicht, etwas als horizont-erweiternd und inspirierend wahrzunehmen – vielmehr muss es als lebensdienlich erachtet werden. Inhaltlich können diese Gewissheiten oft „klein“ und unspezifisch sein, ein Eindruck von Trost und Gehaltensein etwa. Sie können oft auch nur ansatzweise versprochen und ausgedrückt werden. Dafür erscheinen sie als tiefes inneres Überzeugtsein, als Sicherheit ihrer Wahrheit. Gewissheit bedient nicht Erwartungen, sondern kann auch in Anspruch nehmen. Das Geschehen gewinnt performativen Charakter.<sup>11</sup>

Im „Spirituellen Tourismus“ geht es um Gewissheit, um eine persönliche und unmittelbare Erfahrung, die Lebenssinn gibt. Mit dem Begriff der Gewissheit wird an das angeknüpft, was im Begriff des „Spirituellen Tourismus“ begegnet: dass etwas gespürt und erlebt wird, das einem nahe kommt, worin man Lebenssinn erfährt, was einem zum Lebensanstoß wird, man mit der eigenen Weltanschauung abgleicht und man adaptiert und sich zu eigen macht.<sup>12</sup> Zentral ist auch hier, dass einem die Dinge nicht „fremd“ bleiben, sondern zu eigen ge-

Im „Spirituellen Tourismus“ geht es um Gewissheit, um eine persönliche und unmittelbare Erfahrung, die Lebenssinn gibt

macht werden – und das im grundlegenden Bereich der Lebenshaltung. Deutlich wird das in der Gegenüber-

stellung unterschiedlicher Erfahrungsmodi: Eine Kirche kann besichtigt werden mit dem Interesse historischen oder theologischen Wissensgewinns. Sie kann als ästhetisch eindrucksvoller Raum persönlich bewegen, intensive Emotionen wecken. Gewissheit geht darüber hinaus, weil das (intensive) Erlebnis zu einer Veränderung in der Lebenshaltung führt. Rilkes „Du musst dein Leben ändern“ beim Anblick des Apollo-Torsos beschreibt es sehr pathetisch, was mit Sinn-gewissheit beim Pilgern deutlich bescheidener gemeint ist. Pilger spüren beim Anblick einer Libelle „Die Welt ist leicht und schön“ und im barocken Kirchenraum etwas von der Kraft Gottes. Diesen Gewissheiten wird eine Unmittelbarkeit zugeschrieben: „Es ist so“. Die Situation weist dann über sich hinaus, lässt den Pilger etwas wahrnehmen von sich und der Welt, in der er lebt. Um es nochmals zu unterstreichen: Gemeint sind keine Bekehrungserlebnisse in der Art des vom Lichtstrahl getroffenen vom Pferd fallenden Paulus. Sie können klein und unauffällig sein, fragil und tastend – aber doch etwas, von dem ich das Gefühl habe: Darauf will ich mich verlassen, das tut mir gut, das ändert was an meinem Leben.<sup>13</sup>

„Gewissheit“, die beim Pilgern erlebt wird, muss nicht mit umwerfenden Erlebnissen einhergehen – oftmals sind es Begegnungen am Wegesrand, unauffällig und tastend. Dass der Bedarf an

„Gewissheit“, die beim Pilgern erlebt wird, muss nicht mit umwerfenden Erlebnissen einhergehen – oftmals sind es Begegnungen am Wegesrand, unauffällig und tastend

Gewissheit steigt, ist soziologisch leicht nachvollziehbar: Durch Enttraditionalisierung, Diskursvielfalt und Pluralität nehmen geteilte Selbstverständlichkeiten ab – und der Gewissheitsbedarf zu. Auch lässt die zunehmende mediale Vermittelt-heit unseres Weltzugangs Vieles als kon-tingenter und konstruierter erscheinen. Die leibliche Selbstge-wissheit nimmt ab. Es kann also nicht wun-dern, dass Selbstfin-dung zum Kernmotiv der Pilger wird. Pilgern ist der Raum, der die-se verlorene Klarheit wiederbringen soll. Entscheidend für die Pilgererfahrungen ist also zuerst nicht ein bestimmter Inhalt, sondern die Geltung, die dem Erfahrenen zugeschrieben wird: Es erscheint als wirk-lich und wahr. Der Pilger findet sich in ei-nem ihm vorgegebenen und von ihm un-abhängigen Zusammen-hang vor. Gerade dass er sich rezeptiv erleben und nicht deutend eingzugreifen scheint, verbürgt Realitäts-gehalt und Verlässlichkeit des Erfahrenen. Es kommt zu unmittel-barkeitsgrundierter Gewissheit. Diese Welthaltigkeit bzw. „Aura der Faktizität“ (Clifford Geertz) ruft tiefe und elementa-re Gefühle der Selbstvertrautheit hervor. Somit ist von religiöser im Gegensatz zu ästhetischer Erfahrung zu sprechen: An-ders als ästhetische behauptet religiöse Erfahrung eine objektive Referenz, mithin Welthaltigkeit des Erfahrenen.

Für die Pilgererfahrung ist weniger ein bestimmter Inhalt ausschlaggebend als

Für die Pilgererfahrung ist weniger ein bestimmter Inhalt ausschlaggebend als vielmehr die Geltung, die einem Erlebnis zugeschrieben wird

Beim Pilgern soll nichts inszeniert wirken – es geht um eine authentische Erfahrung

vielmehr die Geltung, die einem Erlebnis zugeschrieben wird.

## Tourismus

Tourismus schwankt zwischen extremer Kulissenhaftigkeit und dem Anspruch von Authentizität. Die Debatte begleitet die Tourismuswissenschaft seit ihren An-

fängen. Im Wissen da-rum, dass Reisen oft gerade aus der „Wirk-lichkeit“ der „norma-len Welt“ herausholt, soll eine vermeintlich „eigentliche“ Welt des

Ursprünglichen und Echten unmittelbar erfahrbar gemacht, wofür dann auch sehr künstliche Traditionen und Images gene-riert werden.<sup>14</sup>

Das Problem stellt sich in Bezug auf das Pilgern noch einmal verschärft dar. Ver-trägt der gewöhnliche Reisende ein (ver-drängtes) Wissen um das „als ob“ der Inszenierung von Authentizität, so ver-trägt das die Suche nach Gewissheit beim Pilgern nicht. Man kann sein Le-

ben nur auf etwas bauen, was selbst die-se Gewissheit verbürgt. Verbürgen kön-nen dies nur Menschen und Institutionen, die für die Sachen um ihrer selbst willen eintreten, nicht um der touristischen In-wertsetzung. Das tun Gläubige bzw. die Kirchen.

Beim Pilgern soll nichts inszeniert wirken – es geht um eine authentische Erfah-rung.

Versuchen die Touristiker, diese Erfah-rungsräume selbst zu erschaffen, wird dies scheitern.<sup>15</sup> Touristiker sind gut da-

rin, die Infrastrukturen zu schaffen, die die von anderer Seite geschaffenen Erfahrungsräume bekannt und zugänglich machen. Sie sollten aber – um jedes Abfärben des Inszenierten zu vermeiden – genügend Distanz zu diesen Räumen wahren. Ein Kloster oder Pilgerweg sollten in einer gewissen touristischen Unperfektion verbleiben können, um ihren spezifischen Geltungsanspruch zum Ausdruck zu bringen.

Hinzu kommt: Touristiker sind Experten des Machbaren.<sup>16</sup> Erfahrungen der Gewissheit stellen sich aber ein, sie widerfahren, lassen sich darum auch nicht garantieren und als Programmpunkte einplanen. Dies würde ihr Eintreffen gerade verhindern. Wenn sichtbar wird, dass Menschen etwas um ihrer selbst willen machen (und nicht Bedürfnisse und Marktpotentiale bedienen), für etwas brennen, werden viele technisch-organisatorische Mängel in Kauf genommen, wie die Popularität des Camino Francés belegt.

### **Drei Erfahrungsräume der Gewissheit**

Wenn für das Pilgern Gewissheitserfahrungen zentral sind, dann ist für die Praxis genauer zu schauen, wo diese sinnvollerweise erwartet werden. Die oben genannten Pilgerstudien haben als Motivation der Pilger vor allem auf den Raum der Natur verwiesen. Die Frage soll hier noch einmal geöffnet werden.

Die Studie von Huber/Lienau fragt nicht nur nach der Motivation, sondern auch nach den tatsächlich gemachten Erfahrungen.<sup>17</sup> Folgende Erfahrungsbereiche sind für die Pilger besonders wichtig: Die

höchsten Werte zeigt der Bereich Natur, besonders symbiotische Items wie Faszination und Einssein mit der Natur. Wichtig ist der Austausch und Zugehörigkeit zur Pilgergemeinschaft, Leiblichkeit (den leiblichen Impulsen folgen) und Transzendenzerfahrungen (eins sein, getragen). Etwas schwächer, aber immer noch sehr stark vertreten folgt der Bereich der Kultur. Die drei Erfahrungsräume Natur, Körper und Kultur sollen weiter vertieft werden, weil die qualitative Studie „Religion auf Reisen und die Relevanz für die praktische Arbeit“ dies nahelegt.

### **Natur als Erfahrungsraum**

Die allermeisten Deutschen sagen, dass der Aufenthalt in der Natur sie glücklich macht, fast alle Schüler verklären Natur als schlechthin gut. Naturschutz wird gefordert nicht nur als Ressource für Klimaschutz und Rohstoffe, sondern auch Sinn: Natur ist eine wichtige Sinnressource.<sup>18</sup> „Um Gott zu finden gehe ich in den Wald“ heißt es schon länger. Die Bedeutung als Sinnlieferantin ist stärker geworden.<sup>19</sup>

Die katholische Kirche ist mit Wallfahrten, Wegkreuzen und Flurprozessionen schon lange in der Natur unterwegs. Wer [www.kirche-im-gruenen.de](http://www.kirche-im-gruenen.de) öffnet, sieht, dass auch die evangelische Kirche über den Himmelfahrtsgottesdienst auf der Wiese hinaus ein breites Angebot vorhält, das über spirituelle Wanderungen hinaus auch unerwartetes wie „Waldbaden mit dem Förster und dem christlichen Waldbademeister“ umfasst. Das Netzwerk „Wilde Kirche“ zeigt die Präsenz des Themas religiöse Naturerfahrung auch in pietistischen Kreisen. Die Vielfalt der Angebote

ist beeindruckend. Zugleich scheint die Praxis noch nicht hinreichend reflektiert: Welches Naturverständnis liegt zugrunde, welche Funktion hat Natur und welche Offenbarungsweise wird dem „Buch der Natur“ zugeschrieben? Angesichts einer verständlichen Zurückhaltung gerade der evangelischen Theologie (Konzentration auf die Offenbarung im Wort Gottes, Kritik an natürlicher Theologie und Schöpfungsordnungen mögen als Stichworte genügen) kann nicht verwundern, dass hier viele offene Fragen sind. Dass in der Not gelegentlich unkritisch auf indigene Religiosität und vage naturmystische Vorstellungen zurückgegriffen wird, kann weder theologisch noch kulturgeschichtlich überzeugen.

Die Wahrnehmung der Natur ist unmittelbar und wird von Kirchen und Religionen schon lange genutzt. Die Wahrnehmung wird durch bestimmte Praktiken gelenkt und verstärkt.

Eine erste – noch un abgeschlossene – Liste kann die Vielfalt der Methoden, in denen Natur zur Sinnressource wird, zumindest andeuten. Ihre weltanschaulichen Prämissen und ihre Eignung für das Pilgern wären weiter zu vertiefen. Natur kann dienen als:

- Kulisse: macht glücklich und abgeschlossen
- Ideengeber: Gedanken anschaulich machen, Symbol für
- Handlungsraum: Erlebnispädagogik
- Raum leiblichen Erfahrens: Gehen
- Klassenzimmer: Umweltbildung

- Gegenstand moralischer Empathie: zielt auf ökologisches Handeln
- Hinweis auf Gott: in der Schöpfung ihren Schöpfer erkennen
- Vorschein des Reiches Gottes
- Ort des Eigentlichen: Schöpfungsordnungen, Schamanismus
- Ort des Göttlichen: Geomantie, Panentheismus
- Stille: Abschalten, bei mir sein
- Leere: Weltdistanz des Eremiten/ Pilgers

**Abendwanderung.** Naturwahrnehmung stellt sich von selbst ein. Zugleich ist es hilfreich, die Intensität und Vielfalt der Naturwahrnehmung zu steigern. Das geschieht mehr oder weniger bewusst in

vielen Veranstaltungen durch Achtsamkeits- und Wahrnehmungsübungen, Gesten und eingespielte Gedanken, Aufsuchen bestimmter Orte ... Es ist gut, immer wieder

über die gewohnten Wege hinauszugehen, um neue Wahrnehmungsanregungen zu geben: im Winter, morgens um sechs Uhr, im Novembersturm, 10 Minuten am Baumstamm hochschauend ....

Ein Beispiel:

„**In die Nacht hinein.** Spirituelle Wanderungen am Abend“ ist ein Format, mit dem ich gute Erfahrungen gemacht habe. Wir starten um 18 Uhr am Freiburger Münster, sind bald auf dem Schlossberg und im Wald. Je nach Jahreszeit ist es schon dunkel oder dämmt. Der Weg lässt immer wieder auf die Lichter der Stadt herunterschauen, mehr oder weniger von

Die Wahrnehmung der Natur ist unmittelbar und wird von Kirchen und Religionen schon lange genutzt. Die Wahrnehmung wird durch bestimmte Praktiken gelenkt und verstärkt

den Geräuschen der Stadt hinaufkommen – gerade nicht die pure Natur, sondern Alltagswelt aus der Gegenwelt der Natur wahrgenommen.

Alleine traut sich kaum einer abends in den Wald. Gerade das Ungewohnte regt die Wahrnehmung an: Wie nehme ich den Weg wahr, wenn ich ihn kaum sehe? Wie klingt der Wald nachts – man hört ja genauer, wenn der Sehsinn weniger aktiv ist. Kann man Stille hören? Und das mulmige Gefühl nachts im Wald – bedrängt und verunsichert mich das? Wie erlebe ich den Wald, wenn es irgendwann auch ziemlich kalt wird? Unterwegs gibt es Stationen mit Im-

pulsen: Wie gelingt es, dass diese Worte nicht aufgepfropft wirken, mich nicht aus der Natur herausreißen, sondern die Erfahrung der Natur vertiefen?

Wir laufen zur Wallfahrtskapelle St. Ottilien. Ursprung ist eine Quelle, die heute die Grotte der Kapelle bildet. Vorsichtig plätschert das Wasser aus dem Felsen und tropft in das Becken. Was ist der Unterschied zu einer Quelle, die wir unterwegs im Wald passiert haben? Was ändert sich an Natur, wenn sie in einem religiösen Kontext steht, als Ort einer wundersamen Rettung der Heiligen Odilie, als Zuflucht gewährender Fels, als Wasser, das Augenlicht gespendet hat, als Quellwasser, das sich Gläubige seit vielen Generationen als Kreuzzeichen auf die Stirn machen, das viele als wirksam und hilfreich erfahren haben, wie die Tafeln an der Wand berichten? Welchen Unterschied macht es, dass wir die Grotte nach 5 km Abendwanderung aufsuchen?

## Körper als Erfahrungsraum

Ein zweiter ganz zentraler Erfahrungsraum ist der Körper. Schließlich betätigen sich Pilger – ungewohnt – fast den ganzen Tag über im Gehen. Was und wie mit dem Körper erfahren wird, hängt eng mit der Naturerfahrung zusammen. Beide sind miteinander verschränkt. Denn der Körper ist die Kontaktfläche zur Welt.<sup>20</sup> Deutlich wird das, wo es um die Wahrnehmung von „sich ergießenden Atmosphären“ geht. Das Schaudern beim Blick in die Schlucht läuft mir den Rücken

runter, bin ich „über den Berg“, öffnet sich mein Gesicht, Kälte engt und Sonne weitet das Körpergefühl.

Pilgern verbindet eine achtsame (Körper-) Wahrnehmung mit einem aktiven Tun: dem Unterwegssein.

Das Tolle an der körperlichen Wahrnehmung ist: Ich selbst bin dieser Körper – darum ist korrekt von Leib zu sprechen: Mit dem Körper mache ich etwas, der Leib bin ich. Wenn die Wade schmerzt, dann schmerzt es mich, wenn sich das Gesicht öffnet, dann bin ich offen. Diese leibliche Wahrnehmung meiner selbst gibt vielen Menschen das Gefühl, endlich ihrer selbst gewiss zu sein: Ich bin jetzt hier. So banal das klingt, sind diese basalen Erfahrungen wesentlich für Gewissheit. Stärker noch als in der Beobachtung von einzelnen Dingen können sich ergießende Atmosphären prägende leibliche Erfahrungen stimulieren, etwa wenn ein Pilger beim Blick auf weich gewellte Landschaft merkt: „Ich habe das Gefühl, ich könnte mich da reinlegen, mich ankuseln und trösten lassen – ich bin Teil von Gottes

Pilgern verbindet eine achtsame (Körper-) Wahrnehmung mit einem aktiven Tun: dem Unterwegssein

Schöpfung, die mich umhüllt., Leiberfähungen entstehen im Wahrnehmen wie im Tun: Anstrengendes Aufsteigen lässt den Leib anders spüren als gleichförmiges Gehen. Nehmen Sie bewusst wahr, wie der Leib durch Anspannung eng wird, durch Entspannung weit und im Ausschreiten zielorientiert. Während viele achtsamkeitsbasierte Methoden primär wahrnehmend vorgehen, bietet das Pilgern die Chance, aktive und passive Momente zu verschränken.<sup>21</sup>

### Herausfordernde Körperlichkeit

Auch hier möchte ich ermutigen, die Breite des Möglichen auszuschöpfen, um Erfahrungen zu intensivieren und aus den Bahnen des Gewohnten herauszuholen. Bleiben Sie nicht im Bereich des wohltemperierten Mittelmaßes: 10 km laufen und leicht verdauliche Kalendersprüche vom Aufbruch ins Unge-

wisse abladen – wer wird davon angesteckt? Solche Angebote sind verengt auf Menschen, die Entlastung suchen, ein Milieu, das in der Kirche eh schon

überrepräsentiert ist. Es gibt in kirchlichen Kreisen eine Abwehr, Menschen etwas zuzumuten. Aber viele Menschen brauchen keine Entlastung. Sie möchten, dass ihnen etwas zugetraut wird. Kirchen schonen die Menschen oft, anstatt ihnen Anstrengung zuzutrauen. Aber wer nach einem langen Marsch körperlich müde ist, nimmt seine Umgebung auch spirituell anders und tiefer wahr – eine Chance des Pilgerns.

Kirchen schonen die Menschen oft, anstatt ihnen Anstrengung zuzutrauen. Aber wer nach einem langen Marsch körperlich müde ist, nimmt seine Umgebung auch spirituell anders und tiefer wahr – eine Chance des Pilgerns

Es ist gut, die Komfortzone zu verlassen, denn Pilgern hat die Möglichkeit zu Veränderung und Entwicklung – das geschieht aber nicht in der Komfortzone, im Bereich des Abgesicherten und Vertrauten, wo ich alles kenne und im Griff habe. Entwicklung geschieht im dosierten Herausgefordertsein.<sup>22</sup> Was herausfordernd ist, ist sehr unterschiedlich und kann nicht an einer bestimmten Kilometerzahl festgemacht werden. Herausfordernd ist auch, eine Stunde lang eine Baumwurzel zu meditieren, allein im Wald zu übernachten, sich allein zu orientieren, eine Andacht mitzufeiern oder mit 20 Leuten im gleichen Raum zu schlafen.

Weil es hier um körperliche Erfahrung geht, nenne ich als Beispiel die körperliche Herausforderung durch lange Etappen. Ausschreitendes Laufen gibt ein anderes Leibgefühl als gemächliches Gehen.

Ein durch Anstrengung erschöpfter Leib nimmt anders wahr. Wenn Sie 30 km gelaufen sind, machen Sie andere Erfahrungen, denn der intentionale Zugriff, das willentlich

Gesteuerte lässt dann nach – man hat schlicht und einfach nicht mehr die Kraft dazu. Wo ich mich nicht mehr im Griff habe, die Selbstkontrolle nachlässt, entsteht der Freiraum, in dem sich etwas anderes uns zeigen kann. Stundenlanges Laufen bringt zudem in einen Flow - dann sind Pilger im Laufen, sie sind das Laufen. Grenzerfahrungen sind wesentliche Lernräume, das bestätigt die Bibel wie die Psychologie. Selbstwirksamkeit und

Durchhaltevermögen sind als wesentliche Aspekte gelingenden Lebens hoch zu gewichten – es spricht viel dafür, Pilgern etwas zuzumuten und zuzutrauen, um ihnen starke körperliche Erfahrungen zu ermöglichen.

### Kultur als Erfahrungsraum

Kultur – insbesondere religiöse Kultur – ist ein dritter wesentlicher Erfahrungsbereich für Pilgerwanderungen. Gerade die Pilgerwege in Baden-Württemberg bestechen durch ihren kulturellen Reichtum, etwa mit den Barockklöstern Oberschwabens am Martinusweg.

Nun ist das Verhältnis von Kultur und Pilgern nicht einfach. Während Leib und Natur als echt und authentisch gelten, ist Kultur zwar interessant, aber eben doch künstlich. Gewissheit schöpfe ich aber leichter aus etwas, was einfach da ist, als was bloß ge-

macht ist. Zudem erschließt sich Kultur oft nicht so leicht – wer vermag ein barockes Gemälde so zu lesen, dass es zum tragfähigen Grund für sein Leben wird?

Zwar gilt Kultur im Gegensatz zu Leib und Natur als künstlich. Gerade die alten Gebäude und Kulturtechniken der Religion sind für Pilger aber oft anschlussfähig.

Ein Blick auf den spanischen Jakobsweg ist hilfreich. Der Weg ist von historischen Kirchen und Wegkreuzen, Legenden und Riten geprägt. Aber das meiste spielt für die Pilger kaum eine Rolle, weil es sich für sie nicht erschließt. Aber es gibt Ausnahmen. Riten, die von fast allen mitgemacht werden, wie das Steinablegen auf dem

Cruz de Ferro als Zeichen der Abgabe des Belastenden, oder das Umarmen der Jakobusbüste in Santiago als Ausdruck der Freude, angekommen zu sein. Tausend Jahre alte kirchliche Rituale leuchten den Pilgern ein. Sie spielen Religion so ein, dass sie mir hier und jetzt Klarheit und Gewissheit geben: Ja, es gibt einen, dem ich Belastendes abtreten kann, mit dem ich selbst nicht fertig werde – das knüpft unmittelbar an das Erleben beim Pilgern an. Danke, dass ich es geschafft habe, da muss einer seine Hand über mir gehalten haben – hoffentlich auch, wenn ich jetzt wieder nach Hause fahre.

Neben der Nähe zur momentanen Pilgererfahrung ist das Partizipative ein weiterer wichtiger Aspekt. Attraktiv ist, wo ich et-

was machen kann.

Manchmal ist es das Hineinschlüpfen in eine bewährte Tradition, manchmal das eigene Gestalten.

Pilger können reli-

giös erstaunlich produktiv werden: Kreuze werden aufgestellt, Sinnsprüche hinterlassen, Grabsteine vorangehender Pilger geschmückt und in Herbergen die Fußwaschung geübt, Gedenkstätten geschaffen mit einer Mischung aus Totengedenken und Müsliriegeln als Wegzehrung.<sup>23</sup>

Warum sind solche Praktiken wichtig? Erst wenn das Erlebte Ausdruck findet, wenn ich es auf den Punkt bringe und ihm Gestalt verleihe, kann es für mein Leben relevant werden – und darum geht es beim Pilgern, dass etwas existenziell bedeutsam wird. Auch bindet die Teilnahme an solchen „Installationen“ in die Gemeinschaft der vorangehenden und

Zwar gilt Kultur im Gegensatz zu Leib und Natur als künstlich. Gerade die alten Gebäude und Kulturtechniken der Religion sind für Pilger aber oft anschlussfähig

nachfolgenden Pilger ein, ich mache mich bedeutsam und wir bestärken uns gegenseitig der Bedeutsamkeit unserer Erfahrungen – Gewissheit kann man meist nicht allein gewinnen, sondern im sozialen Austausch.

Zudem kann ich mit einem aufgestellten Kreuz oder einem gekritzelten Sinnspruch meine Identität ausprobieren. Es hält nur vorübergehend: Der Müsliriegel wird mitgenommen und aufgegessen, der Zettel verblasst, der Sinnspruch wird kommentiert, das Kreuz aus Stöckchen fällt um. Das ist nicht schlimm, es gehört sogar dazu. Ich stifte bewusst keine Granit-skulptur, die noch in 1.000 Jahren steht, sondern mache das im Vorübergehen. Hier und jetzt passt das für mich, vielleicht merke ich nach zehn Kilometern, dass das doch nicht so gut zu mir passt – und bin froh, dass ich weit weg bin. Es entspringt spontan aus dem Fluss des Laufens, lässt fluide und experimentell Identität ausprobieren – und nur im Experimentieren merke ich ja, was wirklich trägt.<sup>24</sup>

### Kultur-Erfahrungsräume anbieten

Ein Weg vor Ort bietet die Möglichkeit, auch diesen Erfahrungsraum der Pilger zu unterstützen:

- **Katalysatoren:** Es braucht einen, der anfängt und einen Ort markiert, der Lust macht, mit einzusteigen.
  - **Authentisch:** Man muss der Sache abspüren: Hier war kein bezahlter Grafikdesigner am Werk, sondern das kommt von einer Gemeinde, von einer Pilgergemeinschaft, die das ernst meint, die glaubt, was sie da hinschreibt. Echt und authentisch meint: Ich stehe mit meinem Leben dafür ein. Einladend sind
- Orte, an denen die „Installateure“ selbst mitmachen, als suchende Menschen auf dem Lebensweg sichtbar werden.
- **Einbringen:** Pilger wollen sich selbst einbringen, etwas hinterlassen, sich in den Ort einschreiben. Denn ihre Erfahrungen zählen, sie sollen hier vertieft werden, nicht ersetzt.
  - **Spielerisch:** Man weiß nie, ob der Strauß Löwenzahn in der Bierflasche vor dem Wegkreuz aus einer spontanen Laune oder tiefster Verehrung entstammt. Unbestimmt-Vages ermöglicht auch suchenden Zeitgenossen, sich zu beteiligen. Es geht nicht um die gereifte Lebenshaltung, sondern das unterwegs neu sich als Gewissheit Anbahnende.
  - **Unerwartetes:** Statt Pilger durch enge Vorgaben zu gängeln, sollte Kreativität freigesetzt werden, Unerwartetes möglich sein. Dann kann auch etwas Chaos entstehen.
  - **Rausgehen:** Nicht jede Gemeinde trägt das im Kirchenraum. Dann gehen Sie raus, an den nächsten Picknickplatz oder Quelle.
  - **Seien Sie erkennbar:** Wer es allen recht machen will, macht sich unkenntlich. Die gut gemeinte Vorsicht, niemandem auf die Füße treten zu wollen, führt ungewollt dazu, auch niemandem etwas Nahrhaftes mitzugeben. Gute Klarheit grenzt nicht aus, sondern macht neugierig. Konstruktiv Anstößiges gibt Anstöße.
  - **Horizont weiten:** Viele der Pilger-Altären docken an Wegkreuzen an. Gerade wenn Pilger selbst eher unsicher glaubend sind, hilft es, sich Gewissheit „leihen“ zu können: Da spricht ein Wort, ein Bild ganz selbstverständlich

von Gott, ich könnte das nicht, aber ich merke, dass das meine unsicheren Gewissheiten weit macht. Wir brauchen die Vergewisserung durch die Weg-Gemeinschaft der Gläubigen vor und neben uns.

■ Detlef Lienau, Freiburg

[www.peregrinotest.de](http://www.peregrinotest.de)

[www.ekiba.de/pilgern](http://www.ekiba.de/pilgern)

„Das Weite suchen –  
Pilgern – mit Gott unterwegs sein“  
Brunnen-Verlag, 2018

„Religion auf Reisen.  
Eine empirische Studie zur religiösen  
Erfahrung von Pilgern“,  
Kreuz-Verlag 2015

„Sich fremd gehen.  
Warum Menschen pilgern“.  
Grünwald 2009

- 0 Stark überarbeiteter Vortrag vom Fachtag Pilgern am 23. April 2021 unter dem Titel "Das habe ich mir selbst erlaufen". Pilgern als Suche nach Gewissheit und Authentizität"
- 1 <https://kirche-tourismus-bw.de/pilgern/pilgerwege-in-baden-wuerttemberg/> Achtung, nicht mehr aktuell! Richtig ist: <https://kirche-tourismus-bw.de/pilgerland-baden-wuerttemberg/pilgerwege/> (zuletzt abgerufen am 25.5.2023).
- 2 Detlef Lienau: Religion auf Reisen. Eine empirische Studie zur religiösen Erfahrung von Pilgern, Kreuz 2015; ders.: Sich fremd gehen. Warum Menschen pilgern, Grünwald 2009.
- 3 Mangels guter Studien zum Pilgern auf deutschen Wegen wird auf diese Studien zurückgegriffen – im Wissen um eine nur begrenzte Übertragbarkeit: Der Camino Francés ist ein Massenphänomen, hat durch Geschichte und starke Nutzung eine viel dichtere Atmosphäre, er ist sehr überwiegend von Fernpilgern genutzt, internationaler und kaum von geschlossenen Gruppen begangen. Zugleich ist dies der Pilgerweg schlechthin, der abwärts auf die Wahrnehmung des Pilgers überhaupt. Eine etwas ältere Studie aus dem deutschsprachigen Bereich stellt für die Schweiz einen sehr hohen Anteil an

Tagespilgern und geführten Gruppen fest: Dähler, Stefan (2009): Berner Erhebung zum Jakobsweg; [http://www.refbejuso.ch/fileadmin/user\\_upload/Downloads/Gemeindedienste\\_und\\_Bildung/Kirche\\_u.\\_regionale\\_Entwicklung/Pilgern/Berner\\_Studie\\_zum\\_Jakobsweg-endkorrig.pdf](http://www.refbejuso.ch/fileadmin/user_upload/Downloads/Gemeindedienste_und_Bildung/Kirche_u._regionale_Entwicklung/Pilgern/Berner_Studie_zum_Jakobsweg-endkorrig.pdf) (zuletzt aufgerufen am 25.5.2023).

- 4 Gamper, Markus/Reuter, Julia (2012a): Pilgern als spirituelle Selbstfindung oder religiöse Pflicht? Empirische Befunde zur Pilgerpraxis auf dem Jakobsweg. In: Daniel, Anna et al. (Hrsg.): Doing Modernity – Doing Religion. Wiesbaden, S. 207–231.
- Gamper, Markus/Reuter, Julia (2012b): Sinnsuche per pedes. Pilgern als körperliche Herausforderung und spirituelles Erlebnis. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 35/1, S. 30–47. Erneut publiziert unter [http://www.wanderforschung.de/files/gamper-2012pilgern\\_1408141124.pdf](http://www.wanderforschung.de/files/gamper-2012pilgern_1408141124.pdf) (zuletzt aufgerufen am 25.5.2023).
- 5 Auch Sport, Abenteuer, Interesse an anderen Kulturen und sozialer Austausch werden genannt, immerhin auch von 14% „Lebenskrise verarbeiten“, noch seltener „Interesse an Tieren und Pflanzen“, „Partys“ und „preiswerter Urlaub“. Durch eine Faktorenanalyse können fünf verschiedene Pilgertypen gebildet werden: der spirituelle, religiöse, Sport-, Abenteuer- und Spaß- sowie Urlaubspilger, wobei die ersten beiden Typen häufiger vertreten sind.
- 6 Antunes A, Amaro S and Henriques C (2017): Motivations for Pilgrimage: Why pilgrims travel El Camino de Santiago. *Viseu*, 1–8; <https://arrow.tudublin.ie/cgi/viewcontent.cgi?article=1000&context=irtp> (zuletzt aufgerufen am 25.5.2023); vgl. auch Suzanne Amaro, Angela Antunes, Carla Henriques: A closer look at Santiago de Compostela's pilgrims through the lens of motivations; *Tourism Management*, Volume 64, February 2018, Pages 271–280, <https://doi.org/10.1016/j.tourman.2017.09.007> (zuletzt aufgerufen am 25.5.2023).
- 7 Dieser niedrige Wert für „religiöse Verehrung“ trotz des deutlich höheren Werts für „religiöses Wachstum“ lässt sich so interpretieren, dass traditionelle Wallfahrtsfrömmigkeit (Reliquien, Ablass) vielen Pilgern in der Form fremd ist, aber nicht die religiöse Motivation an sich.
- 8 In Kürze eingereicht bei „Religions“ für den Sonderband Pilgern.
- 9 Schnell, T., & Pali, S. (2013). Pilgrimage today: The meaning-making potential of ritual. *Mental Health, Religion & Culture*, 16(9), 887–902. Sie machen nicht nur den Sinnspekt stark, sondern bringen auch die Unterscheidung von vertikaler und horizontaler Selbsttranszendenz in die Diskussion ein.
- 10 Zudem umfasst Spiritualität stärker auch horizontale Selbstüberschreitungen (also Verbundenheit mit Menschen und Natur), während Religion stärker auf vertikale Transendenzen ausgerichtet ist.
- 11 Die Debatte zur performativen Didaktik zeigt die Notwendigkeit, sich für bestimmte Arten von Einsichten auf bestimmte Erkenntnismodi einzulassen, insbesondere in das Geschehen hineinzugehen; Das Pendeln zwischen Innen- und Außenperspektive bietet auch ein hilfreiches

- Modell für Pilgern als touristisches Angebot, das sich je spezifische Weise auf der Schwelle zum Religiösen verortet; vgl. u. a. Bernhard Dressler: Performativer Religionsunterricht, evangelisch, WiReLex, <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/100017/> (zuletzt aufgerufen am 25.5.2023)
- 12 Christoph B. Melchers: Spiritueller Tourismus: Beweggründe – Formen – Pflege touristischer Marken. Vortrag beim Jahreskolloquium der Deutschen Gesellschaft für Tourismuswissenschaft, Eichstätt, 27.11.2009.
- 13 Es ist zu unterstreichen, dass es hier nicht um feste Überzeugungen oder gar die Übernahme ganzer Systeme von Weltdeutungen geht. Pilgern ist ein weghaftes, fluides und bewegliches Phänomen, und das färbt auf die Art der Sinngewisheiten ab – und macht das Pilgern attraktiv. Nicht der konsistente Standpunkt, nicht die einmalige Bekehrung, sondern sich anbahnende, provisorische und vorübergehende Gewisheiten, die dann aber doch Cluster bilden können.  
Nachhaltige Wirksamkeit entfalten diese Sinngewisheiten, wenn sie an bestehende eigene Sinnsysteme andocken können (wenn eine Erfahrung mit einer vertrauten Liedstrophe verbunden wird) oder im Gespräch, Ritus oder Inszenierungen objektiviert wird (wie unten weiter ausgeführt wird). Was Gestalt gewinnt, ist – zumindest versuchsweise – auf den Punkt gebracht und kann – in seinem Gehalt – erinnert werden.
- 14 Gewisheit ist zu unterscheiden von dem im Tourismus gebräuchlichen Begriff des Authentischen: Authentizität meint dort, dass etwas echt und ursprünglich erscheint. Ganz abgesehen davon, dass Echtheit im Tourismus oft inszeniert ist (die traditionelle Tracht, die nur wegen der Touristen getragen wird), geht Gewisheit darüber hinaus. Mag das Mobiliar einer griechischen Taverne authentisch sein, so stiftet sie doch keinen Lebenssinn. Authentizität ist allerdings gewöhnlich Voraussetzung von Erfahrungen der Sinngewisheit. Damit Pilger sich auf einen Sinngehalt einlassen, verträgt es kein „als ob“. Vielmehr unterstützt die Glaubwürdigkeit der Person des Darbietenden wesentlich die Glaubwürdigkeit des Gehalts. Darum auch Vorbehalte gegenüber einer Professionalisierung, die diese Kompetenzen und Effekte höher gewichtet als die innere Beteiligung.
- 15 Das gilt auch für Themenwege, die auf Pilgerwege „aufgepfropft“ werden, wenn diese den Pilger von sich wegführen und auch etwas anderes ausrichten wollen. Der Pilgerweg ist selbst sein Thema. In den meisten – vor allem katholischen – Landschaften sind mit Wegkreuzen, Kapellen etc. auch bereits Anker vorhanden, an die angeknüpft werden sollte.
- 16 Detlef Lienau: Grenzen des Machbaren. Was Pilgerwege erfolgreich macht; in: Zeitschrift für Tourismuswissenschaften, 6 (2013), Nr. 2, S. 211–213.
- 17 Dies für die Entwicklung von Angeboten aussagekräftiger. Motive sind stark rational geprägte Selbstkonstrukte „Ich verstehe mich als“. Erfahrungen sind dichter an der tatsächlichen Durchführung des Pilgerns. Sie zeigen, was wirkt. Zudem sind die Items so formuliert, dass die – im Pilgern extrem prägenden – sozialen Erwartungen möglichst wenig Einfluss gewinnen.
- 18 [www.wanderforschung.de/](http://www.wanderforschung.de/) und Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU) und Bundesamt für Naturschutz (BfN): Naturbewusstsein 2019 Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt; <https://www.bfn.de/publikationen/broschuere/naturbewusstseinsstudie-2019> (zuletzt abgerufen am 25.5.2023).
- 19 Schloßberger, Matthias (Hg.): Die Natur und das gute Leben, BfN-Skripten 403, 2015; <https://www.bfn.de/publikationen/bfn-schriften/bfn-schriften-403-die-natur-und-das-gute-leben> (zuletzt aufgerufen am 25.5.2023).
- 20 Phänomenologisch wird vom Leibraum im Umgebungsraum gesprochen (Lienau: Religion auf Reisen).
- 21 Hilfreich ist hier das Resonanz-Modell Hartmut Rosas: Resonanzen sind Wechselbeziehungen, in denen beiden Seiten so interagieren, dass sie zugleich auf anderes einwirken und das andere auf sich einwirken lassen. Resonanzen vertragen weder einseitiges Bestimmen noch Bestimmenlassen.
- 22 Hier kommt die Rolle der Leitungsperson zum Tragen. Der Begriff des Pilgerbegleiters ist von dem des Pilgerführers oder Gruppenleiters zu unterscheiden, der stärker Prozesse verantwortet und stimuliert. Viele Menschen haben die Tendenz, in der Komfortzone zu verharren, dem inneren Schweinehund zu folgen. Ein wohl dosierter Schubs hilft ihnen, wofür neben Klarheit auch Einfühlungsvermögen und Menschenkenntnis notwendig sind. Es braucht dafür auch den Mut des Leitenden, die Verantwortung für solche Herausforderungen zu übernehmen und Gegenwind aus der Gruppe auszuhalten. Im Nachhinein sind Teilnehmer für gut eingesetzte Herausforderungen dankbar, weil so ihre Möglichkeitsräume und ihr Horizont erweitert wurden.
- 23 Detlef Lienau: Fragile Rituale beim Pilger; in: Liturgie und Kultur 2/2017, 66–74
- 24 So verfährt auch Kerkeling in seinem Bestseller. Er probiert Unterschiedliches und auch Widersprüchliches aus, um am Ende aus diesen „Gewisheiten auf Probe“ seine gereifte Bekehrung zu beschreiben.

# Wort und Wald –

## christliche Naturspiritualität in der Bildungspraxis

■ Natur ist zu einer tragenden Sinn-Ressource geworden. Immer mehr Menschen suchen in religiösen Bildungsveranstaltungen nach Erfahrungen des Eingebundenseins in die natürliche Mitwelt. An einem exemplarischen naturspirituellen Angebot erörtert der Beitrag, wie sich derartige Erfahrungen mit dem Anspruch der Bildungseinrichtungen vertragen, die Autonomie der Teilnehmenden zu stärken. Welche konzeptionellen Konsequenzen hat die naturspirituelle Praxis für die leitenden Vorstellungen von religiöser Erwachsenenbildung?

### I. Natur als Sehnsuchtsort

Natur ist in – im „Werte-Index“, der Beiträge deutscher Internet-User auswertet, belegte das Stichwort „Natur“ vor „Gesundheit“, „Familie“ und „Freiheit“ den 1. Platz. Die Natur wird von vielen als Rückzugsort vor den Herausforderungen der Moderne wahrgenommen. Es geht längst nicht mehr um das Leben und Arbeiten in der Natur, sondern um Genuss und Entspannung. Egal, ob wir weiter auf eine Klimakatastrophe zusteuern, Kinder Kühe lila malen oder unser Flächenverbrauch steigt – Natur als Sehnsuchtsort boomt. Die mit der Hinwendung zur Natur verbundenen Empfindungen sind vor allem Befreiung, Erleichterung und Seelenfrieden. Allerdings: Wanderboom,

Egal, ob wir weiter auf eine Klimakatastrophe zusteuern, Kinder Kühe lila malen oder unser Flächenverbrauch steigt – Natur als Sehnsuchtsort boomt

Waldbaden, Peter Wohllebens Buch „Das geheime Leben der Bäume“ – all das sind primär mediale Phänomene, sie haben kaum praktische Folgen. So halbierte sich der Anteil der mindestens monatlich Wandernden von 2009 bis 2018 und auch die Zahl der Hobbygärtner:innen ist weiter rückläufig – trotz oder gerade wegen „Landliebe“ und „Landlust“. Die praktische Entfernung von der Natur scheint Sehnsucht und Verklärung regelrecht zu fördern: „Beides, mentale Sehnsucht und praktische Meidung, sind dialektische Indizien der Naturentfremdung.“<sup>1</sup> Die entfremdete Natur wird idyllisiert und dann als solche zu einer neuen Sinnlieferantin. Der Natur wird zugetraut, uns mental Halt und Orientierung zu geben. Sie verkörpert das Ursprüngliche und damit das Wahre und Gute, Richtige und sogar Gerechte.<sup>2</sup>

### II. Naturspiritualität

„Naturspiritualität ist im Begriff, zu einer neuen Weltreligion zu werden“ betitelt National Geographic einen Artikel über „magische Kraftorte in Deutschland“.<sup>3</sup> In der Tat sprechen viele Indizien für eine enorme Verbreitung naturspiritueller Vorstellungen.<sup>4</sup> Hierzulande hat sich ein breiter Markt freispiritueller Anbieter entwickelt. Auch die Kirchen sind mit dabei, angefangen beim Pilgern über Flurprozessionen bis hin zu

Kirche im Grünen. Andere Anbieter aber sind mutiger. So berechtigt kirchliche Distanzierungen von magischen Praktiken und von vermeintlichen Naturordnungen sind, deutlich ist auch: Für kirchliche Bildungsanbieter braucht es noch viel theologische Klärung, etwa zu Anthropologie und Offenbarungstheologie, um gezielt und fundiert agieren zu können.

Theologisch muss geklärt werden, welche Anthropologie und welches Offenbarungsverständnis in der Naturspiritualität zum Tragen kommt – und was davon auch christlich anschlussfähig ist.

Was macht Naturspiritualität aus? Es wäre ein viel zu kleiner Nenner, religiöse Bildungsangebote

im Freien so zu bezeichnen, bei denen Natur als bloße Kulisse dient. Ihre Funktion ist allein durch die medizinisch beschreibbare Tatsache

zu erklären, dass Menschen in der Natur glücklicher, aufgeschlossener, vitaler etc. sind. Auch die Verwendung von Metaphern und Vergleichen aus dem Naturbereich ist noch kein hinreichendes Kriterium. Entscheidend ist, dass die naturspirituelle Bildungsarbeit davon ausgeht, dass durch die Natur und im Kontakt mit ihr eine Erfahrung des Eingebundenseins in etwas den Einzelnen Überschreitendes möglich ist.<sup>5</sup> Sie versucht, den Horizont der Selbstüberschreitung umfassender bis auf einen „Grund des Seins“ ausgreifen zu lassen.

Der Natur dies zuzutrauen, dass in ihr und durch sie umfassendere Selbstüberschreitungen sinnvoll und möglich sind,

arbeitet mit weltanschaulichen Vorannahmen. Die Entscheidung für bestimmte Prämissen hat wiederum starken Einfluss auf die Durchführung. Die Klärung dieser Prämissen wirft grundlegende Fragen auf: Inwieweit ist von einem monistischen oder dualistischen Weltbild auszugehen? Geht ein pantheistischer Gott in der Welt auf, geht er eher panentheistisch in sie ein und zugleich über sie hinaus, oder ist er ihr wesentlich transzendent? In welchem Verhältnis also steht die Schöpfung zu ihrem Schöpfer? Wie auskunftsfähig ist die Welt über Gott, die Schöpfung über ihren Schöpfer? Was spricht treffender und umfassender von Gott: Wort oder Wald, Bibelbuch oder Blume, Christus oder Erntereichtum? Der für unser gesamtes Selbst- und Weltverständnis prägende Subjekt-Objekt-Dualismus

Theologisch muss geklärt werden, welche Anthropologie und welches Offenbarungsverständnis in der Naturspiritualität zum Tragen kommt – und was davon auch christlich anschlussfähig ist

gerät – auch religiös – in die Defensive, denn er wird maßgeblich verantwortlich gemacht nicht nur für die schwache Einbettung von Menschen in ihre eigenen Körper und in Gemeinschaften, sondern auch in die natürliche Lebenswelt. Dies wird gegenwärtig auch im Hinblick auf die virulente Klimafrage bedeutsam, für die als wesentlicher Schlüssel eine stärkere Einbindung des Menschen in die Natur gefordert wird.<sup>6</sup> Nachdem lange starke Dualismen – und damit Betonung von Transzendenz – vorherrschend waren, zeichnet sich derzeit ein Trend zu deren Relativierung und Aufhebung ab. Der diesseitigen Lebenswelt und insbesondere der Natur wird vermehrt zugetraut, zu-

gleich mehr als sie selbst zu sein, in der sinnlichen zugleich eine übersinnliche Erfahrung zu ermöglichen.

Ein eindeutiger Dualismus, der lange Zeit vorherrschte, traute dem Diesseits kaum übersinnliche Erfahrung zu. Dies ändert sich massiv: Vor allem die Natur gilt als Möglichkeit, übersinnliche Erfahrungen zu machen.

Im kirchlichen Bereich haben sich in Fragen von Naturspiritualität mittlerweile sehr unterschiedliche Akteure etabliert, u. a.: „Netzwerk Schöpfungsspiritualität“ ([www.schoepfungsspiritualitaet.net](http://www.schoepfungsspiritualitaet.net)), „Wilde Kirche“ (<https://www.kirche-im-gruenen.de/termine.html?kategorie=wilde-kirche>), „Institut für Erlebnispädagogik der CVJM-Hochschule“ (<https://www.cvjm-hochschule.de/institut-fuer-erlebnispaedagogik-ifep/>), „Spirituelles Zentrum Eckstein“ (<http://www.naturspiritualitaet-evangelisch.de/>).

Auch in der Bildungspraxis wird nach Neujustierungen gesucht, die diese Kritik aufnehmen. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass mit dem Relativieren von Dualismen im Gottes- und Menschenbild ein Verlust an Freiheit und Autonomie nicht vollständig zu vermeiden sein wird. Das verbreitete Interesse, horizontales und vertikales Verbundensein zu erfahren, ist aufzugreifen, ohne allerdings den Wert einer an eine starke Subjektivität gebundenen Freiheit vorschnell zu verspielen, wie unten weiter entfaltet wird. Es scheint sinnvoll zu sein, hier mit Beziehungsmodellen des gegenseitigen

Durchdringens, der „Perichorese“ und „Resonanz“, einen ausbalancierten Weg einzuschlagen. Anstatt weiter unbedacht auf Spiritualitätstrends aufzuspringen, sollten religiöse Erwachsenenbildungsangebote vielmehr ihre theologisch-philosophische Position klären und offenlegen.

### III. Exemplarische Bildungspraxis: Gott näher als 1,50

Das Feld naturspirituellel Bildungspraxis ist weit gefächert. Weder gibt es allgemein anerkannte Definitionen noch etablierte Systematisierungen.<sup>7</sup> Ich möchte vier Formen von Naturerfahrung unterscheiden und als konzeptionelle Orientierungshilfe empfehlen:

1. *Konkrete* Naturerfahrungen: die im Gehen, Bauen, Gärtnern – kurz: im Handeln – gemachten Erfahrungen;
2. *Metaphorische* Naturerfahrungen: Begegnung mit mythischen oder märchenhaften Naturbildern und -symbolen, denen lebensweltliche Relevanz beigemessen wird;
3. *Spirituelle* Naturerfahrungen: Überschreitung des Subjekts in und durch Natur bis hin zur vertikal-transzendenten Selbstüberschreitung auf einen Grund des Seins;
4. *Energetische* Naturerfahrung: natürliche Wirkkräfte, die die Menschen quasi-objektiv psychisch und physisch beeinflussen.

Die Evangelische Erwachsenenbildung Freiburg,<sup>8</sup> für die ich tätig bin, entwickelt

Ein eindeutiger Dualismus, der lange Zeit vorherrschte, traute dem Diesseits kaum übersinnliche Erfahrung zu. Dies ändert sich massiv: Vor allem die Natur gilt als Möglichkeit, übersinnliche Erfahrungen zu machen

sich konzeptionell bisher anhand folgender Formate:

- „Gott näher als 1,50“ (eineinhalb- bis zweistündige Spaziergänge, unten umfassender erörtert),
- „In die Nacht hinein“ (eine vierstündige Abendwanderung mit Stationen),
- „Nachtwanderung bis zum Sonnenaufgang“ (eine neunstündige Wanderung zu Mittsommer/Johannistag und Erntedank),
- „Das Morgenrot wecken“ (Übernachtung auf einem Berg mit Abend- und Morgenandacht zur unter- und aufgehenden Sonne),
- „Wildnisnacht“ (ein Wochenende, bei dem die zweite Nacht allein und ohne Zelt im Freien verbracht wird),
- Fernpilgern (zweiwöchige Touren, die körperliche Herausforderung und geistliche Impulse verbinden).

Viele unserer Angebote nutzen die Dämmerung beziehungsweise das Dunkel als Erfahrungsraum. Diese Angebote sind gefragt, weil viele Menschen sich nicht trauen, im Dunkeln allein unterwegs zu sein. Konzeptionell entscheidend ist dabei, wie die Wahrnehmung irritiert wird, wenn das Sehen, als dominanter Sinn nicht wie gewohnt funktioniert. Die Teilnehmenden sind dadurch aufmerksamer und mit geschärften Sinnen unterwegs. Außerdem bietet die Dämmerung wechselnde Erfahrungsräume: So verknüpft das Angebot „Das Morgenrot wecken“ auf einem Hügel Abend- und Morgenandachten zum Sonnenuntergang und -aufgang und damit die existentiellen Eindrücke

von Schwinden und Wachsen, Verlieren und Aufgehen. Auch die Abendwanderungen bieten wechselnde Grade des Dunkeln. Das Dunkel verbreitet zudem eine eigenartige Gestimmtheit: zugleich ausgesetzt und geborgen sein, zugleich kalt, unheimlich und bergende Stille, die nichts aufnötigt und in Ruhe lässt.

Ein Praxisbeispiel: Die Erfahrung des Dunkels der Nacht

Exemplarisch soll das Angebot „Gott näher als 1,50“ näher dargestellt werden. Der Titel spielt mit der durch Corona auferlegten Distanz zur sozialen Mitwelt, die die Nähe und das Spüren Gottes in der Natur nicht verhindern soll. Das Format beginnt mit zehn Minuten Gehen aus der Stadt in den Wald, worauf eine einfache Körperarbeit folgt. Damit wird der „Leibraum“ als Schnittfläche zwischen Subjekt und Umgebungsraum aktiviert und die leibliche Präsenz der Teilnehmenden gestärkt. Sie werden wahrnehmungsfähiger und verankern sich im Lernraum. Nach weiteren zehn Minuten schweigendem Gehen folgt eine sehr kurze Einführung zur Situation im natürlichen „Jahreskreis“ und seiner symbolischen Bedeutung (beispielsweise: fallendes Herbstlaub – Rückzug der Kräfte, Loslassen

Ein Praxisbeispiel:  
Die Erfahrung des Dunkels  
der Nacht

u. ä.).<sup>9</sup> Diese soll die folgende Wahrnehmung stimulieren und sacht fokussieren. Die Teilnehmer:innen bekommen danach fünfzehn Minuten „Solo-Zeit“ in der Natur mit dem Auftrag, Naturphänomene achtsam wahrzunehmen. Damit die Teilnehmenden tatsächlich am Ort präsent sind, sind bergend-sammelnde Plätze im Unterholz hilfreich.

Zudem erhalten die Teilnehmenden folgende Anleitung:

1. Sie erden sich, indem Sie nachspüren, wie Sie auf dem Boden sitzen, sich vielleicht an einen Baum anlehnen.
2. Sie atmen bewusst und gehen dem Luftstrom nach, wie er himmelnd und erdend durch Sie fließt.
3. Sie nehmen mit unterschiedlichen Sinnen wahr, tasten, riechen, spüren Luft und Wind auf der Haut, horchen – erst zum Schluss öffnen Sie die Augen.

Daran schließt sich eine Austauschrunde an, in der meist subjektiv geprägte situative Naturwahrnehmungen geäußert werden. Es folgen weitere sieben Minuten schweigendes Gehen und dann eine

zweite viertelstündige Solo-Zeit in der Natur. Dabei soll erst nach einer Zeit des Ankommens am Ort – unterstützt durch den geschilderten Dreischritt – ein ausgeteilter Text (das Wort im Wald) im Kon-

text der Natur meditiert werden, passend zum Herbstlaub beispielsweise „Abends, müde und schwer, lege ich mich nieder. Strecke mich. Rolle mich ein. Soll sie kommen, die Nacht. Ich bin Mensch gewesen, Pflanze und Tier. Soll er kommen, der Tod. Ich habe alles gehabt.“<sup>10</sup> Im folgenden Austausch werden – häufig ausgehend von konkreten Naturempfindungen – über den Text hinausgehende sehr persönliche Eindrücke geschildert. Dabei unterscheiden die Teilnehmenden – typisch für zeitgenössische Spiritualität – oft nicht zwischen den Ebenen Natur

Im Praxisbeispiel kommen verschiedene Arten der Leiblichkeit zum Tragen: Gehen und Achtsamkeit lassen den Leibraum zur Membran zum Umgebungsraum werden

– Text – Persönliches, diese stärken sich eher wie wechselseitige Resonanzräume. Die Einbettung in den „echten“ Lebenszusammenhang der Natur wirkt sich bei den Teilnehmenden so aus, dass die Aneignung des Textes nicht als kontingente distanzierte Deutung erscheint, sondern als mit Wirklichkeit gefüllte Aussagen über die (eigene) Lebenswelt. Dieser Modus wirklichkeitsgesättigter und darum gewissheitsstiftender Einsichten ist entscheidend für die Wirkung. Auf dem anfangs schweigend gegangenen Rückweg wird mit Segen oder Gebet ein expliziter Bezug auf Gott angeboten, der den immer wieder sehr tiefen Erfahrungen Halt gibt und sie einbetten kann.

In welcher Weise wird bei „Gott näher als 1,50“ naturspirituell gearbeitet? Leichter lässt sich zunächst formulieren, in welcher Weise hier *nicht* mit der Natur gearbeitet wird: Natur ist im Angebot mehr als eine Kulisse;

sie ist auch mehr als ein Symbolbestand, der als Gleichnis („Seht die Lilien auf dem Feld ...“), Metapher oder Assoziationsmaterial genutzt wird. Es geht hier auch nicht um Natur als erlebnispädagogischen Handlungsraum, als Material appellierender Moralisation oder als umweltbildendes Klassenzimmer.

Im Praxisbeispiel kommen verschiedene Arten der Leiblichkeit zum Tragen: Gehen und Achtsamkeit lassen den Leibraum zur Membran zum Umgebungsraum werden. Vielmehr wird die Natur im Angebot zum Ort leiblichen Erfahrens. Gehen und Kör-

perübungen stärken die Präsenz im eigenen *Leib*,<sup>11</sup> der sich nicht in körperlichen Funktionen erschöpft, sondern etwas Irreduzibles, Eigenes wird.<sup>12</sup> Der Leib wird zum Ort, an dem die Teilnehmenden sich selbst als gegenwärtig erfahren. Sinnerschließung beginnt leibphilosophisch betrachtet mit Bewegung im Raum und Sinnlichkeit, durch kinästhetisch-leibhaft-sinnlich vermitteltes Gewährwerden. In „Gott näher als 1,50“ kommen unterschiedliche Weisen der Leiblichkeit zum Tragen: Tätige Leiblichkeit (Gehen) und pathische Leiblichkeit (Achtsamkeit), Räumlichkeit des Leibes als Enge, Weite und Richtung. Der „Leibraum“ wird, unterstützt durch Achtsamkeitsübungen, zur Membran zum Umgebungsraum.

Die Teilnehmenden schildern ihre Eindrücke oft als wirklich, tatsächlich, unzweifelhaft gegeben. Was in der Innenperspektive des Subjekts unmittelbar gegeben erscheint, ist in der Außenperspektive als Zusammenspiel von Erleben, Symbolisieren und Prägnanzbildung (Deutung von etwas als etwas) zu beschreiben.<sup>13</sup> Ein Wald ist nicht per se unheimlich, sondern wird aufgrund von sozial kommunizierten, subjektiv angeeigneten und oft unbewussten symbolischen Formen (zum Beispiel aus Märchen) „als etwas“ gedeutet. Im Bildungsprozess ist mit dieser Diskrepanz zwischen der 1. und 3. Person, zwischen dem Gewährwerden und der Deutung, sensibel umzugehen. Einerseits ist die Perspektive der 1. Person ernst zu nehmen und wertzuschätzen: Sie macht die Teilnehmenden in ihrer je eigenen Perspektive stark; persönlichkeitsentwickelnde Lernprozesse können nur mit dieser lebensweltlichen Perspektive gelingen;

das unzweifelhafte Gegensein der Erfahrungen macht ihr Gewissen stiften des Potential aus. Zugleich ist darüber hinauszugehen: Die symbolische „Brille“, Natur als unmittelbar gegeben wahrzunehmen, ist als eine kulturell und psychisch geformte Perspektive zu begreifen. Die Einsicht, dass es sich hierbei um eine mögliche neben anderen möglichen Sichtweisen handelt, ermöglicht, Sichtweisen zu wechseln und nebeneinanderzustellen. So kann die Sichtweise situativ, etwa durch einen eingespielten Text, modifiziert, vertieft und erweitert werden.

Dieses Modell von Erfahrung als Zusammenspiel von Erleben, Symbolisieren und Prägnanzbildung ist nicht selbstverständlich. Die Wahl eines bestimmten Erfahrungsmodells ist nicht banal, denn sie korreliert mit einem bestimmten Welt- und Naturverständnis. Und sie bestimmt wesentlich die Gestaltung der Bildungsangebote: Wer annimmt, die Welt sei von Geistern oder Kraftfeldern durchzogen, die die Menschen bestimmen, der wird entsprechend die Rolle des Subjekts im Erfahrungsprozess gering ansetzen. Konstruktivistische Annahmen einer an sich sinnfreien Wirklichkeit hingegen billigen dem Subjekt eine extrem starke Stellung mit mehr oder weniger beliebigen Deutungen zu. Wer die Welt als Geschöpf eines sich in Beziehung seienden Schöpfers versteht, dem werden Erfahrungen reziproker Resonanz möglich sein.<sup>14</sup> Wer die Natur nicht als etwas dem Menschen Fremdes betrachtet, sondern als Zusammenhang, zu dem er selbst gehört, wird diese Zugehörigkeit durch „Einleibung“ und „Achtsamkeit“ stärken. Er wird auch erwarten, dem Schöpfer beziehungswei-

se einem Letztgrund des Seins näher zu kommen.

Es kommt auf den Blickwinkel an, unter dem die Welt wahrgenommen wird: als etwas, das dem Menschen fremd gegenübersteht oder als Schöpfung, von der der Mensch selbst ein Teil ist. In der zweiten Perspektive erwartet der Mensch, dem Schöpfer durch Achtsamkeit näher zu kommen.

#### IV. Inwiefern ist das Bildung?

Wie ist die Vermittlung und Ermöglichung von Naturspiritualität, auf der Schwelle und in der Durchdringung von religiösem und pädagogischem Handeln, im Rahmen lebensbegleitenden Lerngeschehens zu konzipieren – und kann dies als Bildungshandeln bezeichnet werden? In wievielm entspricht sie den in der kirchlichen

Erwachsenenbildung vertrauten Kriterien: Naturspirituelle Angebote sind am Interesse der Einzelnen orientiert, sie greifen die persönliche Prägung der Teilnehmenden wertschätzend auf und ermöglichen ihnen, diese eigenständig weiterzuentwickeln. Sie stärken die Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeit, funktionieren partizipativ und ermöglichen Erfahrungen der Selbstwirksamkeit.<sup>15</sup> Sie verzichten auf wertende Bevormundung und sind ergebnisoffen konzipiert. Sie unterstützen mehrperspektivische Betrachtung und vertiefen diese durch Austausch. Sie bieten durch Entschleunigung einen Frei-

Es kommt auf den Blickwinkel an, unter dem die Welt wahrgenommen wird: als etwas, das dem Menschen fremd gegenübersteht oder als Schöpfung, von der der Mensch selbst ein Teil ist. In der zweiten Perspektive erwartet der Mensch, dem Schöpfer durch Achtsamkeit näher zu kommen

raum, sich selbst zu den Dingen in Beziehung zu setzen und eine eigene Orientierung zu gewinnen, und sie haben den Anspruch, nachhaltig verändernd zu wirken. Naturspirituelle Angebote haben zugleich ein eigenes Gepräge, das sie von anderen Bildungsangeboten wie Vorträgen, Diskussionen, Austausch zu Texten etc. unterscheidet: Die Einbettung in die Natur setzt nicht einseitig auf einen *Autonomiegewinn*, der für viele am Subjekt orientierte Bildungsverständnisse bestimmend ist. Diese setzen auf das mündige und freie Subjekt, das selbst seinen Lernprozess

steuert, Kriterien der Bewertung bestimmt und sich vorbehält, jederzeit aus dem Lernprozess auszusteigen, also immer in einer autonomen Position bleibt, die das Steuer in der Hand behält - das Lernsubjekt bleibt dabei immer auch außerhalb des Geschehens,

in kritischer Distanz zu den Inhalten, um sich frei dazu verhalten zu können. Solchen Angeboten ist die Selbstbestimmung der Teilnehmenden gegenüber der anbietenden Institution, dem Leitenden, dem Text und der Gruppe wie auch dem Lerngegenstand wesentlich.

Diese Distanz ist im naturspirituellen Lerngeschehen – wie bei zeitgenössischer Spiritualität überhaupt – nicht gewollt,<sup>16</sup> sie wird hier zugunsten eines Aufgehens im Geschehen aufgehoben. Man lässt sich hineinziehen, von Dingen affizieren, statt sie bloß zu bestimmen

oder erkennend zu ergreifen. Man ist in solchen Lernprozessen mehr in Symbiose, stärker in der Identifikation, man ist mehr Leib als Gedanke, weniger in einer intentionalen und mehr in einer pathischen Haltung. Die Unterscheidung von Subjekt und Objekt wird relativiert und sogar aufgehoben. Im Lerngeschehen fühlt man sich eingliedert und auch preisgegeben, man hebt sich selbst

auf, um aufgehoben zu werden. In dieser Art von Selbstlosigkeit erfährt man sich als fraglos gegeben, als das, was man „wirklich“ ist: Teil eines umfassenden Zusammenhangs. Deutlich wird das daran, dass viele Teilnehmende ihre Eindrücke nicht als mögliche Deutung, sondern als unmittelbares Gegeben-sein beschreiben:<sup>17</sup> Während sonst eine Textinterpretation eine bloß mögliche Interpretation von Wirklichkeit anbietet, scheinen leibliche und Naturerfahrungen aufgrund ihres vermeintlich vor-sozialen Charakters Wirklichkeit und Authentizität zu verbürgen.<sup>18</sup>

Eigentlich zielt Bildung auf die Entwicklung von Autonomie ab. In der modernen Religiosität geht es aber oft um das Fühlen einer Abhängigkeit und eines Eingebundenseins in einen größeren (Natur-) Zusammenhang.

Im Lerngeschehen fühlt man sich eingliedert und auch preisgegeben, man hebt sich selbst auf, um aufgehoben zu werden. In dieser Art von Selbstlosigkeit erfährt man sich als fraglos gegeben, als das, was man „wirklich“ ist: Teil eines umfassenden Zusammenhangs

Eigentlich zielt Bildung auf die Entwicklung von Autonomie ab. In der modernen Religiosität geht es aber oft um das Fühlen einer Abhängigkeit und eines Eingebundenseins in einen größeren (Natur-) Zusammenhang. Dennoch bieten sich auch hier Anknüpfungspunkte für (evangelische) Bildungsarbeit

Dennoch bieten sich auch hier Anknüpfungspunkte für (evangelische) Bildungsarbeit.

Neben diesen Stärken ist hier noch einmal auf einen problematischen Aspekt von (Natur-) Spiritualität zu sprechen zu kommen: Im pathischen Aufgehen entsteht der Eindruck eines unmittelbaren Gegeben-Seins, der Erfahrung nicht als

bloß subjektive Deutung versteht. Darin verzichtet man auf das Bewusstsein der Freiheit, sich zu den Dingen verhalten zu können. Man gibt seine Freiheit als sinnbildendes Subjekt auf und behauptet eine Sinn-Evidenz der Dinge. Die Einbindung in das Sein verobjektiviert den Sinngrund, um Subjekt-unabhängige Gewissheit zu gewinnen. Für diese pathischen prä-reflexiven leiblichen Formen sollte statt von Sinndeutung besser von Sinnbildung gesprochen werden. Damit entsteht der irritierende Befund, dass sich die Subjektivität individuierter Religiosität gerade als Aufhebung des

intentionalen Subjekts und damit von Autonomie äußern kann. Zwar wird Autonomie gegenüber institutionellen und sozialen Geltungsansprüchen gesucht. Aber sie wird im Postulat des unmittelbaren Gegeben-Seins von Erfahrung aufgegeben. Dies geschieht mit dem

Zweck, die aufgehobene soziale Beglaubigung durch Einbindung in scheinbar vorsoziale Dinge wie Natur und den eigenen Leib sowie eine Selbstevidenz des Vollzugs zu ersetzen.

Was bedeutet das für Erwachsenenbildung, die in der Regel von einem starken und autonomen, einem auch auf religiöse Selbstbestimmung ausgerichteten Subjekt ausgeht? Will man naturspirituelle Angebote und den damit verbundenen breiten Strom *gegenwärtiger Persönlichkeitsbildung* nicht für bildungsinkompatibel halten und ausschließen, braucht es

eine kritische Revision der leitenden anthropologischen und pädagogischen Prämissen. Tatsächlich waren Teilnehmende von religiösen Bildungsangeboten auch bislang nicht so autonom beziehungsweise autonomieinteressiert, wie es die gängigen Bildungstheorien postulieren.<sup>19</sup> Die durch

Schlagwörter wie „Enttraditionalisierung“, „Virtualisierung“, „disruptiver Fortschritt“, „Fremdheit im eigenen Leib“, „Verlust an lebensweltlicher Erfahrung“ und „schwindende Religiosität“ beschriebene kulturelle Großwetterlage ruft ein ernst zu nehmendes Bedürfnis nach einbindender Selbst- und Weltvergewisserung hervor. Das Interesse an seelischer und leiblicher Beheimatung und Vergewisserung, Teilhabe am Strom des Lebens und an Erfahrungen des „Gegeben- und Gegenwärtigseins“ ist nicht neu, derzeit aber besonders aktuell.

Will man naturspirituelle Angebote und den damit verbundenen breiten Strom gegenwärtiger Persönlichkeitsbildung nicht für bildungsinkompatibel halten und ausschließen, braucht es eine kritische Revision der leitenden anthropologischen und pädagogischen Prämissen

Erwachsenenbildung sollte diese virulenten Bedarfe aufgreifen, ohne die damit gegebenen *Risiken* zu leugnen: Das Postulat unmittelbaren Gegebenseins der Erfahrung immunisiert sich gegen persönlichen Zweifel wie auch gegen kritische Korrektur von außen. Bedient man unreflektiert den Bedarf an Vergewisserung, kann dies in naive Regression kippen. Die philosophischen, ethischen und theologischen Warnungen vor naturalistischen Fehlschlüssen und schlicht übertragenen Vorstellungen von Schöpfungsordnungen sind berechtigt.

Denn Natur ist – vom Borkenkäfer bis zu Krebsleiden – nicht per se gut. Wie schwierig das Zusammenleben zwischen Menschen wird, wenn einige der Natur unbedingt freien Lauf lassen wollen, hat die Corona-Pandemie deutlich vor Augen geführt. Ein elementarer christlicher Wert wie

Barmherzigkeit lässt sich – anders als ein mit der Evolution begründetes Recht des Stärkeren – kaum aus der Natur ablesen. Heikel ist es, wenn Geschlechter- oder Rassenkonzepte nicht mehr als (revidierbare) gesellschaftliche Konvention, sondern als naturgegeben wahrgenommen werden. Gesellschaft als diskursiver Aushandlungsprozess ist so kaum aufrechtzuerhalten. Perspektivisch gerät jeder in seine Erfahrungshöhle. Die Rede von „unmittelbarer Erfahrung“ ist deswegen pädagogisch, politisch und theologisch riskant.<sup>20</sup>

Es gilt, vor dem Risiko zu warnen, von „unmittelbarer Erfahrung“ zu sprechen, denn sie birgt die Gefahr von naturalistischen Fehlschlüssen und übertriebenen Erwartungen.

Faktisch suchen und erfahren viele Menschen in der sie ausmachenden und sie umgebenden Natur neue Kraft, persönliche Orientierung und lebensweltlichen Sinn. Dieses Faktum, dass Erleben

von Natur eine wesentliche und damit auch seelische Sinn- und Kraftressource ist, beschreibt für die religiöse Erwachsenenbildung eine Aufgabe, die aufgegriffen und zugleich sorgfältig reflektiert werden will. Gerade weil naturspirituelle Angebote meist in harmlosem Gewand daherkommen, muss immer auch ihr manipulatives und regressives Potential bewusst gehalten werden.

## V. Naturspiritualität in der (christlichen) Erwachsenenbildung

Als mit Vernunft begabtes Wesen zeigt sich der Mensch, wenn er sich zugleich frei und verantwortungsvoll gegenüber Mitgeschöpfen und Dingen verhält. Allerdings ist der Mensch nicht nur vernunftbegabt, sondern auch Leib und Seele. Einzelne und Gesellschaft brauchen gleichermaßen Bestärkung und Erbauung und die Möglichkeit, konstruktiv und diskursiv aushandeln

Es gilt, vor dem Risiko zu warnen, von „unmittelbarer Erfahrung“ zu sprechen, denn sie birgt die Gefahr von naturalistischen Fehlschlüssen und übertriebenen Erwartungen

zu können, wie dies am besten gelingen kann. Naturspirituelle Angebote der Evangelischen Erwachsenenbildung bieten der grassierenden Selbst-, Natur- und Gottesentfremdung die Stirn.

Naturspirituelle Angebote der Evangelischen Erwachsenenbildung bieten die Möglichkeit, einen oft entfremdeten Gott und Glauben kennenzulernen. Dabei muss klar sein, wie die Bildungsarbeit im Spagat

zwischen Autonomie und Einbindung gelingen kann.

Weil naturspirituelle Angebote die kritische Distanz der Teilnehmenden verringern, sind sie reflektiert und verantwortungsvoll einzusetzen. Anbieter und Referierende sollten ihr anthropologisches wie auch institutionelles Leitbild daraufhin klären, wie es Autonomie und Einbindung, reflektierende Distanz und beheimatende Zugehörigkeit ins Verhältnis setzt. Eigene, wie auch seitens der Teilnehmenden eingebrachte Vorstellungen – etwa eine verkitschte Idyllisierung von Natur – sind aufmerksam wahrzunehmen. Eingespülte Deutungsmuster, inklusive der dahinterstehenden Weltbilder, sind kritisch zu reflektieren. Äußerst behutsam ist zu

Naturspirituelle Angebote der Evangelischen Erwachsenenbildung bieten die Möglichkeit, einen oft entfremdeten Gott und Glauben kennenzulernen. Dabei muss klar sein, wie die Bildungsarbeit im Spagat zwischen Autonomie und Einbindung gelingen kann

sondieren, wo und wie in den Fluss der Erfahrung Momente der Reflektion zu integrieren sind. Dabei sollte vermieden werden, dass die Teilnehmenden sich in ihren Er-

fahrungen bloßgestellt finden und sich gegen kritische Relativierung umso mehr immunisieren. Eine gut moderierte Austauschrunde kann die Klärung des Eigenen durch das Ausdrücken mit dessen Relativierung durch das Hören anderer Perspektiven fördern. Auch in der Natur gegebene Momente des Verstörenden sind als Elemente unserer anzunehmenden Welt aufzugreifen.

Naturspirituelle Angebote unterstützen die öko-soziale Transformation, denn Menschen setzen sich nur für das ein, zu dem sie eine Beziehung haben. Allerdings untergräbt ein manifestes Schielen auf den „ökologischen Output“ und das Einfordern von Verhaltensänderungen die Erfahrungsoffenheit. Naturspiritualität kann *Haltungen*, nicht unmittelbares *Verhalten* ändern. Besser als direktive Vorgaben ist im Lerngeschehen das Vertrauen auf die unübersichtliche und

umweghafte Wirksamkeit einer persönlichkeitsbildenden Dynamik im Lebenslauf. Trotz aller guten Absichten zur Rettung der Welt gilt: Erwachsenenbildung lässt sich nicht instrumentalisieren – und sie instrumentalisiert die Teilnehmenden nicht.

Bei Naturspiritualität geht es um Haltungen, die entwickelt werden – beispielsweise der Haltung, dass unsere Welt von Gott getragen und erhalten wird. Dies kann eine Aufgabe der Erwachsenenbildung sein.

Bei aller andragogisch gebotenen Vorsicht darf allerdings auch nicht überse-

hen werden: Christliche Bildungsanbieter haben gute Gründe, ihr religiöses Angebotsspektrum zu entwickeln und vertrauensvoll offen zu sein für die religiösen Interessen von Teilnehmenden. Die religiös-weltbildhaften Prämissen der Träger bieten gute Gründe, resonante Weltbeziehungen zu fördern.<sup>21</sup> Denn christlicher Glaube sucht weder eine gnostische Abschottung von einer schlechten Welt noch eine instrumentalisierend-dualistischen Gegenüberstellung des Menschen. Biblischer Schöpfungsglaube lässt auch im Bildungshandeln erfahren: Existenz ist verdankt und lebt aus dem Bezug auf Gottes fortlaufendes lebensschaffendes Wirken (*creatio continua*); unsere Welt

entspringt Gottes Beziehungswollen, ist als ein Raum vielfältiger Beziehungen und Zugehörigkeiten erschaffen; sie entstammt einem wohlwollenden Schöpfer und hat unser Vertrauen verdient.

Dies sind Gründe, aus denen christliche Bildungsangebote der Einbindung des Menschen in die Natur trauen und dieses Vertrauen vermitteln können.

■ Detlef Lienau, Freiburg

Bei Naturspiritualität geht es um Haltungen, die entwickelt werden – beispielsweise der Haltung, dass unsere Welt von Gott getragen und erhalten wird. Dies kann eine Aufgabe der Erwachsenenbildung sein

- 1 Brämer, R. (2018): Natur Spitzenreiter im „Werte-Index“? Zukunftsforscher auf unsicherem Terrain, S. 6; unter: [www.natursoziologie.de/files/4-werteindex\\_1807291841.pdf](http://www.natursoziologie.de/files/4-werteindex_1807291841.pdf) - Aufruf am 15. 6. 2022.
- 2 S. o. A. S. 6: Nur 5% aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland bejahen nicht die Aussage „Was natürlich ist, ist gut. 96% der Befragten antworten auf die Frage „Welche Tätigkeit ist gut für uns alle?“ mit „Baum pflanzen“ – noch vor „Kranke pflegen“ oder „Wählen“, das nur 43% bejahen. Vgl. auch die kritische Auseinandersetzung mit der Naturbegeisterung Brämer, R. (2020): Abschied von der Natur? Facetten einer schleichenden Na-

- turentfremdung. Unter: [https://www.natursoziologie.de/files/abschied-von-der-natur-version-04\\_2003121333.pdf](https://www.natursoziologie.de/files/abschied-von-der-natur-version-04_2003121333.pdf) - Aufruf am 15. 6. 2022.
- 3 Vgl.: <https://www.nationalgeographic.de/geschichte-und-kultur/2019/02/naturspiritualitaet-ist-im-begriff-zu-einer-neuen-weltreligion-zu> (Aufruf am 15. 6. 2022)
  - 4 Taylor, B. (2020): Dunkelgrüne Religion. Naturspiritualität und die Zukunft des Planeten, Fink/Brill, Paderborn
  - 5 Dass es um eine „den Einzelnen überschreitende Einbindung“ geht, ist eine – für den Bereich der Spiritualität typisch – vorsichtige Formulierung. Diese kann umfassender auf den „Grund des Seins“ ausgreifen. Anders als eine personale religiöse Bezeichnung „Gott“, die vielen Menschen zu „steil“ ist, bleibt die Transzendenzspanne in der Spiritualität in der Schwebelage: Ob es sich eher um kleine, horizontale Selbstüberschreitungen handelt, in denen man sich mit der natürlichen Umgebung verbindet, oder um größere, vertikale Selbstüberschreitungen, in denen man sich mit etwas Übernatürlichem verbindet, kann offenbleiben. Dieses unscharfe Changieren kommt den konkreten Erfahrungsvollzügen nahe, in denen sich oftmals verschiedene Ebenen und Transzendenzspannen mischen.
  - 6 Klassisch ist der Vorwurf, das Christentum habe mit der Gegenüberstellung von herrschendem Menschen und beherrschter Natur (dominium terrae, Gen 1, 28) wesentlich zur Ausbeutung der Natur beigetragen (Vgl. Amery, C. (1972): Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums, Rowohlt, Reinbek). Hinsichtlich der Bildung zur öko-sozialen Transformation (BNE) zeigt sich, dass klassische Bildungsformate mit Information und Appellen nur marginal zu persönlichem und gesellschaftlichem Wandel führen. Anscheinend braucht es einen grundsätzlicheren Ansatzpunkt, nämlich eine die strikte Subjekt-Objekt-Dualismen überwindende Weiterentwicklung unseres Naturverhältnisses, um eine kulturell-ökologische Handlungs- und Verhaltensänderung zu bewirken. Vor diesem Hintergrund werden naturspirituelle Bildungsangebote wichtig.
  - 7 Die Palette reicht von einfachen Achtsamkeitsübungen im Freien bis zu Initiationsriten und naturmystischen, meist auf indigene Wurzeln rekurrierende Praktiken: „Soulcraft“, „Visionssuche“, „Tiefenökologie“ und „Wildnispädagogik“ sind einige der prominenten Stichworte.
  - 8 Siehe: [www.erwachsenenbildung-freiburg.de](http://www.erwachsenenbildung-freiburg.de)
  - 9 Martin Horstmann von der Melanchthon-Akademie in Köln verdanke ich die Anregung, den (katholischen) Kirchenjahres-Kreis auf einen geachtelten Natur-Jahreskreis zu legen. Viele Feste wie Erntedank, Allerheiligen, Weihnachten, Mariae Lichtmess, Ostern und Pfingsten korrelieren mit dem Natur-Jahreskreis. Dies lässt sich für das Kirchenjahr einbindende naturspirituelle Angebote nutzen, so dass christlicher Glaube geerdet wird und Naturspiritualität – gegen naturalistische Kurzschlüsse – neue Bedeutungshorizonte gewinnt.
  - 10 Bewernitz, D. (2017): Das Huhn beim Papst. 99 Hosen taschenromane, Mondschein Corona – Verlag, Plochingen S. 54.
  - 11 Die phänomenologische Leibphilosophie, etwa nach Husserl, Böhme, Schmitz oder Josuttis, zeigt, was Leiblichkeit als Selbsterfahrung ausmacht: Im „Leib“ – etymologisch verwandt mit „Leben“ – findet man sich vor, in ihm ist „die primitive Gegenwart als das unausweichliche Ich, Hier, Jetzt, Dieses, Dasein gegeben.“ (Böhme, G. (2003): Leibsein als Aufgabe. Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht, Graue Edition, Zug S. 29) Zur phänomenologischen Unterscheidung zwischen dem „Körper“, den ich habe, und dem „Leib“, der ich bin, vgl. auch: Lienau, D. (2015): Religion auf Reisen. Eine empirische Studie zur religiösen Erfahrung von Pilgern. PThK, Band 24. Kreuz, Freiburg/Brsg. S. 71–99.
  - 12 Vgl. Böhme, G. (2003): Leibsein als Aufgabe. Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht, Graue Edition, Zug S. 26.
  - 13 Vgl. Lienau, D. a. a. O. S. 46–49 im Anschluss an Matthias Jung.
  - 14 Rezeptive und intentionale Aspekte, ausgreifende und pathische Momente zu verbinden, ist die Stärke einer subjekttheoretisch eingeebneten Leibphilosophie. Sie kann die Eigenständigkeit von Welt wie auch den Deutungsspielraum des Subjekts zur Geltung bringt. Weder wird der Mensch einseitig der Natur ausgeliefert noch umgekehrt die Natur einem außenstehenden Beobachter oder erkennend zugreifendem Subjekt ausgeliefert. Konzeptionell hilfreich ist hier H. Rosas Verständnis resonanter Weltbeziehungen (vgl. Rosa, H.: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin, Suhrkamp 2016, u. a. S. 52–61).
  - 15 Für die zeitgenössische Spiritualität sind „Subjektivierung“ und „individuation“ prägend. Entscheidend ist, wie geschildert, die selbst gemachte Erfahrung, die in ihrer Entstehung wie Gültigkeit an das Subjekt gebunden ist. Eindrücke sind auf die je eigene Annahme und Aneignung aus. Es zählt die „experimentelle Validität“: geglaubt wird, was sich erleben lässt und sich darin als situativ stimmig erweist. Der Fokus liegt dabei nicht auf dem externen Tatbestand (beispielsweise Gott), sondern auf dem erfahrenden Subjekt (das mit Gott umgeht), auf dessen Religiosität.
  - 16 Vgl. Lienau, D. (2018): Individualisierung von Religion? Pilgern zwischen religiöser Subjektivität und Autonomieverlust, Zeitschrift für Religionswissenschaft (ZfR): 26(1): S. 1–23
  - 17 Vgl. Lienau, D. (2015): Religion auf Reisen. Eine empirische Studie zur religiösen Erfahrung von Pilgern, Kreuz, Freiburg/Brsg. S. 383–396.
  - 18 Durch die Unmittelbarkeit kann neben der Dimension des „Sinns“ auch die der „Vitalität“ an Bedeutung gewinnen: Viele Teilnehmende erfahren sich mit „Lebenskraft“ und „neuer Energie“ erfüllt, die ihnen aus der Natur oder von einem dieser zugrunde liegenden Schöpfer zukommt.
  - 19 Vgl. Hofmann, B. (2010): Sich im Glauben bilden. Der Beitrag von Glaubenskursen zur religiösen Bildung und Sprachfähigkeit Erwachsener, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2013; J. Zimmermann (Hg.): Darf Bildung missionarisch sein? Beiträge zum Verhältnis von Bildung und Mission; Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

- 20 Vgl. Lienau, D. (2016): Was macht Körperarbeit evangelisch? Zwischen Selbstbezug und gesellschaftlichem Anspruch. forum erwachsenenbildung 4/2016, 49. Jahrgang, S. 17–21
- 21 Diese Überlegung geben dem höchst interessanten innerkirchlichen Diskurs zwischen EEB und Missionarischen Diensten eine neue Wendung (vgl. J. Zimmermann (Hg.): Darf Bildung missionarisch sein? Beiträge zum Verhältnis von Bildung und Mission; Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010); Vertreter der EEB setzen für die Konzeption von Bildungsprozessen auf ein starkes Subjekt, was auf einer positiven Anthropologie basiert. Diese bestreiten die Vertreter der Glaubenskurse, die darum auf von außen kommende Einflüsse setzen, die die Subjekte erst befähigen, sich selbst im Glauben wiederzufinden.

In der Naturspiritualität wird von der – das Christentum lange bestimmenden – Orientierung an den Topoi Sünde/Erlösung auf Schöpfung/Segen umgestellt. Dies ist für viele Zeitgenossen deutlich anknüpfungsfähiger. Es bietet alternativ zu einer (zu) positiven Einschätzung der Subjekte in vielen Bildungsbegriffen und einer mit (zu starken) Vorbehalten versehenen Anthropologie bei vielen evangelikal-theologisch grundierten Ansätzen einen dritten Weg: Der Mensch konstituiert sich nicht aus sich selbst heraus, aber auch nicht in Negierung seiner selbst, sondern in einbindender Beziehung zur von Gott geschaffenen und gesegneten Welt.

# Die Ökumenische Bewegung auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens

■ „Pilgern“ als eine grundlegende ökumenische Bewegung, das beschreibt Kirchenrätin Anne Heitmann, die für unsere Landeskirche Abteilung „Ökumene und Kirche weltweit“ leitet. Sie beleuchtet eindrücklich was sich hinter dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens verbirgt und führt uns hinein in seine tiefe geistliche Dimension, deren Teil auch unsere Landeskirche und unsere Gemeinde sind.

**W**issen Sie, was eine *Romaria da Terra* ist? Ich wusste es nicht, als ich mich während meines Theologiestudiums im Nordosten Brasiliens mit einer Gruppe von Ordensschwestern, bei denen ich zu Gast war, eines Abends auf dem Weg machte. „Romaria“ heißt „Wallfahrt“, sagte mir mein Lexikon. Aber das, was ich erlebte, passte nicht ganz zu meinen Bildern von Wallfahrt. Eine ganze Nacht lang waren wir unterwegs durch die Zuckerrohrfelder des Bundesstaates Paraíba. Gemeinsam mit vielen Zuckerrohrarbeitern, viele eher Jugendliche als Erwachsene. Unterwegs haben wir immer wieder Halt gemacht, gesungen, gebetet und am nächsten Tag im Morgengrauen zusammen Gottesdienst gefeiert.

An Einzelheiten erinnere ich mich nicht mehr, aber daran, dass ich in dieser Nacht viel vom harten Leben der Canavieiros er-

fahren habe, die in der Erntezeit nie zu Hause schliefen, sondern unter Planen am Feldrand. Aber auch von der großen Hoffnung auf eine Agrarreform und ein Stück Land zum Leben. Ich denke an das mulmige Gefühl in der Dunkelheit, wenn mir von den Übergriffen der sogenannten Pistoleiros erzählt wurde, die im Auftrag von Großgrundbesitzern Familien von ihren Parzellen vertrieben. Und ich erinnere mich daran, wie schnell es plötzlich Morgen wurde und wie intensiv und voller Hoffnung der Schlussgottesdienst gefeiert wurde.

Das war wohl mein erster *Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens*, lange bevor ich mich als Delegierte im Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) damit beschäftigt habe. Was sich hinter dem *Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens* verbirgt, möchte ich im Folgenden beleuchten:

### 1. Hintergründe

Ökumene und Pilgern, das passt in vielfältiger Weise gut zusammen. Das gilt sowohl im konkreten als auch im übertragenen Sinn: In der Ökumene geht es immer wieder um Bewegung. Die Bemühungen um die Einheit der Kirchen werden seit mehr als 100 Jahren unter dem Stichwort „moderne ökumenische Bewegung“ zusammengefasst. Immer geht es darum,

aus dem eigenen gewohnten Kontext aufzubrechen oder wenigstens die Türen weit zu öffnen für Menschen aus anderen Traditionen und so gleichsam zur Pilgerherberge zu werden. „Einheit der Kirchen“ kann ekklesiologisch definiert werden, erfahrbar wird sie prozesshaft, als „Einheit auf dem Weg“.

Bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirche 2013 im südkoreanischen Busan wurde unter dem Thema „Gott des Friedens, weise uns den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden“ intensiv über dieses gemeinsame Unterwegssein im Lichte von Gottes Frieden und Gerechtigkeit reflektiert. „Schließt euch unserem Pilgerweg<sup>1</sup> der Gerechtigkeit und des Friedens an“ hieß es dann in der Abschlussbotschaft. Aus dem Gründungsimpuls des ÖRK in Amsterdam: „We intend to stay together“ wurde in Busan „We intend to move together“.

Nach und nach wurde im Zentralausschuss das Konzept erarbeitet: Zum einen sollte der *Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens* eine übergreifende Perspektive für alle Programmeinheiten des ÖRK sein – nicht

etwa nur für die, die sich traditionell mit den Fragen von Gerechtigkeit und Frieden befassen. Gleichzeitig war klar: Der Pilgerweg ist kein „Programm“, das von Genf aus umgesetzt wird, sondern setzt auf die Zusammenarbeit der Kirchen und Initiativen vor Ort und gewinnt Gestalt in den weltweiten ökumenischen Netzwerken. Schließlich wurde eine Referenz-

gruppe eingesetzt, die als „Pilgerteam“ verschiedene Orte und Regionen besuchte. Dort tagte sie nicht in Konferenzzentren, sondern machte sich selbst mit den örtlichen Partnern auf einen Pilgerweg. Die Mitgliedskirchen waren aufgerufen, ähnliche Projekte zu initiieren beziehungsweise zu erkunden, wo und in welcher Weise ein *Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens* ihre ökumenische Praxis und ihr Zeugnis für Gerechtigkeit und Frieden vertiefen könne.

Nach meiner Rückkehr aus Busan hörte ich häufig die Frage: Ist ein *Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens* nicht nur eine Fortsetzung des Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung unter einer neuen Überschrift? Und bräuchten wir nicht viel mehr ein gut strukturiertes Programm, samt Projektplan mit den entsprechenden Ressourcen in Genf? Oder wäre es nicht viel wichtiger gewesen nach der Dekade zur Überwindung von Gewalt eine Dekade für Klimagerechtigkeit auszurufen?

„Jein“ lautet die Antwort. Natürlich knüpft *der Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens* an die Erfahrungen und Ergebnisse des Kon-

ziliaren Prozesses und der Dekade zur Überwindung von Gewalt an, insbesondere an den „Ökumenischen Aufruf zum Gerechten Frieden“, der am Ende der Dekade stand.

Gleichzeitig eröffnet *der Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens* aber neue, verbindende und weiterführende Perspektiven und vertieft die geistlichen Aspekte:

Der Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens eröffnet neue, verbindende und weiterführende Perspektiven und vertieft die geistlichen Aspekte

Vor allem in unserem Kontext lange weitgehend getrennte ökumenische Themenbereich, die ökumenegehistorisch den Bewegungen „Glaube und Kirchenverfassung“ und „Praktisches Christentum“ zugeordnet sind und gelegentlich als „Einheitsökumene“ auf der einen Seite und „Gerechtigkeitsökumene“ auf der anderen Seite unterschieden werden, bekommen mit dem *Pilgerweg* einen gemeinsamen Bezugspunkt.

Schließlich ist da die verwandelnde Kraft, die unterwegs wächst, die „via transformativa“

„via transformativa“. Wie bei den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus verwandeln sich im Gehen die

Durch das Konzept vom *Pilgerweg* ist eine spirituelle Praxis der Ausgangs- und Bezugspunkt der weiteren Aktivitäten. Christinnen und Christen aus anderen Erdteilen und Konfessionen machen immer wieder deutlich, wie sehr sie die tiefgreifenden humanitären Krisen und die Klimakrise auch als spirituelle Krise und Herausforderung erleben und begreifen. Diese Erfahrung greift der *Pilgerweg* auf. Der Fokus liegt immer wieder auf der gemeinsamen geistlichen und transformierenden Praxis.<sup>2</sup>

## 2. Was kennzeichnet den *Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens*?

Zunächst: Haltung und Praxis des *Pilgerwegs der Gerechtigkeit und des Friedens* werden als ein geistlicher Weg in drei Dimensionen beschrieben, die zugleich auch ein sehr konkreter Leitfaden für die Gestaltung von Aktivitäten im Rahmen des *Pilgerwegs* sind:<sup>3</sup>

Am Anfang steht die „via positiva“: Der Weg führt zu den Kraftorten. Staunen, Danken für Gottes gute Gaben und für

die Gemeinschaft sind der erste Schritt. Im zweiten Schritt für die „via negativa“ zu den Schmerzorten. Klage und Anklage haben ihren Raum. Es geht zu Orten, an denen Unrecht geschieht, Menschen durch Gewalt sterben und die Natur bedroht wird. Und schließlich ist da die verwandelnde Kraft, die unterwegs wächst, die

„via transformativa“. Wie bei den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus verwandeln sich im Gehen die

Perspektiven. Unterwegs entdecken wir neue Möglichkeiten des Handelns für eine Welt, in der etwas von Gottes Schalom und seinem Reich aufscheint. Fernando Enns, der für den ÖRK die Begleitgruppe des *Pilgerwegs* moderierte, beschreibt die Erfahrung mit diesem Konzept nach dem letzten *Pilgerbesuch* auf Fidschi folgendermaßen: „Es ist zur Routine geworden, dass wir nach der Ankunft als erstes an unterschiedliche Orte gehen, um die drei Dimensionen unserer geistlichen Reise zu praktizieren. Wenn wir die „Gaben feiern (via positiva)“, treffen wir uns mit lokalen Gemeinschaften. Wir beten und feiern gemeinsam Gottesdienst, wir singen und tanzen und genießen die wunderschöne, inspirierende Begegnung zwischen *Pilgernden* und *Gastgebenden*, die sich noch nie zuvor getroffen haben. Beim „Aufsuchen der Wunden (via negativa)“ hören wir aufmerksam auf die Nöte und Klagen unserer *Gastgeber* an, die verursacht wurden durch den Klimawandel, wirtschaftliche Ungerechtigkeit, Ausbeutung von natürlichen Ressourcen und Menschen und ihren Körpern. Wir hören auch auf den Schmerz, den Kirchen

und andere Autoritäten verursachen unter ihren eigenen Mitgliedern verursachen, wenn sie Menschen aufgrund ethnischer Zugehörigkeit oder geschlechtlichen Identität diskriminieren. Die Klagen, die wir hören, und die Tränen, die wir teilen, werden allmählich zur Ermutigung, denn sie führen uns zu tiefgreifenden theologischen Fragen und zu unserer je eigenen Verantwortung füreinander in dem einen Haushalt Gottes. Die dritte Dimension unseres Pilgerwegs, die „Verwandlung der Ungerechtigkeiten (via transformativa)“, lädt uns dazu ein, zu sehen, welche mutigen und kreativen Wege Gemeinschaften entwickelt haben, um der Gewalt der Menschen untereinander und gegen Mutter Natur entgegenzutreten. Die gemeinsame Reflexion unseres Teams mit unseren lokalen Gastgeber\*innen ermöglichte uns die Entdeckung des enormen Potenzials, das die globale ökumenische Familie hat, gemeinsam mit allen Menschen guten Willens, echte Veränderung zu bewirken.“<sup>4</sup>

Diese drei Schritte lassen sich an allen Orten durchführen: Vor Ort, in internationalen Begegnungen, und mit Hilfe der großen ökumenischen Organisationen, deren vielfältige Vernetzungen und Kontakte genutzt werden könnte. Wichtig bleibt für die Konferenz- und Organisationsökumene: Raus aus den Konferenzräumen und hin zu den Menschen aller Generationen, Sprache und Herkunft, die die Ökumene bewegen. Hin zu denen, die wir selbst nur am Rand wahrnehmen. Das gilt auch für die, die gerne allein oder in einer Gruppe von Gleichen unterwegs sind: Hinein in das

Wagnis des Fremden, Unbekannten und Vielfältigen.

Das Zweite: Die Rede vom Pilgerweg hat sich aber auch als „Metapher“ oder Referenzbild für die ökumenische Arbeit insgesamt integrativ und stimmig erwiesen. In (fast) allen konfessionellen Traditionen gibt es Anknüpfungspunkte und die gemeinsame Basis in der Nachfolge Jesu und der Alten Kirche ist breit.<sup>5</sup> Natürlich hat die Diskussion darüber, was nun dieser Pilgerweg sei, auch im Zentralausschuss über die Jahre nicht aufgehört. Das Konzept bleiben vielfältig: Vom Verständnis des ganzen christlichen Lebens als Pilgerweg bis hin zu den Ökumenischen Pilgerwegen für Klimagerechtigkeit der letzten Jahre. Aber die unterschiedlichen Auffassungen und Praktiken wurden immer mehr als sich ergänzende geistliche Erfahrungen und Schätze der verschiedenen Konfessionen verstanden. Hilfreich ist auch, dass der Begriff eben geistlich und nicht so sehr dogmatisch oder ekklesiologisch verortet ist.<sup>6</sup> Wie gut, dass auch in den protestantischen Kirchen das Pilgern als ökumenischer Schatz und Praxis wiederentdeckt wird. Drittens: Die Frage zum konkreten Ziel des Pilgerwegs bleibt bewusst offen. Bis heute wird ab und zu vom „Pilgerweg für Gerechtigkeit und Frieden“ statt „der Gerechtigkeit und *des* Friedens“ gesprochen. Der im Deutschen etwas mühsame Genitiv hält bewusst den „eschatologischen Vorbehalt“ aufrecht. Gerechtigkeit und Frieden werden von Gott geschenkt. Wenn die Pilgernden aber in der oben beschriebenen Haltung „der Gerechtigkeit und des Friedens“ unterwegs sind,

werden sie Zeichen sein und den Vorgeschmack auf das Reich Gottes, seine Gerechtigkeit und seinen Frieden sichtbar machen.<sup>7</sup>

Die Kommission für Glaube und Kirchenverfassung reflektiert in ihrem Text „Kommt und Seht. Eine theologische Einladung zum Pilgerweg der

Gerechtigkeit und des Friedens“<sup>8</sup> den Pilgerweg und macht damit deutlich, dass das Zusammenwirken der verschiedenen Kommissionen beim Pilgerweg tatsächlich gelingt. Schließlich bietet der Pilgerweg Raum für das ökumenische Gespräch darüber, „inwiefern die derzeitigen gesellschaftlichen Krisen und politischen wie gewaltsamen Konflikte theologische Anfragen an die Kirchen der Ökumene und ihr Selbstverständnis darstellen.“<sup>9</sup> Damit ist Raum für die Frage, welches der spezifische Auftrag und Beitrag der Kirchen angesichts der multiplen Krisen ist und worin sich ihr Beitrag z. B. von dem von Nichtregierungsorganisationen unterscheidet.

### 3. Pilgerwege 2013 bis 2022 – auf dem Weg zu einer Theologie der Weggemeinschaft

Das, was weltweit unter der Überschrift und im Geiste des *Pilgerwegs der Gerechtigkeit und des Friedens* zwischen den Vollversammlungen in Busan und in Karlsruhe passiert ist, lässt sich nur erahnen. Deshalb zunächst **ein Blick nach Baden** und dann ein exemplarischer Blick auf das Pilgerteam des ÖRK.

Gerechtigkeit und Frieden werden von Gott geschenkt. Wenn die Pilgernden unterwegs sind, werden den Vorgeschmack auf das Reich Gottes sichtbar machen

In unserer Region gab und gibt es zahlreiche Initiativen, die sich auf den *Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens* beziehen. Es ist ein buntes Bild vom Fußweg über Fahrrad- und Zugpilgern bis

zu Fachgruppen und Transformationswerkstätten, von denen hier nur einige Beispiele genannt werden können<sup>10</sup>: Die Synode der Badi-

schen Landeskirche hat 2015 beschlossen, sich dem in Busan ausgerufenen *Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens* anzuschließen. Die bundesweite ökumenische Initiative „Geht doch“ organisierte mehrere Pilgerwege für Klimagerechtigkeit. 2015 startete ein Teil des Weges zum Klimagipfel nach Paris von Beuggen aus. Mit dem Zug unterwegs nach Paris war eine ökumenische Delegation aus Baden-Württemberg und dem Elsass. Mit an Bord und in intensiven Gesprächen mit Vertretern der Politik waren nicht nur Landesbischof Cornelius Bundschuh und der elsässische Kirchenpräsident Albecker, sondern auch „Klimazeugen“ aus unseren Partnerkirchen in Indien und Indonesien. Im Reformationsjahr 2017 fand unter dem Motto „Reformation-Information-Transformation“ ein grenzüberschreitender Fahrradpilgerweg vom Bodensee bis Worms statt und auch nach Karlsruhe zur Vollversammlung waren Fahrradpilger\*innen unterwegs. Daneben stehen die nicht weniger wichtigen „kleineren Formate“, die sich durch die Haltung der „drei Wege“ und die Themen des Pilgerwegs haben anregen lassen: So bot unter anderem die

Erwachsenenbildung der Ortenau ökumenische Tagespilgerwege an z.B. auf dem Versöhnungsweg zwischen Kehl und Straßburg oder zu Friedensorten wie dem Bühler Friedenskreuz. Und im kleinen Wiesental fand – coronabedingt entzerrt – ein Pilgerwegsfestival statt. Aber auch für die thematische Arbeit wurde versucht, die verschiedenen Dimensionen, die sich mit dem *Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens* verbinden, fruchtbar zu machen. Zum einen ist aus dem Pilgerzug nach Paris die „Ökumenische Koordination für Klimagerechtigkeit in Baden-Württemberg“ entstanden. Zum anderen haben die verschiedenen Arbeitsfelder im Oberkirchenrat, die sich mit den Themen ökologische und soziale Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit, Frieden und „Große Transformation“ befassen, referatsübergreifend die „Fachgruppe Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ gebildet. Die Fachgruppe hat unter anderem zwei Werkstätten zum Thema „Große Transformation“ durchgeführt und experimentiert mit der online mit der „Pilgerwegscommunity“ ([www.pilgerwegs-community.de](http://www.pilgerwegs-community.de)). Ein Versuch, Menschen, die sich für Fragen der Nachhaltigkeit der Gerechtigkeit und des Friedens engagieren, zu verbinden und zu stärken.

Neben den Fachthemen reflektiert auch diese Gruppe immer wieder, welche (geistlichen) Ressourcen Menschen in unserer Kirche stärken können, wo das kirchliche Zeugnis besonders gefordert ist und wo es gilt mit anderen zivilgesellschaftlichen Gruppen zusammenzuarbeiten.

Exemplarisch für **die internationalen ökumenischen Aktivitäten** stehen hier die ÖRK-Pilgerteams. Sie haben in allen Weltregionen marginalisierte und bedrängte Gemeinschaften besucht und waren mit ihnen nach der Methode der *via positiva, negativa und transformativa* unterwegs. Dabei wurden unabhängig vom Kontext vier Querschnittsthemen sichtbar, die weiter bearbeitet werden sollen: Immer wieder erleben marginalisierte Gemeinschaften traumatisierende Gewalt, die Menschenleben und Generationen prägen und deren Aufarbeitung nicht ohne ein Aufdecken der Wahrheit nicht vorstellbar ist (Truth and Trauma). Immer wieder geht es um die Erfahrung erzwungener Migration, Vertreibung und dem fehlenden Respekt für das Land und die Weisheit indigene Völker im Umgang mit Land und Natur (Land and Displacement). Immer wieder geht es um den Kampf gegen geschlechtsspezifische Diskriminierung und Rassismus (Gender Justice and Racism). Immer wieder werden hinter diesen Themen auch die Ursachen sichtbar, die in der ungerechten wirtschaftlichen Globalisierung und dem menschengemachten Klimawandel wurzeln.

Das wird z.B. am Pilgerteam Besuch im Pazifik und der Reflexion des Teams über das Thema „Truth and Trauma“ deutlich<sup>11</sup>: Die Gaben feiern, das hieß im Pazifik die **Gabe** indigenen Wissens zu entdecken, die Zeichen der Natur zu lesen. So ist zum Beispiel die Gemeinschaft der Nataliera fähig, die Stärke von Wirbelstürmen vorherzusagen, indem sie beobachten, welche Fischarten wann zum Ufer kommen. Ihre enge Beziehung zu Land und Meer

macht sie fähig, Veränderungen zu erkennen und dieses Wissen weiterzugeben. Aber ihre Lebensweise und Fähigkeiten werden zunehmend zerstört. Die **Wunden** sind nicht zu übersehen: der Verlust der Häuser und Gräber der Vorfahren ist nicht nur ein materieller Verlust. Für die zunehmende Zerstörung der Ökosysteme sind in hohem Maße Bergbauunternehmen verantwortlich, die Bodenschätze am Meeresboden ausbeuten. Dies bedroht und verändert

die Verbindung zwischen Menschen, Meer und Land. Das Dorf Torogu hat bereits 9 Hektar Land an das Meer verloren, darunter auch ihren traditionellen Friedhof. Da es keine Umsiedlungsoption gibt, müssen sie sich auf sich allein gestellt an die Klimaveränderungen anpassen. Das Pilgerteam erlebte schließlich auch **transformative Momente**: Die betroffenen Gemeinschaften dokumentieren auf der Grundlage ihres traditionellen Wissens die ökologischen und sozialen Auswirkungen der Bergbauprojekte und haben so eine Grundlage, sich gegen die sozialen und ökologischen Schäden zu wehren.

„Wir brauchen den Pazifik, damit er seine Wahrheiten ausspricht. (...) Die Wahrheit, dass die ‚Insel der Hoffnung‘ um ihre Existenz kämpft“, sagt Pfarrer James Bhagwan, der Präsident des Pazifischen Kirchenrates.<sup>12</sup> Zu dieser Wahrheit gehört auch, dass unser Lebensstil und das Wirtschaftssystem, auf dem er beruht, so sehr wir uns auch um nachhal-

tige Alternativen bemühen, an anderer Stellen Leiden und Traumata verursacht.

Eine Pilgererfahrung von vielen, die unter der Perspektive einer „ökumenischen Theologie der Weggemeinschaft“ (companionship) reflektiert werden: Dabei kommt der Pilgerweg als „kenotische Bewegung“ in den Blick,

damit er seine Wahrheiten ausspricht. Die Wahrheit, dass die ‚Insel der Hoffnung‘ um ihre Existenz kämpft

die auch die Kreuzesnachfolge einschließt. Der Pilgerweg erscheint als „missionarische Bewegung“, die in die verwandelnde,

transformative Nachfolge ruft. Und die Reflexion über eine „Theologie der Weggemeinschaft“ unter den vielfältiger werdenden Mitgliedskirchen es ÖRK könnte schließlich „zu einer erneuerten und vertieften Entdeckung von Katholizität führen, die sich in einer wirklichen Gemeinschaft der Gleichheit und Würde für alle gründet, (...) eine Gemeinschaft, die die wahre Würde eines jeden Wesens in der Schöpfung bekräftigt und feiert.“<sup>13</sup>

#### 4. Wie geht es weiter?

Mit diesen Erfahrungen im Gepäck hieß es im September 2022 bei der Vollversammlung, die Früchte des *Pilgerwegs der Gerechtigkeit und des Friedens* wahrzunehmen und die Frage zu beantworten, wie weiter?<sup>14</sup>

Die Auswertungen im Zentralausschuss machten deutlich, dass die Idee und die Praxis Zeit braucht. Zeit, anzukommen, bei den Menschen in Gemeinden und Kirchen; Zeit, sich mit vorhandenen Initiativen zu verbinden und auch mit den Menschen, die vor einem anderen Hinter-

grund pilgernd unterwegs sind. Als verbindendes Konzept und als Leitbild für eine geistliche Praxis, die sich mit dem Zeugnis für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfung verbindet, hat er sich bewährt. Gut also, dass die Vollversammlung erneut zum Pilgerweg aufgerufen hat: zu einem *Pilgerweg der Gerechtigkeit, Versöhnung und Einheit*. In dieser Formulierung spiegeln sich einige Erfahrungen und Erkenntnisse der letzten Jahre und das Thema der Vollversammlung in Karlsruhe: Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt. Einheit

und Versöhnung waren die Kernthemen der Vollversammlung inmitten einer sich immer tiefer spaltenden Welt. In dieser Perspektive wurden Friedenthemen und die Frage der Klimakrise diskutiert. Dennoch regte sich Widerstand bei den Delegierten, den *Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens* einfach umzubenennen. Versöhnung sei nicht ohne Gerechtigkeit zu haben. Durch die dann verabschiedete Formulierung ist das im Blick und wird sich sicher auch in der Weiterarbeit des ÖRK zu den Themen Dekolonialisierung und Kampf gegen Rassismus widerspiegeln. Auch Migration und die Fürsprache für Geflüchtete, die am Anfang der Arbeit des ÖRK 1948 stand, wird ein wichtiges Thema bleiben. In der Perspektive des Pilgerwegs sind wir angesichts der vielen Menschen, sich zu Migration gezwungen der vertrieben werden, sind wir aufgerufen, Herberge zu sein für Vertriebene und Suchende.

Die erweiterte Formulierung zeigt aber auch: Eine erneute Abtrennung der Ein-

Eine erneute Abtrennung der Einheits- von der Gerechtigkeitsökumene soll es nicht geben

heits- von der Gerechtigkeitsökumene soll es nicht geben. Und so bin ich gespannt, wie der neue Zentralausschuss die Überlegungen zu einer „Theologie der Weggemeinschaft“ für die ökumenische Bewegung aufnimmt.

Entscheidend ist, dass wir im ökumenischen Horizont verbunden bleiben. Als ich beim Schreiben dieses Artikels noch einmal

den Begriff „Romaria“ nachschlug – diesmal im Internet – stieß ich schnell auf die Ankündigung der Landpastoral in Brasilien. Auch 2023 gibt

es sie noch, die Romarias. Heute heißen sie „Romaria da Terra e da Água.“ Die Frage nach gerechter Landverteilung ist in Brasilien aktuell geblieben, die Frage nach der gerechten Verteilung des weniger werdenden Wassers dazu gekommen. Im Nordosten waren wieder über 1000 Menschen eine Nacht lang unterwegs. Die Romaria, dieser „Pilgerweg des Landes“ stellt die Lebensrealität der einfachen Leute in dem Mittelpunkt, lese ich auf der Website der Landpastoral. Sie trage dazu bei, Mystik und Spiritualität in konkrete Gesten des Engagements zu verwandeln. Mit und ohne direkten Bezug zum ÖRK prägen und stützen wir uns gegenseitig im Engagement. Und wenn wir gemeinsam unterwegs sind, kann es sein, dass es nach einem langen Marsch durch die Nacht mit Menschen, die einem auf diesem Weg zu Schwestern und Brüdern geworden sind, schneller hell wird als erwartet.

■ Anne Heitmann, Karlsruhe

- 1 Englisch „pilgrimage“. Es kann mit Pilgerweg, Pilgerreise oder auch Pilgerschaft übersetzt werden, was jeweils eine Akzentverschiebung bedeuten kann. Im deutschen Ökumene-Kontext hat sich „Pilgerweg“ weitgehend durchgesetzt, da es auch konkret als auch metaphorisch gebraucht wird.
- 2 „Transforming discipleship“ war auch das entscheidende Stichwort auf der Weltmissionskonferenz in Arusha 2018. Hier flossen Überlegungen zum Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens und die Weiterarbeit am Missionsdokument „Together towards Life“ (2012) und dem Fokus auf die „Mission von den Rändern her“ zusammen.
- 3 Diese drei Dimensionen hat der ÖRK Zentralausschuss mit seiner Erklärung „Eine Einladung zum Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ 2014 dargelegt. [www.oikoumene.org/de/resources/documents/an-invitation-to-the-pilgrimage-of-justice-and-peace](http://www.oikoumene.org/de/resources/documents/an-invitation-to-the-pilgrimage-of-justice-and-peace). Sie nehmen die Gedanken zum „Mystischen Weg“ von Dorothee Sölle (Mystik und Widerstand) auf, so Fernando Enns, Behutsam mitgehen mit deinem Gott, in ÖR 64 (1/2015), S. 16 – 30, hier S.25
- 4 Enns, F. u. a., Transformative Spiritualities for the Pilgrimage of Justice and Peace, Genf 2022, 7 (Übersetzung AH)
- 5 Vgl. zum Beispiel den Beitrag aus orthodoxer Perspektive von Ioan Sauca: Sauca, Ioan: Der Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens: Ein ökumenisches Paradigma für unsere Zeit, in ÖR 64 (1/2015) S. 31-41. Eine gewisse Reserviertheit ist bei protestantischen Kirchen, die aus einem stark katholischen Umfeld kommen, weiterhin spürbar. Ein gewichtiger Einwand wurde von den First Nations aus Nordamerika vorgebracht: „Pilgrimage“ ist für sie untrennbar verbunden mit den Pilgrim Fathers und der Siedlerbewegung der Immigranten aus Europa, die diejenigen, die schon im Land lebten vertrieben und ausbeuteten. „Sacred walk“ erscheint ihnen ein angemessenerer Begriff, der auch in manchen Vollersammlungsdokumenten aufgenommen wurde. Sensibilität in unserem Umgang mit Sprache und auch eine gewisse „Vielsprachigkeit“ auch bei der Suche nach einenden Bildern und Konzepten wird wichtig bleiben.
- 6 Das war m.E. anders bei der Rede vom Processus Confessiones mit seinen Wurzeln in der reformierten Rede vom Status Confessiones oder gelegentlich auch beim Konziliären Prozess, der auch dogmatische Diskussionen über Konzile und Konziliarität wachruft, die den gemeinsamen Weg auch behindern können.
- 7 Siehe auch Sauca, a.a.O., 34
- 8 Faith and Order Paper No 224, <https://www.oikoumene.org/resources/publications/come-and-see>
- 9 Enns, Fernando: Behutsam mitgehen mit deinem Gott, in ÖR 64 (1/2015), 23
- 10 Unter den bundesweiten Initiativen, die den Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens aufgenommen haben, setzen die App der ACK Deutschland ([www.oekumene-ack.de/themen/glaubenspraxis/pilgerweg-der-gerechtigkeit-und-des-friedens/](http://www.oekumene-ack.de/themen/glaubenspraxis/pilgerweg-der-gerechtigkeit-und-des-friedens/)) ebenso wie die Initiative „Go for Gender Justice“ ([www.go-for-gender-justice.de](http://www.go-for-gender-justice.de)) neue Akzente.)
- 11 Vgl. zum Folgenden: ÖRK, Towards an Ecumenical Theology of Companionship. A Study Document for the Ecumenical Pilgrimage of Justice and Peace, Genf 2022, S. 19-27 (Übersetzung AH)
- 12 A.a.O., 27
- 13 A.a.O., 87
- 14 Der ÖKR hat die Aktivitäten und Reflexionen im Rahmen des Pilgerwegs umfangreich dokumentiert. Sie sind in der Reihe „PJP Series“ online abrufbar: [www.globethics.net/pjp-series](http://www.globethics.net/pjp-series). Für den europäischen Kontext ist der Band „Seek Peace and Pursue It“ im August 2022 erschienen. Er enthält Beiträge aus Deutschland und dokumentiert im Anhang u. a. auch die Reaktionen und Aktivitäten des ÖRK in den ersten Wochen des Ukraine-Kriegs. Hilfreich ist außerdem die Zwischenbilanz „Gemeinsam unterwegs. Auf dem Ökumenischen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens. Theologische Beiträge“, hrsg. von F. Enns und S. Durber, Beiheft zur ÖR Nr. 123, Leipzig 2019

Wie gehen Pfarrerinnen und Pfarrer damit um, dass sie wie alle Menschen gesund oder krank sind und darin und damit arbeiten dürfen oder müssen? Welche Erfahrungen machen sie mit Gesundheit/Krankheit im Beruf auch im Blick auf die Phasen ihrer Berufsbiografie? **Ganz verschieden geartete Antworten geben hierzu drei Kolleg:innen.** Hinführend kann das Interview mit Dr. Fabian Kliesch gelesen werden. Er ist Kollege im Pfarrdienst in Heidelberg und zugleich approbierter Arzt. Von den Schlüssen, die er aus einer Krankheitsphase gezogen hat, berichtet uns Dr. Torsten Sternberg. Nach Tätigkeiten als Gemeindepfarrer und Religionslehrer/Bezirksjugendpfarrer ist er seit 2011 **Leiter Servicestelle Fundraising, Engagementförderung und Beziehungspflege.** Am Ende geben wir Zeilen von unserer Kollegin Karin Lackus wieder. Sie war zuletzt über zehn Jahre Krankenhauseelsorgerin in Mannheim und ist Ende April bedauerlicherweise gestorben. Vierzehn Tage vor ihrem Versterben war ihr es aber ein großes und selbstverständliches Anliegen, dass dieser Artikel dieses Heft und uns noch erreicht. Es sei ihr posthum sehr gedankt und allen um sie Trauernden Gottes Beisein zugedacht.

### „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ – ein Interview

#### Welche Rolle spielt für Sie das Thema „Gesundheit/Krankheit“ in Ihrem Beruf?

Krank zu werden in meinem Beruf, davor hatte und habe ich keine Angst. Gesund zu bleiben, das sehe ich als eine Verantwortung in meinem Beruf gegenüber den Menschen, für die ich da sein will, und natürlich auch meiner Familie und mir selbst gegenüber. Eine erste gesundheitsförderliche Maßnahme im Vikariat war, dass ich zusammen mit meiner Frau einen gemeinsamen Online-Termin kalender eingerichtet habe. Sie sieht meine beruflichen Termine, ich ihre, und wir haben gemeinsam einen Familienkalender. So können wir sehen, wo wir gemeinsame Familienzeiten und Pausen nutzen

Diese Blicke von außen sind heilsam und holen mich oft wieder zurück aus der Gefahr der toxischen Überarbeitung

können, und sehen, wo der Terminkalender des anderen bedrohlich voll geworden ist. Dann kann man auch mal gegenseitig sagen: „Zieh die Bremse an und sag mal nein zu neuen Projekten!“ Als erholsam empfinde ich es auch, dass wir in möglichst jeden Schulferien wegfahren, weil wir eben zu Hause nicht so gut abschalten können. Des Weiteren erlebe ich es als gesundheitsförderlich, wenn Kolleg:innen oder Gemeindeglieder mich besorgt ansprechen, wenn ich spät in der Nacht E-Mails schreibe. Oder wenn mir jemand sagt, du siehst so blass aus, du hast abgenommen

oder geht es dir gut? Diese Blicke von außen sind heilsam und holen mich oft wieder zurück aus der Gefahr der toxischen Überarbeitung.

Mit den Themen Gesundheit und Krankheit komme ich in meinem Beruf als Gemeindepfarrer auch in Berührung durch Menschen, die selber krank sind oder durch Menschen, die kranke Menschen pflegen oder gepflegt haben. Bei fast jedem Beredigungsgespräch hört man erst mal die gesamte Krankheitsgeschichte des Verstorbenen, und das ist es gut genau hinzuhören, weil es für die Menschen wichtig ist, dies zu erzählen. In der Zeit, als Corona eine Pandemie war, gehörte der Pfarrberuf zu den Berufen, die weiterhin viel Menschenkontakt haben durften. Ich bin dankbar, dass ich keine Sorge vor Ansteckung hatte und so für viele Menschen da sein konnte und auch selber nicht in eine soziale Isolation gegangen bin. Denn die hätte mich mehr krank gemacht als jedes Virus.

### **Hat sich bei Ihnen im Lauf Ihrer Berufstätigkeit etwas verändert im Blick auf die Rolle, die Gesundheit in Ihrer Berufstätigkeit spielt?**

In den letzten Jahren habe ich viel Kontakt zu jungen Menschen und deren Themen gehabt. Ich bin überzeugt worden, dass eine fleischlose Lebensweise die beste wäre. Ich lebe mittlerweile flexitarisch, d. h. ich esse kaum Fleisch und versuche auch in dienstlichen Kontexten voranzutreiben, kein Fleisch zu bestellen. Dies ist für die eigene Gesundheit gut, aber auch und noch viel mehr für eine gesunde Umwelt und Natur.

Des Weiteren habe ich mich an meine Frau angepasst, die kohlenhydratarm isst,

und wir haben zusammen feste Tage, an denen wir gemeinsam Sport machen. Gemeinsames Tanzen, Fitness und Fahrradfahren. Das fördert einen gesunden Körper und auch eine gesunde Beziehung.

Herausfordernd erlebte ich im Beruf in den letzten Jahren den Umgang mit solchen Menschen, die mir nicht guttun. Manchen Menschen kann man aus dem Weg gehen, anderen nicht. Meiner Gesundheit tut es gut, wenn ich schwierige Begegnungen in der Supervision anspreche.

### **Gibt es für Sie eine Grundhaltung, die Sie im Umgang mit Gesundheit/ Krankheit in Ihrem Leben und in Ihrem Beruf selbst versuchen zu beherzigen?**

„Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ (1. Kor 15,55) Diese provokanten und lebensbejahend Fragen des Apostels Paulus drücken für mich eine angstbefreite Grundhaltung aus, die ich selber beherzigen möchte. Ich bin dankbar dafür, dass ich keine Berührungsängste mit kranken oder sterbenden Menschen habe. Ich bin dankbar dafür, dass Gott mich mit einer grundsätzlich optimistischen Haltung ausgestattet hat, die das Glas halb voll und nicht halb leer sieht. So eine, wie ich finde, heilsame Lebenshaltung versuche ich durch mein Leben und in Gottesdiensten zu predigen.

■ Fabian Kliesch, Heidelberg  
(Die Fragen stellte Jochen Kunath)

### „Ich bin doch ein Nutz, oder?“

**K**urz vor meiner ersten Chemotherapie, nach Operationen und längerem Krankenhausaufenthalt, besuchte ich die Kapelle des Krankenhauses, in dem ich seit Jahren als Pfarrerin arbeite. Auf dem Aushang der Seelsorge sah ich statt des gewohnten Fotos von mir das Bild eines Kollegen. Ein absolut logischer Schritt, die Patientinnen müssen

ja wissen, mit wem sie es zu tun haben und ich bin es mit Sicherheit nicht mehr. Trotzdem hat es mich völlig überrumpelt; schlagartig ist mir klargeworden, dass ich durch meine Krankheit buchstäblich abgehängt worden bin.

Ich erinnerte mich an eine Frage meines damals kleinen Sohnes: „Ich bin doch ein Nutz, oder?“ In einem Hörspiel hatte er gerade das Schimpfwort „unnützer Bengel“ gehört. Bislang waren für ihn Menschen einfach da, jetzt dachte er nach: Wenn Menschen unnütz sein können, muss es auch Nutzen geben. Und dann wollte er das natürlich auch sein, auf jeden Fall ein Nutz, Sinnvolles tun, gebraucht werden. Wie wir alle.

Mit dem geänderten Foto wurde sichtbar, dass ich gerade für lange Zeit meine Funktion und meine Aufgaben verloren hatte. Eben noch erlebte ich mich selbstverständlich als „Nutz“, eingebunden in einen geschäftigen Alltag. Ich hatte genug zu tun und das große Glück, regelmäßig Dankbarkeit und Respekt zu erfahren. Jetzt begann ich zu realisieren, wie sehr sich mein gewohntes Leben aufgelöst hatte.

Jetzt begann ich zu realisieren, wie sehr sich mein gewohntes Leben aufgelöst hatte

Am Anfang der Erkrankung auf der Intensivstation waren für mich Gedanken über Sinn und Arbeit noch völlig irrelevant. Ich war einfach da und wollte leben. Ich war offen für jeden Versuch der Aufmunterung, alles war hilfreich, was liebevoll war.

Man konnte mich zum Essen überreden wollen, von Hoffnung und Zuversicht reden, alles war gut. Ich war froh

über jede nette Geste, selbst Tätscheln war fast in Ordnung.

Wenige Wochen später mit etwas mehr Normalität war das anders, ich wurde wählerischer und empfindlicher. Es kam nicht mehr gut an, mich zum Essen aufzufordern. Wenn mir elend war, wollte ich nichts hören von guten Tagen, die kommen werden. Ich war weiterhin froh über jeden freundlichen Kontakt, die Gemeinschaft meiner Familie, über Kuchen und Suppe, Blumen und Schokolade, aber vorsichtiger, misstrauischer gegenüber dem guten Leben, einfach insgesamt trauriger. Es gab mittlerweile mein Leben und das Leben „draußen“.

Und mein Leben zuhause war seltsam leer. Ich verbrachte die meiste Zeit auf der Couch, unterbrochen von Essen und kurzen Spaziergängen. Und ganz vielen Telefonaten. Es war ja Corona.

Nur meine Söhne kamen ab und an zu Besuch, getestet, nach freiwilliger Quarantäne und mit veränderten Rollen. Nun waren sie es, die mich umsorgten, auf dem Markt ein Huhn kauften und Suppe kochten. Ein Riesenhuhn, das kaum in den Kochtopf passte.

Merkwürdigerweise hatte ich trotz allem in diesen Monaten fast nie Langeweile, selbst nicht in der Zeit, als ich nicht lesen konnte und keine Musik hören mochte. So kann man also auch leben, dachte ich manchmal, ohne es wirklich verstehen. Die Gleichförmigkeit der Tage, die Langsamkeit des Lebens, die Untätigkeit auf der Couch wurden immer mehr zur Normalität. Trotzdem wäre für mich wohl auch in dieser Zeit die Liedzeile „Hilf, Herr meines Lebens, dass ich nicht vergebens hier auf Erden bin“ pure Provokation gewesen. Eigentlich mag ich das Lied jetzt in keiner Situation mehr.

Die Gleichförmigkeit der Tage, die Langsamkeit des Lebens, die Untätigkeit auf der Couch wurden immer mehr zur Normalität

Wenige Wochen zuvor hatte ich als Seelsorgerin noch gut reden, wenn eine alte Frau klagte, sie könne nichts mehr, nicht mal mehr Linzertorte backen; oder ein junger Mann zornig über die erzwungene Untätigkeit und sein verlorenes Leben durch jahrelange Krankheit nachdachte. Es ist leichter, von der besonderen Würde jedes noch so verletzten Lebens zu reden als es selbst zu glauben.

Mitten hinein in diese Eintönigkeit meiner Tage fragte ein Kollege an, ob ich nicht ein paar Sätze zum assistierten Suizid formulieren könne, meine Meinung würde ihn interessieren.

Ich fing sofort an zu schreiben und schrieb in jeder Minute, in der es mir möglich war. Ganz offensichtlich hatte ich es doch sehr vermisst, ein „Nutz“ zu sein, etwas zu sagen zu haben, gehört zu werden. Als Krankenhausseelsorgerin hatte ich zwar oft über den besonderen Wert jedes Le-

bens geredet, unabhängig von Leistung und Nutzen. Selbst das Recht auf Faulheit hatte ich postuliert, wenn man die Heiligkeit jedes menschlichen Lebens konsequent zu Ende denkt. Jeder noch so verletzte Mensch ist eine ganze Welt, lautet ein Satz aus meinen Predigten als Klinikseelsorgerin.

Diese ganze Welt ist auf der heimischen Couch dann doch ganz schön klein. Wahrgenommen werden, zuhause nicht verloren gehen, das sind nicht ohne Grund wichtige Themen in den Selbsthilfegruppen kranker Menschen. „Soziales Sterben“ lan-

ge vor dem eigentlichen Tod wird dieser stete schmerzhafteste Verlust von Kontakten, Funktionen und Aufgaben genannt.

Untätig und von anderen versorgt, belastet es zudem, als kranker Mensch auch noch ziemlich teuer zu sein. Mehrere tausend Euro kostet jede Infusion, die ich noch eine ganze Weile alle drei Wochen bekommen werde. Ob sich dieses viele Geld für einige Monate Überlebensvorteil lohne, las ich in einem Artikel über mein Medikament. Ein nachvollziehbarer Gedanke, zumal sich die meisten Menschen in den armen Ländern solche teuren Krebstherapien gar nicht leisten können. Nicht nur im Blick auf Corona-Impfungen werden sich die Fragen weltweiter Gerechtigkeit in der Medizin immer drängen: Wer hat Zugang zu welchen Therapien? Warum sind manche Medikamente so teuer? Welche Rolle spielen Patente und Unternehmensgewinne?

Ich weiß, dass meine hohen Behandlungskosten nur durch gesellschaftliche Solidarität finanzierbar sind und dafür bin ich sehr dankbar. Ich bin froh über alles, was gegen die Krankheit hilft.

Und gegen die Trauer über verlorene Sorglosigkeit mühe ich mich jeden Tag, etwas mehr zu glauben, was ich schon immer weiß: Leben ist unendlich kostbar, egal wer wir sind und was wir tun. Als Kinder Gottes brauchen wir keine Rechtfertigungen und keine Leistungsnachweise. Es ist in Ordnung, das Leben einfach so zu leben und zu lieben, zu glauben und zu hoffen.

Leben ist unendlich kostbar,  
egal wer wir sind und was  
wir tun

Und wenn sich doch Zweifel einschleichen und mein Glaube schwach wird, dann arbeite ich ein wenig mit Tricks.

So habe ich mir ein Sport- und Bewegungsprogramm zusammengestellt. Das arbeite ich täglich gewissenhaft ab und kann jeden Abend auf ein wenig Erfolg durch Leistung zurückschauen.

Ansonsten gilt: Als Ebenbilder Gottes sind wir Menschen bunt, schräg und vielfältig. Alle werden in Gottes Welt gebraucht, auch die Trödeligen, Verletzten und Untätigen; sogar die Faulen und auch die Teuren.

■ Karin Lackus, Mannheim

„Und die Kräfte sind jenseits der 60 nicht mehr die gleichen wie mit 30 oder 40 Jahren.“

**D**as Wichtigste vorneweg: Ich arbeite gerne – auch viel. Und genieße, dass ich für manches bezahlt werde, was andere in ihrer Freizeit oder im Ehrenamt machen: interessante Menschen kennenlernen, Gespräche führen, Menschen helfen, Zeit mit Jugendlichen verbringen ...

Aber gerade darin lag und liegt auch die Gefahr, dass Grenzen der Belastbarkeit überschritten werden, das Pfarrersein alles andere dominiert und notwendige „Auszeiten“ zu kurz kommen.

Gesund war das nicht unbedingt. Freundinnen und Freunde, die es gut mit mir meinten, warnten vor den Folgen

Als Berufsanfänger hatte ich einen „Ausgleich“: wöchentlich 10 – 20 Stunden leistungssportliches Marathontraining, dazu Wettkämpfe und Meisterschaften. Das war nur mit einem durchstrukturierten Tagesablauf von frühmorgens bis spät-abends möglich. Aber es war zugleich ein Korrektiv gegen Einseitigkeit – und oben-drein gesund.

Eigentlich hätte es nach Beendigung der sportlichen Karriere zeitliche Freiräume geben müssen: Aber die wurden schnell durch zahlreiche Herausforderungen in der Gemeinde und Jugendarbeit absorbiert. Wer genau hinsah, konnte schon 1995 erste Anzeichen des gesellschaftlichen Wandels erkennen, der mittelfristig zu einem Verlust volkswirtschaftlicher Rahmenbedingungen führen würde. Für mich war die logische Konsequenz, mich dem

mit noch mehr Aktivitäten entgegenzustellen.

Gesund war das nicht unbedingt. Freundinnen und Freunde, die es gut mit mir meinten, warnten vor den Folgen. Aber da ich dies nicht ernst nahm, war 2006 ein Ohrinfarkt der erste gesundheitliche „Warnschuss“.

Weil ich den überhörte, kam es 2010 zur großen Lebenskrise: zwei Monate Aufenthalt in einer psychosomatischen Klinik.

Gelegenheit, Verantwortung abzugeben und eingefahrene Verhaltensmuster zu überdenken – inklusive Abschied von der Idee, dass ein „Burnout“ so etwas wie Auszeichnung für außerordentliches Engagement ist.

Was mir aber erst in der Folge klar wurde: Belastend und krankmachend waren für mich weniger die beruflichen Anforderungen an sich, sondern vor allem Konstellationen, in denen es auf der Beziehungsebene schwierig war: privat und im Blick auf Vorgesetzte.

Das erkannte ich nach dem Wechsel in den EOK: Die Zusammenarbeit mit Oberkirchenrat Werner war von Vertrauen und Wertschätzung geprägt. Das ermöglichte ein entspanntes Arbeiten trotz zahlreicher Herausforderungen.



Und zeitgleich gab mir die neue Familienkonstellation privat den Rückhalt, der mir half, berufliche Stressbelastungen besser wegzustecken.

Seitdem bin ich sensibilisiert und möchte für mich und meine Mitarbeitende Arbeitsbedingungen fördern, die



Seitdem bin ich sensibilisiert und möchte für mich und meine Mitarbeitende Arbeitsbedingungen fördern, die nicht krank machen

nicht krank machen. Dazu gehört, bei der Zusammenarbeit die Beziehungsebene bewusster wahrzunehmen. Aber auch, Grenzen der Belastbarkeit zu akzeptieren – bei mir selbst und bei anderen. Deshalb finde ich es gut, wenn jüngere Kolleginnen und Kollegen von vornherein mehr auf die Work–Life-Balance achten.

Denn die Arbeitsbelastung ist nicht geringer geworden. Und die Kräfte sind jenseits der 60 nicht mehr die gleichen wie mit 30 oder 40 Jahren.

■ Torsten Sternberg, Karlsruhe

# Kunst und Religion im öffentlichen Raum

■ Ausgehend von der Einweihung des Kunstwerkes „Genesis“ in der Karlsruher U-Bahn macht sich der ehemalige Oberkirchenrat Dr. Klaus Baschang Gedanken über die Rolle und die Aufgabe von Kunst, Religion und vor allem von Theologie und Kirche im öffentlichen Raum.

**K**unst im öffentlichen Raum löst Diskussionen aus und muss sich deshalb auch deshalb auch selbst der Diskussion stellen. Der öffentliche Raum ist aber kein leerer Raum. Er ist geprägt durch frühere Diskussionen. Deren Ergebnisse wurden bewahrt oder verworfen. Dabei ging es schon früher wie heute zu: Diskussionen können heftig sein. Geschmacksurteile über Kunst können unser Selbst bestätigen oder gefährlich infrage stellen. Zumeist haben Urteile über Kunst auch politische Dimensionen. Spätestens dann müssen die Diskutanten eine wichtige Entscheidung treffen: Soll die Diskussion in privater Neutralität verbleiben oder an der öffentlichen Auseinandersetzung teilhaben und gegebenenfalls parteiisch werden. In der Kunstdiskussion schwingt darum immer ein Anteil mit, der die Grenzen des Individuums übersteigt. In seiner Grenze hat der Mensch sein spezifisches Humanum, seinen Wert, seine Würde. Insofern kann Kunst im öffentlichen Raum die Humanität in diesem stärken oder anzweifeln

Kunst im öffentlichen Raum kann die Humanität stärken oder anzweifeln oder sogar bedrohen

Wenn das Christentum ernst genommen werden will, darf es sich nicht anpassersich verändern und anbieten

oder sogar bedrohen. Die Begegnung mit Kunst im öffentlichen Raum löst also Bewegungen aus, die man mit Recht religiös nennen kann. Kunst im öffentlichen Raum hat darum religiösen Charakter.

Religion im öffentlichen Raum tut gut daran, zu sich selbst ein kritisches Verhältnis zu gewinnen. Im Christenglauben ist

das die Dialektik von Freiheit und Verantwortung. Christen verstehen ihren Glauben als die Befreiung von

Abhängigkeiten, die ihnen aufgenötigt wird oder aus ihrer eigenen Gefühlswelt mächtig werden. Diese einmalige Freiheit eines Christenmenschen ist freilich keine Erlaubnis zur Spielerei. Der Freiheit durch Gott korrespondiert die Verantwortung für sich selbst, für die

engere und weitere Umgebung, für Kultur und Staat und ganz selbstverständlich auch für die Kirche. Aus deren Tätigkeit kommt überhaupt

erst eine qualifizierte Freiheitsbotschaft in den öffentlichen Raum.

Die Diskussion über „Genesis“ in der U-Bahn von Karlsruhe zeigt genau diese Zusammenhänge. Es kann nicht ausbleiben, dass dabei auch nicht-christliche Religionen ins Spiel kommen. Das war in der Geschichte des Christentums schon immer der Fall. Der Dialog der Religionen ist nötig, zumal in einer Welt mit durchlässigen Staatsgrenzen. Aber der Dialog muss ehrlich sein. Wenn das Christentum ernst genommen werden will, darf es sich nicht an-

passerisch verändern und anbieten. Wenn es ernst genommen werden will, muss es seine Nützlichkeit für den Alltag bedenken und beschreiben. In der „Genesis“ liegt die besondere Chance, Klarheit für unsere Lebensvoraussetzungen und unsere Lebensziele zu gewinnen – gerade auch im Unterschied zu anderen Religionen und zwar auch dann, wenn selbstkritische Aufklärung nicht in ihrem Programm ist.

Die Kirchen können relativ unangefochten im öffentlich Raum eine besondere Ausprägung ihres Glaubens praktizieren: die Kirchenmusik. Deren Spannweite geht von kleinen Kinderchören über musikalische Gemeindegruppen bis hin zu orchestralen Aufführungen mit geradezu professionellen Ansprüchen. Merkwürdigerweise ist aber in der ausgebrochenen Spar- und Strukturdiskussion von der Kirchenmusik kaum die Rede. Dabei hat sie zumeist eigene Finanzierung durch Eintritte und Freundeskreise und ein verlässliches Publikum, das die Gemeindeveranstaltungen ergänzt. Warum werden die theologischen Programme, die in der Kirchenmusik zum Tragen kommen, und ihre Organisationsformen, die in die mobile Gesellschaft passen, nicht als Beispiele für die weitere Gemeindeentwicklung genutzt? Mit der Kirchenmusik ist die Kirche im öffentlichen Raum längst präsent.

Religion im öffentlichen Raum muss er-spüren, was gerade die Menschen bewegt. Traut man den demographischen Untersuchungen, dann ist es mehr Zukunftsangst als Zukunftsfreude, mehr Selbstzweifel als Lebensgewissheit, mehr Rückzug in den Schutzraum des Privaten

und weniger die Bereitschaft zu aktiver Mitwirkung in der Gestaltung öffentlichen Lebens. Auch daraus ergibt sich eine selbstkritische Kirchenfrage: Wie helfen wir den Menschen mit ihren Ängsten zu leben? Kirche als Agentur der Hoffnung mit Teilhabemöglichkeit, gerne auch auf Zeit? Theologisch muss man dann wohl unterscheiden: Wird der Name Jesus immer wieder als Glaubensziel genannt, so wie Holzscheite aufeinander getürmt werden können? Oder geht es darum, an seinem Auferstehungsleben dann und wann Anteil zu gewinnen?

Darf die Lehre des Glaubens in der Kirche schwierig sein? Wenn sie sich in die öffentliche Gesellschaft wagt, wird das unvermeidlich. Es geht doch schließlich um Leben, Lebensgewissheit, Zuversicht. Welche Ziele muss die Gestaltung des Lebens vor Augen haben? Sieg über das Böse und seine Bedrängnisse. Mit dem Sieg der einen ist notwendig eine Niederlage der anderen verbunden. Können so Friede und Gerechtigkeit gefördert werden? Kann der Weg zum Frieden mit der Vereinbarung von Kompromissen beginnen? Könnte das die Antwort des Glaubens auf die oft unübersichtliche Situation im öffentlichen Raum sein: ein gut ausgehandelter Kompromiss? Dann gibt es zwar keine Verlierer, aber auch keine Sieger, keine Gründe zur Rache, aber auch keine zur Arroganz.

„Friedensdienst mit der Waffe und Friedensdienst ohne Waffen“. Diese Formel kommt geradezu einem theologischen Bekenntnis nahe. Sie war in den heftigen Friedensdiskussionen in den damals ge-

teilten beiden deutschen Staaten entstanden. In langen und heftigen Diskussionen ging es um die Frage, wie Friede entstehen und gesichert werden kann. Das Bekenntnis ist klar: Friede muss erreicht werden. So verlangt es der Glaube. So versuchen es die Pazifisten mit gewaltfreien Konzepten für ihr Selbstverständnis und für ihr Handeln. Wie aber kann verhindert werden, dass das pazifistische Konzept ausgenutzt wird, dass dem Bösen nicht gewehrt werden kann?

Wie wird der öffentliche Raum gegen Gewalt von außen und von innen geschützt?

Wie wird der öffentliche Raum gegen Gewalt von außen und von innen geschützt? In der Perspektive auf Frieden ergänzen sich die beiden Haltungen gegenseitig. Die einen brauchen die anderen. Sowohl in der theologischen Begründung wie im Vollzug. Leider ist in den letzten Jahren diese Dialektik zerbrochen worden. Kann es Kirche geben, in der die einen die anderen unbeachtet lassen?

Die Beispiele sollten zeigen: Es gibt auch eine „Kunst der Theologie“ Sie wird den öffentlichen Raum nie ganz ausfüllen. Denn sie ist Menschenwerk. Sie wird sich aber von dem inspirieren lassen, was ihr als Gottes Verheißung entgegen kommt. Dann liegt die Zukunft der Kirche in Gottes Zukunft.

■ Klaus Baschang, Karlsruhe

### Das Auto stehen lassen

---

„Wir übernehmen Verantwortung und werden konkret in Sachen Klimaschutz“, so Präsident Axel Wermke bei der diesjährigen Frühjahrssynode. Im Fokus stehen dabei die landeskirchlichen Gebäude. Da ist viel bewegt worden in den vergangenen zwanzig Jahren. Ein ungleich höheres Potenzial liegt allerdings in den Privathaushalten der Kirchenmitglieder. Und da könnte unsere Kirche mehr tun, z.B. bei ihren Beschäftigten. Das Land Baden-Württemberg tut es bereits, viele Kommunen und eine Reihe von Unternehmen tun es: sie unterstützen den Umstieg ihrer Beschäftigten auf den ÖPNV finanziell, z.B. mit dem sogenannten Jobticket, das mittlerweile in ein Deutschlandticket umgewandelt wird. Dies würde auch bei vielen kirchlich Beschäftigten den Ausschlag geben, das Auto künftig stehenzulassen.

Es genügt (auch in der Kirche) nicht, den ökologischen Umstieg zu fordern, man muss ihn fördern, was für viele bedeutet: finanziell attraktiv gestalten. Wenn unsere Kirche hier schon nicht vorangeht, so sollte sie zumindest nicht hinterherhinken.

■ Christian Schwarz, Wiesloch

Es genügt nicht, den ökologischen Umstieg zu fordern, man muss ihn fördern

„Wenn wir uns legen, so ist er zugegen; wenn wir aufstehen, so lässt er aufgehen über uns seiner Barmherzigkeit Schein.“

(Paul Gerhardt) –

### Gedanken zur Transformation unserer Kirche

---

■ Mit eigenen Gedanken, die teilweise an die in vergangenen Pfarrvereinsblättern geführte Diskussion über den Gemeindebegriff, den die „Kooperationsräume“ implizieren, anknüpfen, meldet sich Pfarrer Jochen Kunath zu Wort und plädiert dafür, über den Fokus der Transformation unserer Kirche nachzudenken. Jochen Kunath ist Leiter des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt und Studienleiter an der Evangelischen Akademie. Zudem Mitglied in der Pfarrvertretung und im Pfarrverein, für den er Schriftleiter der badischen Pfarrvereinsblätter ist.

#### Gelassen und weise

Der Protestantismus und mit ihm unsere Kirche stehen in der Konsequenz einer Entwicklung, deren Anfang sie selbst war und ist. Die Folgen der Aufklärung, die die Kirche heute stärker treffen und prägen denn je, sind kein Betriebsunfall, keine Krise, die sie ereilt, sondern Kern des protestantischen Ideenprogramms selbst. So könnte unsere Kirche in diesen post-aufklärerischen Zeiten eher essentieller werden, sich sozusagen fast vollenden. Aber gefühlt gelingt ihr das nicht. Und wenn, tut sie dies wie unter einem Geburtsschrei, der eher nach Untergang klingt als nach Freude.

■ Gott lassen und mit seinem Segen geschlagen weiterleben

„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ (1. Mose 32, 28) Dieser Satz Jakobs im nächtlichen Ringen mit seinem Gott ist ein Satz, den die Kirche in diesen Zeiten schwer nachzusprechen lernt. Gott lassen und mit seinem Segen geschlagen weiterleben. Gott ist nicht abwesend, er wird aber aus der kirchlichen Umklammerung entlassen. Das bis jetzt kaum eingelöste Programm Bonhoeffers der nicht-religiösen Interpretation biblischer Begriffe, ja der kirchlichen Lage, ist immer noch an der Zeit.

Es hieße: Kirche zu sein, ohne Kirche zu sein. Es bedeutete eine Transformation, die im Wesen der Kirche liegen würde, ohne dass Kirche stets auf sich selbst sehen müsste und auf die Welt um sie herum wie das Kaninchen auf die

Schlange. Das würde verheißen: Selbstvergessenheit statt Dauerstress eigener Begründung. Am Anfang und immer wieder in der Mitte würde nicht nur das Lesen und Verstehen des Wortes Gottes in der Heiligen Schrift stehen, sondern der Versuch, aus ihr zu sprechen, zu meinen, was aus ihr heraus gesagt wird. Beseelen könnte uns eine Bibelhermeneutik, die nichts ableitet und anwendet, sondern die uns selbst die Augen öffnet, genau dort zu sein und zu leben, anzukommen und

hinzuführen, wovon die Texte der Bibel sprechen, auch unsere liturgischen Texte, die deren Fortsetzung sind: „*Nun in heiligem Stilleschweigen stehen wir auf Golgatha./ Tief und tiefer wir uns neigen vor dem Wunder, das geschah //Schweigen müssen nun die Feinde vor dem Sieg von Golgatha,/ die begnadigte Gemeinde sagt zu Christi Wegen: Ja!*“ (Friedrich von Bodelschwingh, EG 93).

Was wir nicht so sehr brauchen, ist eine neue oder andere Haltung, auch nicht bessere Ziele und Projekte oder Programme. All dies verlegt die eigentlichen Fragen zu weit von uns weg. All dies wird nur allzu schnell zu Reservaten, in und außerhalb von uns, die nicht Antworten auf die Zeichen der Zeit werden können, Zeichen, dass es dringlich ist, dass einiges auf dem Spiel steht, dass wir Gelassenheit brauchen und Gottvertrauen. Das vor allem. Wir brauchen weniger die hohe Kunst der Kybernetik und Kirchenleitung, sondern mehr gegenseitig geschenkte Weisheit, die uns Gottes Geist gewährt.

### Buße tun und beginnen

Der Beginn der Weisheit ist bekanntlich die Furcht, nicht die Furcht so sehr vor den anderen oder der Zukunft, sondern viel stärker vor sich selbst. Die Kirche ist nicht krank, sie ist auch kein Auslaufmodell, sie hat so viel Zukunft wie schon immer, sie ist, was sie ist. Und dazu gehört, dass sie eine bußfertige Kirche ist. Daran könnte sie sich aufrichten. Daran könnte sie – wenn man so will - genesen. An kaum etwas anderem so sehr, wie an

der eigenen Buße. Und Buße meint nicht, sich schlecht und klein zu reden, sondern sich bereit machen zu lassen.

Vielleicht entlang des Gebets von Helder Camara: „*Du bringst meine Bequemlichkeit durcheinander, Herr, erschütterst mein Selbstvertrauen, lachst über meinen unangebrachten Stolz und bringst zu Fall meine Planungen, Träume und Ambitionen. Wenn dann alles verloren erscheint, richtest du alles wieder mit deinem ganzen Verstehen und all deiner Liebe, als hättest du nichts anderes zu tun, Herr, Gott des Alls*“.

Und dazu gehört,  
dass die Kirche bußfertig ist

Fromm zu sein, das reicht aber nicht aus. Fromm zu sein, kann sogar gefährlich werden.

Weil „fromm“ zur Klammer werden kann, in der alles eingeklammert, aber eigentlich nur ausgeklammert wird. Weil eben dann „Frommsein“ nicht zum bestimmenden Vorzeichen für alles wird, sondern als schon immer Erledigtes – und so das Innere unberührt vom Denken und Tun des Glaubens bleibt. Es reicht aber auch nicht aus, von Gott nur ganz sparsam zu reden, ihn am Ende oder kurz zu Beginn als Anknüpfungspunkt zu „bringen“ oder nur noch merkwürdig christlich blass gefärbt fast das gleiche (ethisch) zu sagen, was andere auch sagen. So versendet der Kirche unter dem eigenen Reden die Rede von Gott, seine eigentümliche, das Leben erschließende Kraft und ihre eigene Mitte. Es reicht aber auch nicht aus, einfach und endlich und richtig bei den Menschen anzufangen, bei deren Mündigkeit und deren Engagement, bei deren Sammlung und Empowerment. Da droht Kirche zu

vergessen, dass sie etwas bringen soll, das, was niemand hat und alle brauchen, was allen fehlt, dass Menschen bedürftig sind, ihnen eine Sehnsucht innewohnt, die von woanders her gestillt werden mag: „*Meine Seele dürstet nach dir wie ein dürres Land.*“ (Psalm 143,6)

„Mains tenant le vide – Maintenant le vide“- in dieses ernste Lebensspiel müsste Kirche hineingeraten, in Giacomettis eindrückliche Skulptur, die nicht in das Leere greift, sondern das Leere greift, um im Nu erfüllt zu werden.

Vor dem Verlust Gottes können wir uns gar nicht schützen

### Von Christus reden

Der größte Verlust, den die Kirche erleiden könnte, wäre der von Gott. Wenn wir ihn nicht mehr hätten, wäre nicht nur der Markenkern weg, sondern alles sinnlos. Aber als Theologinnen und Theologen wissen wir, vor dem Verlust Gottes können wir uns gar nicht schützen. So wenig, wie wir „Gott“ haben, so wenig sind wir es, die wir ihn verlieren können. So belassen wir ihn mittlerweile als stille Voraussetzung, als sei er einfach selbstverständlich da. Und wir reden besser nicht mehr so sehr explizit über ihn. Auch, weil es schwierig ist, nicht-religiös und ernsthaft von ihm zu reden; auch weil wir nicht mehr genau wissen, ob, wenn wir von ihm sprechen, es gut ankommt. Aber das allzu sehr implizite Reden von Gott führt uns in die göttliche Gedankenlosigkeit.

Das Diktum von Karl Barth von mehr als vor hundert Jahren gilt als scheinbar zeitlose Wahrheit immer noch: „*Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht*

*von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können wissen und eben damit Gott die Ehre geben.*“ Wie wäre es, wenn wir unsere Voraussetzung „Gott“ wieder zum allgegenwärtigen Inhalt machen würden, in der Form, dass jener Verlust, jene Leere, selbst darin bedacht ist und wir als Kirche daran blühen und wachsen, wir also von „Christus“ reden; denn: Vom inkarnierten Gott, von jenem

der ganz Mensch und menschliche Worte wurde, von dem können und müssen wir reden: „*Je mehr du in die Liebe hineinwächst,*

*in die Botschaft Jesus, ..., desto verletzlicher machst du dich. Du wirst einfach angreifbarer, wenn du sichtbar geworden bist oder wenn „das von Gott“ in dir aufleuchtet. ... Und das Kreuz ... wird in diesem Prozess der Baum des Lebens, ohne den du gar nicht mehr sein magst. Das tote Marterholz fängt an zu grünen. Und du weißt auf einmal, wo du hingehörst.*“ (Dorothee Sölle)

### Systematisch Gott loben

Es ist eher eng, trist und tendenziell depressiv in unserer Kirche geworden. Daneben helle Lichtpunkte, gute Ideen, geistreiche Mitarbeitende und viel Neuaufbrechendes und Gelungenes. Aber der Grundton ist ein Klagen. Klagen würde notwendig zum Beten gehören, wie auch zur Buße. Was aber uns noch mehr aufgegeben ist und unsere Grundstimmung prägen müsste, wäre Loben, das Lob Gottes für seine großen Taten (Edmund Schlink). Davon ist relativ wenig zu lesen im ganzen Transformationsprozess. Gehört Loben nur zum Nachgeordneten?

Vielleicht ist „Lob Gottes“ aber die Grundaufgabe von Kirche, gerade heute und jetzt.

Kirche bauen, Gemeinde planen, so dass dies möglich und wirklich wird: Gott zu loben. „Lob Gottes“ durchdeklinieren und als „Grundbewegung“ in möglichst viele „Adern“ des kirchlichen Lebens hinausziehen, vielleicht wäre das weitend, inspirierend, zusammenführend und transformativ. Was bräuchte es für's Loben? Was können wir getrost deswegen lassen? Wie machen wir das zusammen? Wieviele Stunden sehen wir in Dienstplänen dafür vor? Wie teilen wir uns die Stimmen des Lobens auf? Wie können andere mit einstimmen? Auch die anderen Molltöne des Lebens. Damit wären nie und nimmer unsere Probleme gelöst, aber wir würden begeistert und dankbar von Gott reden und einfach und einfältig Kirche sein.

Es wäre ein bisschen wie im schwungvollen naiv-modernerem Kirchenlied, das bibelhermeneutisch von der Vergangenheit einfach in die Gegenwart, bringt: *„Aus den Dörfern und aus Städten, von ganz nah und auch von fern, mal gespannt, mal eher skeptisch, manche zögernd, viele gern, folgen wir den Spuren Jesu, folgen wir dem, der uns rief. Und wir werden selbst zu Boten, dass der Ruf noch gilt, der lief: Eingeladen zum Fest des Glaubens, eingeladen zum Fest des Glaubens“.*

Vielleicht ist „Lob Gottes“ aber die Grundaufgabe von Kirche, gerade heute und jetzt

Gott spinnt diesen bunten Faden menschlicher Existenz und Lebensgeschichte

## Am Gottesfaden arbeiten

Wir ringen derzeit gut protestantisch um den „richtigen“ oder (neuen) passenden Gemeinde- und auch Kirchenbegriff, und auch darum, was wir als Pfarrerrinnen und Pfarrer in Zukunft genau und am besten zu tun haben. Dabei müssen wir aushalten, beides zu denken und zu tun: 1. Wir organisieren Gemeinde und Kirche mit der berechtigten Absicht, dass dadurch das Evangelium den Menschen nahekommen kann. Und: 2. Der Geist weht, wo er will, die Kirche besitzt nicht das

Evangelium, sondern „extra ecclesiam“ ist das Heil zu finden. Diese Spannung auszuhalten, wird, wenn man unter Druck ist, immer schwerer, und kein Gemeindebegriff kann diese Wirklichkeit auf einen Nenner bringen.

Vielleicht hilft es wieder, mehr von der (unhinterfragten) Voraussetzung auszugehen und danach zu fragen und zu suchen, wo Gott Menschen begegnet, wo er ihnen begegnen kann und möchte, was diese

Begegnungen mit Gott aus dem Leben der Einzelnen und der Gemeinsamen macht und was aus den Be-

gegnungen für ein Leben entsteht. Gott spinnt diesen bunten Faden menschlicher Existenz und Lebensgeschichte, vielfältig, kontrovers, wunderbar. Darin soll sich seiner Absicht nach Christus abzeichnen, und Kirche und Gemeinde tragen dazu ihres und vieles bei, sind gezielte, verlässliche, organisierte und bewusst gestaltete Räume dafür. Der „Gottesfaden“ passiert aber auch noch woanders, vielleicht so-



gar dort mehr. Das könnte Kirche entlasten, allein verantwortlich zu sein und alles machen zu müssen und Gefallen daran zu finden, miteinander diese „Gottesfäden“ zu entdecken und an verschiedenen Orten zu knüpfen und zu verknüpfen.

Das könnte die Freude unter Christinnen und Christen vielleicht steigern. Denn: *„Das Wesen des christlichen Glaubens ist Freude an Gott und deshalb Sorge für eine menschlichere Welt.“* (Eberhard Jüngel). Diese Sorge um die Welt umfasst beides: Die Hochachtung für sie, denn sie ist auch Ort der Gottesbegegnung, sie könnte uns sogar da manchmal etwas voraushaben. Aber auch das unbedingte Engagement für die Welt, denn sie soll menschlicher werden. Der Bezug zur Welt entspricht dem, was beim Abendmahl mit den weltlichen Gaben passiert: In, mit und unter der „Welt“ ist Gott gegenwärtig und verwandelt diese Welt. Wir haben daran Anteil. Wir schulden der Welt „Gott“, und die Verwandlung der Welt ist unsere Aufgabe, aber nur so, dass wir wiederum von dieser Verwandlung leben und zehren.

■ Jochen Kunath, Freiburg

Einladung zur Mitgliederversammlung  
des Evang. Pfarrvereins in Baden e. V.

---

**im Mercure Hotel Offenburg, Schutterwälderstr. 1a,  
77656 Offenburg, Europasaal.**

**Parkmöglichkeiten finden Sie auf dem Parkplatz vor dem Hotel  
oder auf dem benachbarten Parkplatz der Messe Offenburg.**

**Sonntag, 15. Oktober 2023, Beginn: 17.00 Uhr**

**Tagesordnung**

1. Tätigkeitsbericht des Vorstandes
2. Rechnungslegung 2022
3. Entlastung des Vorstandes
4. Bestellung eines Rechnungsprüfers
5. Aus der Geschäftsstelle
6. Aufnahme neuer Mitglieder nach § 3 Abs. 2 Satz 2 der Satzung
7. Sonstiges

Karlsruhe, 14. Juni 2023



Dr. Stefan Royar, Vorsitzender







## Beitragsordnung des Evang. Pfarrvereins in Baden e. V.

---

- (1) Für die Mitgliedschaft im Evang. Pfarrverein in Baden e.V. werden Beiträge erhoben.
- (2) Der Monatsbeitrag für die Vereinsmitgliedschaft ohne Krankenhilfe beträgt 10,00 Euro.
- (3) Der Monatsbeitrag für die Vereinsmitgliedschaft mit Krankenhilfe und für die Mitgliedschaft in der Solidargemeinschaft (jeweils als Absicherung der Beihilfedifferenz) ist nach Einkommen wie folgt gestaffelt:
  - Einkünfte bis 800,00 Euro brutto / Monat (9.600 Euro / Jahr):  
beitragsfrei/10,00 Euro f. Vereinsmitglieder
  - Einkünfte bis 1.700,00 Euro brutto / Monat (20.400 € / Jahr):  
70,00 Euro
  - Einkünfte über 1.700,00 Euro brutto / Monat (20.400 € / Jahr):  
8,0% vom Grundgehalt / Bruttoeinkommen
  - Bei Geistlichen im Ruhestand:  
8,0% vom Grundgehalt x Ruhegehaltssatz
  - Bei Witwen/Witvern:  
Ruhestandsbeitrag x Witwensatz (60%/55%)
  - Bei Lehrvikar/innen:  
35,00 Euro
  - Bei Beurlaubung ohne Einkünfte:  
beitragsfrei/10,00 Euro f. Vereinsmitglieder

Der Vereinsbeitrag in Höhe von 10,00 Euro im Monat ist bei Vereinsmitgliedern mit Krankenhilfe jeweils im Beitrag beinhaltet.

- (4) Berücksichtigt werden (Versorgungs-) Bezüge, Grundgehalt aus Beamtentätigkeit, Gehalt, Stipendien, Renten aus Berufstätigkeit (auch Mütterrente, Erwerbsunfähigkeitsrente, Rente aus Pflegefähigkeit), Arbeitslosengeld und Selbstständigen-Einkünfte (freiberuflich/Gewerbe) sowie ggf. Unterhaltszulagen im Auslandsdienst. Bei mehreren Einkunftsarten werden diese aufsummiert.
- (5) Regelmäßige monatliche Nebeneinkünfte aus Berufstätigkeit zusätzlich zu einer Beamtenversorgung sind ab einer Höhe von 800,00 Euro bei der Vereinsmitgliedschaft mit Krankenhilfe sowie bei der Mitgliedschaft in der Solidargemeinschaft beitragspflichtig.
- (6) Zusätzliche eigene Renten bei Witwen/Witwern über 450,00 Euro sind beitragspflichtig. Die Rente wird auf die Witwenversorgung aufsummiert.
- (7) Zum Nachweis über die Höhe der Einkünfte sind bei Mitgliedern, deren Beitrag nicht automatisch von den Bezügen eingezogen wird, die aktuellen Gehalts- / Rentenmitteilungen oder -nachweise (bei Selbstständigen: Einkommensteuerbescheide) regelmäßig, lückenlos und unaufgefordert an die Geschäftsstelle des Pfarrvereins zu senden.
- (8) Für den Fall einer Absicherung in Höhe von 100% der als beihilfefähig anerkannten Krankheitskosten gilt eine abweichende Beitragssystematik: Beitragsgrundlage bildet das Grundgehalt nach A14 St. 8 gem. der aktuell gültigen Besoldungstabelle der Evang. Landeskirche in Baden. Auf dieses Grundgehalt wird ein Beitrag in Höhe von 16,0% (doppelter Beitragssatz) erhoben.
- (9) Verbleibt ein Kind eines Mitglieds in der Krankenhilfe, wenn die Berücksichtigungsfähigkeit in der Beihilfe nicht mehr besteht, gilt im Falle einer nötigen Absicherung von 100% der als beihilfefähig anerkannten Krankheitskosten Punkt (8) dieser Beitragsordnung.  
Verfügt das Kind über eine eigene Beihilfeberechtigung, wird für die gem. Satzung verbleibende Differenzabdeckung durch die Krankenhilfe ein Beitrag in Höhe von 8,0% des Grundgehaltes nach A14 St. 8 gem. der aktuell gültigen Besoldungstabelle der Evang. Landeskirche in Baden erhoben.  
Sehr viel günstiger ist die Inanspruchnahme der Anwartschaftsversicherung des Pfarrvereins bei der VRK.

## Studierende Kinder

---

... können sich bei Studienbeginn von der studentischen Versicherungspflicht freistellen lassen. Dies ist möglich bei der AOK des Studien- oder Wohnortes; falls der Studierende schon bei einer anderen gesetzlichen Krankenkasse versichert war, geht es auch dort. Gegebenenfalls ist für die gesetzliche Krankenkasse eine Bescheinigung von uns nötig.

Die Freistellung von der Versicherungspflicht in der Gesetzlichen Krankenversicherung empfiehlt sich dann, wenn das Kind für die Dauer des Studiums weiterhin über Beihilfe und Pfarrverein berücksichtigt werden soll.

Jedoch gilt hier zu beachten: Die Berücksichtigung in Beihilfe und Pfarrverein gilt nur so lange, wie auch Kindergeld gezahlt wird, also maximal bis zum Ende des Jahres, in dem der Studierende 25 Jahre alt wird (ggf. zuzüglich Bundesfreiwilligendienst/Wehrdienst).

Dauert das Studium länger, oder auch bei Studienabbruch muss nach Ende der Berücksichtigung in der Beihilfe eine 100%ige Absicherung der Krankheitskosten auf eigene Kosten erfolgen, z.B. bei einer Privaten Krankenversicherung. Eine Weiterversicherung in der Krankenhilfe des Pfarrvereins ist nicht vorgesehen. Bei einem Verbleib in der Krankenhilfe ist gemäß unserer Beitragsordnung mit einem hohen monatlichen Beitrag zu rechnen.

Im Zweifelsfall sollten Sie Ihre Beihilfestelle vorher um Rat fragen, ob noch Beihilfefähigkeit besteht und wie lange.

Auch die Familienfürsorge/VRK berät in Fragen der privaten Krankenversicherung nach dem Studium. **Dort besteht eine Optionsversicherung, die es studierenden Kindern von Mitgliedern des Pfarrvereins ermöglicht, sich bei Verlust ihres Beihilfeanspruchs (durch Überschreitung der Altersgrenze) zu günstigeren Bedingungen zu versichern.**

In der Beihilfe mitberücksichtigte Kinder werden von uns auch in der Krankenhilfe berücksichtigt. Auch die beihilfeberechtigten Angehörigen sollten wissen, dass bei Arzt/Zahnarztbesuch, Krankenhausbehandlung usw. angegeben werden soll: beihilfeberechtigt und Selbstzahler.

## Unsere Leistungen

- Regelmäßige Information unserer Mitglieder in den Badischen Pfarrvereinsblättern über berufsständische und aktuelle kirchliche Fragen
- Enge Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung als gewählter Interessenvertretung der badischen Pfarrerschaft
- Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer als Forum der Kommunikation, jährlich mit der Mitgliederversammlung, der Ehrung der Ordinationsjubilare und dem Treffen der Neumitglieder
- Bezug des Deutschen Pfarrerblattes als monatliche Publikation des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V. (Dachverband)
- Herausgabe des Pfarramtskalenders und des Badischen Pfarrkalenders, dem Adressenverzeichnis aller badischen Pfarrerinnen und Pfarrer, der Ruheständler und Witwen
- Verbindung zu den Pfarrvereinen der anderen Landeskirchen durch den Dachverband und zur Pfarrerschaft im Ausland durch die Konferenz europäischer Pfarrvereine und Pfarrvertretungen (KEP)
- Unterstützungen im Krankheitsfall durch die angegliederte Krankenhilfe als Beihilfeergänzung
- Unterstützungen im Todesfall
- Unterstützungen in besonderen Notlagensituationen
- Talarbeihilfe für die Erstausrüstung bei LehrvikarInnen
- Beihilfen und zinsfreie Darlehen für studierende Kinder durch den Dachverband
- Hilfe für bedürftige Angehörige des Berufsstandes, ihre Hinterbliebenen und die in Ausbildung befindlichen Pfarrerinnen und Pfarrer mit Schwerpunkt Osteuropa durch den angegliederten Förderverein Pfarrhaushilfe e.V.
- Kostenlose Erstberatung in dienstrechtlichen Angelegenheiten durch einen Vertragsanwalt
- Günstige Bedingungen bei den Versicherern im Raum der Kirchen (Bruderhilfe/Pax/Familienfürsorge)

### Beitrag aus der Pfarrvertretung

---

Die Synode hat bei ihrer Frühjahrstagung verschiedene Gesetze beschlossen, zu denen die Pfarrvertretung Stellung genommen hatte. Begrüßt hat die Pfarrvertretung das neue **Kirchliche Arbeitsschutzgesetz**, das am 1. Mai in Kraft getreten ist und bei dem sie in die Erarbeitung in vorbildlicher Weise einbezogen wurde.

In der Sache ist das neue Gesetz ein enormer Fortschritt: Während PfarrerrInnen früher ausschließlich als Verantwortliche für den Arbeitsschutz anderer angesehen wurden, nimmt der Entwurf nun explizit auf, dass **PfarrerInnen auch selbst Beschäftigte sind, denen Arbeitsschutzrechte zukommen**. Begrüßt wird von der Pfarrvertretung auch, dass sie nunmehr offiziell das Recht hat, eine Person für den Koordinationsausschuss für Arbeitsschutz zu benennen (eine erste Einladung erfolgte 2019; seit 2021 gab es einen Gaststatus). Auch die Möglichkeit der Mitwirkung in den Arbeitsschutzausschüssen der Rechtsträger (z. B. Kirchenbezirke) ist positiv zu vermerken. Ein kleiner Wermutstropfen ist die Entscheidung der Synode, dass die Vertrauensperson der Beschäftigten mit Schwerbehinderung durch den Gesamtausschuss der Mitarbeitervertretungen und den Konvent der PfarrerrInnen mit Schwerbehinderung *gemeinsam* bestimmt wird. Da Gesamtausschuss und Pfarrvertretung (der eine Person aus dem Konvent der PfarrerrInnen mit Schwerbehinderung beratend angehört) in der Regel nicht gemeinsam tagen, führt dies vermutlich dazu, dass die Rückbindung

zwischen einem der beiden Gremien und dem Koordinationsausschuss nicht ausreichend funktioniert. In unserer Stellungnahme hatten wir angeregt, dass sowohl Gesamtausschuss als auch Konvent je eine Person für den Koordinationsausschuss bestimmen dürfen.

Eine gesetzliche Neuordnung gab es auch für die Kasualien. Bereits mit der Änderung der **Lebensordnung Ehe und Kirchliche Trauung** durch die Herbstsynode 2020 hatte sich ein Paradigmenwechsel vollzogen: **Zuständig** (zumindest für die Organisation der Durchführung) ist nun nicht mehr die Pfarrperson der Wohnsitzgemeinde, sondern die **Pfarrperson der Gemeinde, die für eine Kasualie angefragt wird**. Die Synode hat nun auf ihrer Frühjahrstagung (mit Wirkung ab 1.7.23) diese Regelung mit einem Anpassungsgesetz **auch auf die Lebensordnungen Taufe und Bestattung ausgeweitet**. Außerdem wurde ein bislang nicht vorhandenes **Kasualgesetz** verabschiedet und im Ausführungsgesetz zum Pfarrdienstgesetz der EKD das Dimissoriale für Abmeldungen aus der Wohnsitzgemeinde abgeschafft<sup>1</sup>. Obwohl diese Gesetze im Vorfeld nicht zur Stellungnahme vorgelegt wurden, hat die Pfarrvertretung sich entschieden, der Synode eine Stellungnahme zuzuleiten, da mit der Zuständigkeitsregelung auch Fragen der Arbeitsbelastung berührt sind und zudem das Parochialrecht im Pfarrdienstgesetz der EKD tangiert ist. Rein rechtlich ist die Frage der Zuständigkeit eigentlich durch das Parochialrecht

geklärt (§ 28 des Pfarrdienstgesetzes der EKD<sup>2</sup>). Dieses nennt zwar „mögliche Ausnahmen“ von der Vornahme der Amtshandlungen durch die für eine Gemeinde zuständige Pfarrperson (Abs. 4). Dabei ist aber der Ausnahmecharakter klar benannt. Wenn die Zuständigkeit jetzt allein von der Kasualnachfrage abhängig gemacht wird, gibt es keine Gewähr dafür, dass der Ausnahmefall nicht zur überwiegenden Zahl der Fälle wird. Im badischen Ausführungsgesetz zum Pfarrdienstgesetz der EKD wie auch in der Grundordnung wird den angefragten Pfarrpersonen das Recht zugestanden, Amtshandlungen abzulehnen, für die sie nicht örtlich zuständig sind<sup>3</sup>. Zu dieser Bestimmung stehen die beschlossenen Regelungen der Lebensordnungen allerdings in deutlicher Spannung: Sie sehen in ihren neuen Fassungen vor, dass die Möglichkeit der Delegation von Kasualien daran geknüpft ist, dass eine Kasualie von den angefragten Personen nicht selbst *durchgeführt* werden *kann*. In diesem Fall kann dann eine andere Person<sup>4</sup> mit der Kasualie beauftragt werden. Doch selbst wenn die Kasualie weitergegeben wird, kann es mancherorts recht aufwändig sein, eine Vertretung zu finden.

Die Neuregelung kann aus zwei Gründen für manche KollegInnen zu deutlichen Aufgabenausweitungen führen:

1. wenn die örtliche Kirche eine beliebte Trau Kirche ist oder z. B. ein Friedwald im Gemeindegebiet liegt
2. wenn eine Pfarrperson für die hohe Qualität ihrer Kasualgottesdienste bekannt ist und daher vermehrt angefragt wird.

Solche Aufgabenausweitungen führen für die betreffende Person entweder zu einer deutlich höheren Arbeitsbelastung oder zu Einschränkungen der Ressourcen, die für die Arbeit in der eigenen Gemeinde zur Verfügung stehen. Umgekehrt sinkt die Arbeitsbelastung, wenn Pfarrpersonen wenig angefragt werden. Wird hier kein Ausgleich zwischen viel und wenig angefragten Pfarrpersonen geschaffen, werden Anreize gesetzt, die für die Landeskirche kontraproduktiv sein dürften. Die gleichmäßige Verteilung der Arbeitsbelastung von PfarrerInnen ist bislang durch die Zugehörigkeit der Kirchenmitglieder zu Parochien geregelt worden. Das wird nun anders. Daher bedarf es nun anderer Möglichkeiten zur Steuerung einer gleichmäßigen Aufgabenverteilung. Insofern ist eine Neuregelung der Zuständigkeit für Kasualien nicht sinnvoll ohne eine Diskussion über eine Steuerung von Arbeitsbelastung und Aufgabenverteilung in Kooperationsräumen, die von allen Beteiligten als fair und angemessen erlebt wird. Ohne eine solche Steuerung beinhaltet die Neuregelung ein großes Konfliktpotential. Um dafür ein Bild zu verwenden: Die Neuregelung lässt sich vergleichen mit einer Schulleitung, die aus Gründen der Serviceorientierung SchülerInnen den Lehrkräften zuweist, die die Familien sich wünschen – mit der Folge, dass manche Lehrkräfte 50 SchülerInnen in ihren Klassen haben, andere aber nur 10. Das würde aber weder den Belastungsgrenzen der häufig gewünschten Lehrkräfte noch den SchülerInnen selbst in den viel zu großen Klassen gerecht. Für Kasualien aus anderen Gemeinden angefragte PfarrerInnen verpflichtet

das Kasualgesetz zu loyalen Verhalten gegenüber den PfarrerInnen, deren Gemeindeglieder für Kasualien nicht die Pfarrperson ihres Wohnsitzes anfragen<sup>5</sup>. Ob umgekehrt häufig angefragte PfarrerInnen das Gefühl haben, dass mit ihnen und ihren Ressourcen loyal und fürsorglich umgegangen wird, wird hier nicht thematisiert.

Die oben genannten Spannungen zwischen verschiedenen Bestimmungen des Dienstrechts - auf die die Pfarrvertretung in ihrer Stellungnahme aufmerksam gemacht hat - haben die Synode nicht davon abgehalten, die Lebensordnungen in der beschriebenen Weise zu ändern. Immerhin hat aber die synodale Berichtstermin bei der Einbringung erklärt, dass die Stellungnahme der Pfarrvertretung berücksichtigt wurde und dass die Arbeitsbelastung der MitarbeiterInnen im Blick sei. Insofern kann man nun gespannt sein, in welcher Form diese Zusage realisiert wird.

Bei der Einbringung der Lebensordnungen wurde auch darauf hingewiesen, dass die Lebensordnungen weiterdiskutiert und voraussichtlich im Herbst 2024 noch einmal geändert werden. Dabei geht es u. a. um den Umgang mit Kasualanfragen durch Nichtkirchenmitglieder. Hintergrund dieser Überlegungen ist die Perspektive auf Kasualien als missionarische Chance.

Kommt es hier zu Akzentverschiebungen, wäre meine persönliche Bitte, dass es zu Handhabungen kommt, bei denen PfarrerInnen ihren treuen Gemeindegliedern

noch erklären können, worin der Wert einer Kirchenmitgliedschaft besteht.

Wenn nicht die Wahl einer anderen Pfarrperson, sondern die Wahl eines anderen Ortes für die Kasualie bei den Anfragenden im Vordergrund steht<sup>6</sup>, ist natürlich die Frage, in welchem Umfang PfarrerInnen der Wohnsitzgemeinde verpflichtet sind, diese am gewünschten Ort durchzuführen. Hierfür sollen laut Kasualgesetz „allgemeine Regelungen ausgearbeitet werden, die die Personen nicht eingrenzen, aber die Möglichkeit geben, sich schützend auf diese zu berufen. Auch soll die Übernahme von anfallenden Reisekosten geregelt werden.“<sup>7</sup>

Eine wichtige Rolle in den Überlegungen zur Kasualpraxis der Zukunft scheinen **Kasualagenturen** zu spielen, d. h. eine koordinierende Stelle im Kirchenbezirk, die als „erste Informations- und Vermittlungsstelle (...) für Kasualbegehrende eine verlässliche Ansprechstelle für die Nachfrage nach kirchlichen Kasualhandlungen bietet.“<sup>8</sup> Dass das nicht nur Zukunftsmusik ist, zeigt der Kirchenbezirk Mannheim, in dem es für Bestattungen bereits seit Januar ein **zentrales Bestattungsmanagement** gibt. Die zentrale Koordinationsstelle mit zwei dafür angestellten Personen steht an Wochentagen von 9 bis 15 Uhr für Anfragen der Bestattungsunternehmen zur Verfügung, sagt diesen den gewünschten Termin zu bzw. kümmert sich um einen passenden Termin mit der gewünschten Pfarrperson. Für den zugesagten Termin sucht die zentrale Koordinationsstelle eine freie und regional passende Pfarrperson, indem sie auf die Outlook-Kalender der in Frage

kommenden PfarrerInnen zugreift. PfarrerInnen, die keinen Outlook-Kalender führen, tragen bei der Koordinationsstelle Sperrzeiten ein: regelmäßige Termine wie Religionsunterricht usw. als „Terminserien“, aber auch Urlaube, Fortbildungen und längere Krankschreibungen. Die Pfarrperson erhält daraufhin eine E-Mail mit Termin und erforderlichen Unterlagen, bestätigt der Koordinationsstelle den Erhalt und nimmt umgehend Kontakt mit den Angehörigen auf.<sup>9</sup>

Wie ist das alles zu beurteilen? Mit Sicherheit erleben Bestattungsunternehmen und Angehörige die hohe Serviceorientierung als Vorteil. Aus der Perspektive der betroffenen PfarrerInnen wirft das zentrale Management allerdings auch Fragen auf:

- Der Zugriff auf den Outlook-Kalender – auch wenn er in Mannheim noch nicht obligatorisch gemacht wurde – muss im Hinblick auf Fragen des Datenschutzes gut bedacht werden: Deutsche Gerichte halten in der Frage der Freigabe von digitalen Terminkalendern regelmäßig eine Mitbestimmung durch Personalräte für erforderlich, „entsprechend der Rechtsprechung des Bundesarbeitsgerichts, dass bereits die objektive Eignung einer Maßnahme zur Überwachung, die hier vorhanden ist, zu einem Mitbestimmungserfordernis führt.“<sup>10</sup> Das gilt im Pfarrberuf erst recht: Da dieser ein Beruf mit 6-Tage-Woche und Terminen bis weit in den Abend hinein ist, verschränken sich dienstliche und private Termine notwendig anders als bei einem 8-17 Uhr-Beruf. Auch wenn im Outlook-Terminkalender nur „Privat-

termin“ steht, erzeugt das einen Rechtfertigungsdruck.

- Ist der Zugriff auf den Outlook-Terminkalender in der Landeskirche einmal etabliert, ist der Schritt erwartbar, dass er obligatorisch gemacht wird. Damit eröffnen sich auch neue Möglichkeiten der Ressourcensteuerung: Überall, wo Lücken in Terminkalendern entdeckt werden, würde es möglich, diese durch zentrale Stellen zu belegen. Dass in Zeiten eines gravierenden PfarrerInnenmangels solche Möglichkeiten der Ressourcenoptimierung außer Betracht bleiben würden, halte ich für naiv. Würde es tatsächlich so kommen, würde das allerdings das Berufsbild erheblich verändern: Aus einem Beruf mit bisher relativ großer Gestaltungsfreiheit würde ein klassischer Angestelltenberuf, in dem die Aufgaben zugewiesen werden. Ob der Pfarrberuf unter derart veränderten Bedingungen in gleicher Weise attraktiv bleiben würde, bedarf der Diskussion.
- Auch dienstliche Termine gehen Dritte zuweilen nichts an – wenn es sich nämlich um Seelsorgegespräche handelt, die einem besonderen Vertrauensschutz unterliegen. Im Terminkalender dürfte dann nur „Seelsorgegespräch“ ohne weitere Angaben stehen. Automatisch führt das dazu, dass PfarrerInnen noch einen zweiten Terminkalender führen müssen, für Daten zu Seelsorgegesprächen, für Vorbereitungszeiten und To Do-Listen. Zwei Terminkalender gibt es dann aber auch für die, die keinen Zugriff auf ihren Outlook-Kalender erlauben, ihre Termine aber an die zentrale Koordinationsstelle geben müssen.

Dass Bestattern Aufwand erspart wird, dürfte also den Aufwand für die PfarrerrInnen erhöhen.

- Die Quote der Angehörigen, die eine bestimmte Pfarrperson wünschen, liegt in Mannheim je nach Bestattungsunternehmen bei 10 Prozent bis 40 Prozent<sup>11</sup>. Das meint nicht unbedingt den bzw. die GemeindepfarrerIn, sondern „das kann auch eine Pfarrperson sein, der man irgendwann einmal positiv begegnet ist“<sup>12</sup>. Dass positive Erfahrungen zu weiteren Anfragen führen, ist zunächst einmal erfreulich. Die Frage nach der Belastungsbegrenzung für Pfarrpersonen, die sich einen guten Ruf für ihre Kasualgestaltung erworben haben, bleibt in diesem Konzept allerdings noch unbeantwortet.
- In Mannheim gab es Diskussionen um die Einbindung von PfarrerrInnen auf landeskirchlichen Pfarrstellen<sup>13</sup> in das zentrale Bestattungsmanagement; davon wurde dann vorläufig Abstand genommen. Ein Grund dafür mag gewesen sein, dass die seit Januar geübte Praxis erst mit Wirkung ab Juli eine Rechtsgrundlage erhalten hat – das von der Frühjahrssynode beschlossene Stellenbesetzungsgesetz ermöglicht<sup>14</sup> nunmehr statt einer Berufung auf Gemeindepfarrstellen *oder* Stellen mit allgemeinem kirchlichem Auftrag eine *schwerpunktmäßige* Zuordnung zu einer dieser beiden Tätigkeiten.<sup>15</sup> Allerdings kann eine Anwendung nicht einfach rückwirkend für bereits erfolgte Berufungen durchgeführt werden. Zu klären ist bei zukünftigen schwerpunktmäßigen Besetzungen, wie Stellenbeschreibungen so erfolgen, dass die

Einbindung von PfarrerrInnen auf landeskirchlichen Pfarrstellen in gemeindliche Dienste nicht einfach als zusätzliche Aufgabe obendrauf gesattelt wird. Neben den rechtlichen Gründen für die Nichteinbindung gibt es auch sachliche Gründe: Landeskirchliche Stellen folgen oft eigenen Regeln, die einer Einbindung ins zentrale Bestattungsmanagement entgegenstehen; exemplarisch seien hier die Rufbereitschaften genannt, die es in der Klinikseelsorge dem Kreis der beteiligten PfarrerrInnen ermöglichen, auf dringliche Anfragen sehr zeitnah zu reagieren. Insofern stellt sich auch die Frage, ob von der neuen Möglichkeit einer nur schwerpunktmäßigen Besetzung von Stellen überhaupt Gebrauch gemacht werden sollte; die eindeutige Zuordnung hat sich ja bewährt.

Ein weiterer Baustein im Kasualkonzept der Zukunft könnten **Pfarrpersonen** werden, die „auf Kirchenbezirksebene Dienstaufträge **mit** (einem) **Deputat für Kasualien**“<sup>16</sup> versehen. Mit diesen Dienstaufträgen „können sich Personen mit der notwendigen Zeit und Qualifikation auf die Vorbereitung und Feier einer oder mehrerer Kasualien konzentrieren.“<sup>17</sup>

Solche Stellen können aus meiner Sicht sinnvoll sein da, wo es vermehrt Kasualanfragen gibt, bei denen der Gemeindebezug fehlt. Dass die Entwicklung vielerorts in diese Richtung geht, ist nicht zu bestreiten (z. B. Trauungen auf der Insel Mainau im Bodensee) – gleichzeitig werden die Kasualpfarrämter diesen Trend möglicherweise eher verstärken und die Gemeinden damit in der Tendenz schwä-

chen. Ekklesiologisch geht es hier um eine Entwicklung von einer Parochialkirche zu einer Dienstleistungskirche; pastoraltheologisch wandelt sich damit das Pfarrbild vom „Pastor“ bzw. der „Pastorin“, die ihre „Schafe“ kennen, zu Kasualprofi. Ganz persönlich bin ich davon überzeugt, dass eine Kirche, die den Aspekt langjähriger Beheimatung zugunsten nur punktueller Kontakte aufgeben würde, sich ihrer größten Stärke berauben würde (was den Freikirchen sicher in die Hände spielen würde). Von daher kann es m.E. nur darum gehen, wie das Verhältnis von Gemeinden und punktuellen Kontaktanboten zu bestimmen ist.

■ Volker Matthaai,  
Vorsitzender der Pfarrvertretung,  
Stutensee

- mächtigt hierzu in § 4 den Oberkirchenrat zu einer entsprechenden Rechtsverordnung.
- 8 Begründung zum Kasualgesetz, S.8
  - 9 Verfahren laut Informationsschreiben des Dekanats Mannheim zum zentralen Bestattungsmanagement
  - 10 Exemplarisch hier eine Entscheidung des Verwaltungsgerichts Sigmaringen: [www.reuschlaw.de/news/outlook-kalenderfreigabe-nur-mit-zustimmung-des-personalrats/](http://www.reuschlaw.de/news/outlook-kalenderfreigabe-nur-mit-zustimmung-des-personalrats/)
  - 11 Impulspapier „Beerdigungen und Trauerfeiern als Basisdienst der Kirche“ von Dekan Ralph Hartmann (2020)
  - 12 Ebd.
  - 13 wobei die PfarrerInnen im Religionsunterricht nach dem Ressourcensteuerungsgesetz § 3 Abs. 1 Nr. 4 Satz 3 nicht Teil der Bezirksstellenplanung sind
  - 14 In § 1 (2) des neuen berufsgruppenübergreifenden Stellenbesetzungsgesetzes heißt es: „Stellen der Pfarrerrinnen und Pfarrer sowie der Diakoninnen und Diakone können im Schwerpunkt der Tätigkeit in einer Gemeinde oder mehreren Gemeinden zugeordnet sein (Stelle mit gemeindlichem Auftrag) oder im Schwerpunkt dem allgemeinen kirchlichen Auftrag zugeordnet sein (Stelle mit allgemeinem kirchlichem Auftrag).“
  - 15 Mehr zum Stellenbesetzungsgesetz und zu weiteren von der Synode beschlossenen Gesetzen in der nächsten Ausgabe
  - 16 So R. Heimbürger in seinem Vortrag
  - 17 Ebd.

- 1 AG-PfDG.EKD § 10 bisherige Abs. 4 und 6
- 2 [www.kirchenrecht-ekd.de/document/14992](http://www.kirchenrecht-ekd.de/document/14992)
- 3 AG-PfDG.EKD § 10 Abs. 5: 1 Gemeindeglieder können für einzelne Amtshandlungen eine andere Pfarrerin oder einen anderen Pfarrer wählen. 2 Diese sind nicht verpflichtet, die Amtshandlung vorzunehmen. GO Artikel 10 Abs. 5: Gemeindeglieder können eine andere Pfarrerin oder einen anderen Pfarrer mit deren bzw. dessen Zustimmung für einzelne Amtshandlungen wählen. Diese Bestimmungen kann die badische Landeskirche auch nicht ohne Weiteres ändern, da der zugrundeliegende § 28 PfDG.EKD von der badischen Landeskirche nicht im Alleingang geändert werden kann.
- 4 Das Kasualgesetz nennt hierfür in § 1 Abs. 2 u. a. die vom Wohnsitz her zuständige Pfarrperson.
- 5 § 1 Abs. 2 Satz 3: Bei der Zusage der Übernahme der Kasualhandlung stellt die übernehmende Person sicher, dass durch die Übernahme der Kasualhandlung der Dienst der örtlich zuständigen Person in der Gemeinde nicht belastet wird.
- 6 Pfarrer R. Heimbürger von der Arbeitsstelle Gottesdienst/ Schwerpunkt Kasualien im EOK hat das bei einem Vortrag vor der Bezirkssynode Bruchsal am 31.3. an ein paar Beispielen illustriert: „Wer begleitet das Paar aus Bruchsal in die Eventlocation nach Angelbachtal – die ist ja fast um die Ecke – oder auf das Weingut in der Süd-Pfalz, oder auf den Gipfel des Belchen? Und wer übernimmt die Fahrtkosten?“
- 7 Begründung Kasualgesetz, S.6. Das Kasualgesetz er-

*Klaus Nagorni*

### Zum Frühstück ein Stück Himmel. Gedanken zum Wachwerden

*edition chrismon 2023*

Ich gebe zu: Ich habe mich an die Empfehlung des Buchtitels nicht gehalten, Tag für Tag zum Frühstück ein kleines Stück Himmel verkostet, sondern den größten Teil „in einem Happen“ verschlungen. So spannend liest sich das neue Buch des früheren Akademiedirektors und bis heute regelmäßig zu hörenden und in dieser Rolle überaus geschätzten SWR 2-Wort-zum-Tag-Autors Klaus Nagorni.

Klaus Nagorni ist ein Meister der homiletischen Kleinkunst. Diese steht in ihren Anforderungen denen, die an die klassische homiletische Gattung Predigt gerichtet sind, in nichts nach. In einhundert Miniaturen, in der Regel zwei Buchseiten lang, entfaltet Klaus Nagorni ein theologisches Panoptikum, das in keinem Fall die Wendung hin zu einem lebensdienlichen Gedankengang verpasst. Egal, wie der Autor ansetzt, mit einer persönlichen Erfahrung oder Vorliebe, mit einer Beobachtung oder einer Lesefrucht, einem biblischen Text oder einfach einer Frage – immer gelingt es ihm, der Gefahr der Binsenweisheit zu entgehen und einen Aspekt menschlichen Lebens und zwischenmenschlicher Beziehungsgestaltung anzusprechen und zu entfalten. In der Summe dieser ein-

hundert Zugänge zu uns selbst, zu unseren Mitmenschen und zu Gott entsteht so eine kleine theologische Anthropologie, aber nicht in wissenschaftlicher Abstraktion, sondern in menschennaher Erzählkunst - und all das, ohne in einen besserwisserischen Duktus zu verfallen. Ganz egal, ob's um die menschliche Lust am Verkleiden geht oder um den Knopfdruck, mit dem ich alles zu steuern versuche, ob um Mücken im Sommer oder einen Vogel, der das ganze Himmelsgewölbe zu tragen meint, um Pralinen als Sinnbild des Lebens oder einen Cellospieler, der immer nur denselben Ton spielt – Klaus Nagorni gibt hier Anteil an einer besonderen Art der Nachfolge des großen Gleichniserzählers aus Nazareth, die wie dieser die kleine, oft belastete und nicht immer leicht durchschaubare Welt der Menschen in den großen Hoffnungshorizont Gottes stellt.

Nicht zufällig endet der Erzählband mit dem Blick auf eine lange Deutschlandwanderung und dem Dank an die stillen Begleiter, ohne die kein Weg durchs Leben gelingen kann. Der eben 75 Jahre alt Gewordene bündelt hier seinen eigenen Erfahrungsschatz an Lebensweisheit. Kein Wunder, dass solcher Zuspruch morgens um 7.57 oder wann auch sonst am Tag zu einem Stück geistlichem Lebensproviant werden kann, das hilft, unseren Lebenshunger zu stillen. Wer von diesem Büchlein selbst ein wenig gestärkt ist, wird's gerne auch anderen gönnen. Dazu möchte ich ausdrücklich ermutigen.

■ Traugott Schächtele, Freiburg

Kerstin Söderblom

### Queersensible Seelsorge

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2023.

Leidenschaftlich und sensibel ist das Buch „Queersensible Seelsorge“ von Kerstin Söderblom geschrieben, derzeit Hochschulpfarrerin der ESG in Mainz. Sie reflektiert darin ihre langjährige Seelsorgeerfahrung mit queeren Menschen, ordnet sie ein und denkt sie auf eine queersensible Pastoraltheologie der Vielfalt hin weiter. Leidenschaftlich an der Seite von queeren Menschen, die oftmals Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung gemacht haben – auch durch Christ\*innen und Kirchenmenschen – und zugleich leidenschaftlich für die Bibel und ihre Befreiungsbotschaft.

„Queere Gläubige brauchen Schutzräume, in denen sie von ihren Erfahrungen erzählen können, ohne sich dafür rechtfertigen oder Angst vor Re-Traumatisierung haben zu müssen. Sie brauchen Orte, an denen sie erleben können, dass queer sein und gläubig sein kein Widerspruch ist, sondern selbstverständlich zusammenpasst.“ (S. 10) Wie das konkret aussehen kann, zeigt Söderblom in der Darstellung und Auswertung von exemplarischen, verdichteten Fallbeispielen aus ihrer Seelsorge- und Kasualpraxis. Die Leser\*innen gewinnen dadurch einen Einblick sowohl in queere Lebenswelten als auch in queersensibles Seelsorgehandeln. Klassische Haltungen und Kompetenzen des professionellen Seelsorge-

handelns werden dazu mit spezifischen Herausforderungen einer Seelsorge in queeren Kontexten kombiniert; so bietet die Autorin z.B. Hintergrund-Informationen zu Minderheitenstress, zum Umgang mit „Clobber Passages“ und im Anhang eine Auswahl an queeren Netzwerken, Einrichtungen und Beratungsstellen. Außerdem gibt Söderblom immer wieder Einblick in die Praxis der queeren Re-Lektüre biblischer Texte und zeigt auf, wie dadurch Lebensgeschichten und biblische Geschichten verschränkt werden und Deutungsangebote entstehen.

Ein leidenschaftlich und sensibel geschriebenes Buch, das queeren Menschen wertschätzend und als Subjekten und Expert\*innen ihrer Lebensgeschichten begegnet. Ein Buch, das Menschen, die bei der Kirche tätig sind, zum eigenen Dazulernen verlockt – in welchem Arbeitsfeld auch immer.

■ Silke Obenauer, Karlsruhe

*Karimé, Andrea/Lisicki-Hehn*

### Anna: Alle Kinder Bibel. Unsere Geschichten mit Gott.

*Neukirchen-Vluyn 2023.*

Jesus ist weiß und Gott ein Mann. Adam und Eva haben Model-Maße und Menschen mit Behinderung können erst glücklich sein, nachdem Jesus sie geheilt hat. So ist das in den meisten Kinderbibeln. Unter der Hand werden damit Botschaften transportiert, die in unserer Gesellschaft zwar als normal oder erstrebenswert gelten, theologisch aber fragwürdig sind.

Die „Alle Kinder Bibel“ geht einen anderen Weg. Sie nimmt ernst, dass die Geschichten der Bibel im östlichen Mittelmeerraum spielen, und stellt die Figuren überwiegend, aber nicht nur mit dunklerer Hautfarbe dar. Auch sonst geht es bunt und vielfältig zu: Erwachsene, Kinder und Tiere, unterschiedliche Körperformen und Geschlechter, kräftige und weniger kräftige Menschen, mit oder ohne sichtbare Behinderungen. In den Bildern können Worte aus unterschiedlichen Sprachen entdeckt werden. Und Gott darf in allen Erzählungen geheimnisvoll bleiben, wird nicht auf menschliche Vorstellungen festgelegt.

So wird in der „Alle Kinder Bibel“ auch sprachlich und bildlich erfahrbar, was an der Textoberfläche erzählt wird: Gott ist größer als menschliche Vorstellungen, Gottes Liebe gilt allen Menschen, die Bibel ist kritisch gegenüber menschlichen Einordnungen und Wertungen. Herausgekommen ist eine wunderbare Erzähl- und

Vorlesebibel, die frei mit den biblischen Texten umgeht, wo es nötig ist, insbesondere um die sprachliche Schönheit der biblischen Texte in unsere Zeit zu übertragen, die aber von der Grundintention her näher an der biblischen Botschaft ist als manch andere Kinderbibel. Ab und zu werden Erwachsene beim Vorlesen ins Stocken geraten, z.B. wenn Gott sich Mose mit den Worten vorstellt „Mose, ich bin dein\*e Gott“. Aber dieses Stocken ist heilsam, weil es an unbewusste und unangemessene Vorentscheidungen erinnert, z.B. daran, dass wir Gott normalerweise beim Vorlesen einfach als männlich kennzeichnen, obwohl wir doch wissen, dass Gott kein Geschlecht hat.

Man könnte der „Alle Kinder Bibel“ vorwerfen, dass sie nicht „neutral“ erzählt, sondern queer-feministisch, antirassistisch und interreligiös sensibel. Dieser Vorwurf, wenn es denn überhaupt einer sein kann, ist zutreffend. Aber er trifft jede Kinderbibel, keine einzige erzählt voraussetzungsfrei. Der Vorteil der „Alle Kinder Bibel“ ist, dass sie ihre Voraussetzungen in einem ausführlichen Nachwort offenlegt. So wissen Erwachsene, die eine Kinderbibel kaufen wollen, woran sie sind. Wer mit dem Ansatz der „Alle Kinder Bibel“ nichts anfangen kann, lässt sie einfach im Regal stehen und kauft eine andere.

Wer dagegen eine Kinderbibel sucht, die in einer bunten werdenden Gesellschaft unterschiedlichen Kindern Identifikationsmöglichkeiten bietet, der liegt mit der „Alle Kinder Bibel“ genau richtig. Für heterogene Kita- und Grundschulgruppen ist sie bestens geeignet, aber auch z.B. als Geschenk für Tauffamilien.

■ Andreas Obenauer, Karlsruhe



# Zu guter Letzt

## UNFALL

Worein bin ich geboren?  
Was bleibt mir verborgen?  
Was liegt in meinem Schoß?  
Von wo aus bin ich los?

Was ist Freiheit? Wer beengt mich?  
Was ist Arbeit? Wer beschenkt mich?  
Wer hat stets genug für sich

Wer starrt hungrig auf den Tisch?  
Wer starrt hungrig auf den Tisch?

Worein bist du geboren?  
Was blieb dir verborgen?  
Ich glaube nur an Glück  
Du hast es, oder nicht  
Und was du damit tust  
Entscheidest alleine du

Es gibt nichts was, man im Blut sieht  
Niemand kriegt das, was ihr zusteht  
Und was uns dabei vereint

Wir sehen, wie wir es verteilen  
Wir sehen, wie wir es verteilen  
Wi-wi-wir sehen, wie  
Wir sehen, wie wir es verteilen  
Wie wir es verteilen  
Wie wir es verteilen  
Wir sehen, wie  
Wir sehen, wie  
Wir sehen, wie wir es verteilen  
Die Welt ist ein Unfall

Wo soll ich anfangen?  
Die Welt brennt, die Welt brennt  
Die Welt brennt  
Die Welt brennt, die Welt brennt